

Miniaturgemälde

aus der

Länder- und Völkerkunde

von den

Sitten, Gebräuchen, der Lebensart und den
Kostümen der verschiedenen Völkerschaften
aller Welttheile;

mit

Landschafts- und Städteprospecten, Ansichten von Pal-
lästen, und Abbildungen anderer merkwürdiger Denk-
mäler der älteren und neueren Baukunst überhaupt.

Zweite Ausgabe.

Zwanzigste Lieferung:

Die Schweiz.

Dritten Bändchens erste Hälfte.

Leipzig, 1828. Hartlebens Verlagsexpedition.



Bäder von Pfeffers.

Die Schweiz.

Nach

Depping, Picot, Luz, und den neuesten
Quellen überhaupt bearbeitet.

In drey Theilen mit 18 Kupfern.

Zweite Ausgabe.

Dritter Theil.

Leipzig, 1828.

Hartlebens Verlagsexpedition.

RA 310



78/3394

Canton St. Gallen.

Der Canton St. Gallen hat mehr flaches Land, als der von Appenzell, den er einschließt; nur gegen die Mitte zu und an der südlichen Gränze, wo ihn die Appenzeller und Toggenburger Alpen und ein Gebirgszug aus Graubünden durchstreichen, fangen seine Berge an, höher zu werden. Längs des Rheins, der den Canton östlich begränzt, zieht sich eine beträchtliche Gebirgskette hin, aus welcher vorzüglich der Ramor hervorragt, dessen Gipfel an 5418 Fuß hoch ist, und dessen Abhänge mit einer Menge verschiedener Kräuter bedeckt sind. In diesem Gebirge befindet sich das sogenannte Krystallenloch, eine Grotte mit sehr niederem Zugang; ist man durch diesen hineingekrochen, so strömet ein Gießbach entgegen, längs welchem man erst in die eigentliche Grotte gelangt. Die innern Seitenwände dieser Höhle sind mit einem sechseckig krystallisirten Kalkspath bedeckt, der wie Brillanten funkelt und das Licht der Fa-

ckeln, welche die Färthe der wißbegierigen Besucher erhellen, in tausendfachen Strahlen zurückwirft. Von diesem Funkeln schreibt sich die uneigentliche Benennung *Krystall* her, welche man diesem Spathen beigelegt hat.

Außer dem *Ramorn* bemerkt man noch wegen seiner Höhe den *Berg Speer*, zwischen *Uznach* und *Toggenburg*, den *Naturliebhaber* während des Sommers besuchen, um dort einer imposanten Aussicht zu genießen. Neben dem *Sentisgebirge*, der *Scheidwand* zwischen *Toggenburg* und *Appenzell*, läuft ein kleiner *Gletscher* und ein zweyter liegt auf der Scheibe in den südlichsten Felsgebirgen. Ehemals hausten in dieser wilden Gegend *Bären* und *Wölfe*; sie sind aber, wie die *Hirsche* und *Damhirsche*, ziemlich ausgerottet und äußerst selten wird man eine *Gemse* ansichtig. Der *Lämmergeyer* horstet auf den Felsspitzen, die sich bis zu einer furchtbaren Höhe neben dem *Wallenstädtersee* erheben.

Dieser See, der beynahe ganz zum *Canton St. Gallen* gehört, vier Stunden in der Länge und eine Stunde in der Breite, bietet ungemein malerische Ansichten dar; einen großen Theil seiner Ufer umstarren nackte Fel-

senzacken, zwischen denen sich Tannenwälder und Wiesen herabziehen. Zu Zeiten stürzt sich der Nordwind mit ungemeiner Heftigkeit gegen die südlichen Felsenwände, bricht sich an ihnen und bringt, auf den See niederfallend, dessen Wellen so in Aufruhr, daß die Schifffahrt gefährlich wird. Wenn dieser Wind weht, ist es auch den Schiffen verboten, sich in den See hinaus zu wagen. Die übrigen Winde haben keine solche Gewalt, und wehen auch regelmäßiger. Im Sommer ist der Sonnenaufgang vom Ostwinde begleitet, von 9 Uhr bis Mittag herrscht Windstille auf dem See, Nachmittags spüret man einen leichten Westwind, und bey'm Niedergang der Sonne erscheint der Ost wieder. In den Gebirgen finden sich kleinere Seen, die größten Theils sehr forellenreich sind; die drey Murgseen liegen gleich nach einander, von denen der unterste eine kleine von Felsen und Wald bedeckte Insel trägt; noch früher als man die zwey andern Seen erreicht, die fast bis in die Hälfte des Jahrs hinein zugefroren sind, sieht man einen schönen Wasserfall sich von der Höhe herabstürzen.

Der Rhein, der von den Graubündten=

then Gebirgen herab dem Bodensee zu-
strömt, begleitet den Canton an der Ostseite,
ist aber auf dieser Strecke zu reißend und
wälzt zu viel Sand und Steintrümmer mit
sich, als daß er für die Schifffahrt von Nu-
zen seyn könnte; die Schiffe des Sees gehen
nur bis Rheineck aufwärts, die Flöße hinge-
gen kommen noch bis Chur im Graubündten-
schen. Die Verheerungen dieses Flusses wer-
den den Anwohnern oft gefährlich. Das In-
nere des Cantons ist größtens Theils von der
Thur, die in Toggenburg entspringt, be-
wässert, und von hier läuft dieselbe in den
Canton Thurgau ab. Der Canton St. Gal-
len hat überhaupt reichliche Gewässer und
Wasserverbindungen, denn er stößt an den
Bodensee, an die Seen von Wallenstadt und
Zürich, an den Rhein und an die Linth; die
Seez, welche sich in den Wallenstädtersee
wirft, bewässert die ganze südliche Hälfte;
der Salm steigt vom Meere bis zu diesem
Flusse herauf. Besonders durch diese Seen
steht der Canton mit der übrigen Schweiz und
mit Deutschland in Verbindung.

Diese Verbindung erleichtert die Ausfuhr
der Fabriksproducte, die ein Theil dieses

Cantons erzeugt, während der andere vorzüglich dem Hirtenleben obliegt. In dem Districte Toggenburg und in dem Ländchen Sargans wird viel Sattun und Mouffelin gewebt und zubereitet. Die nachbarlichen Städte des Bodensees, wie Rheineck und Rohrschach, auch St. Gallen, dienen als Niederlage dieser Waaren. Der Ackerbau wird vorzüglich in den nördlichen Gegenden betrieben, die Häuser sind dort von Obstwäldern umgeben, und die Landstraßen scheinen sich durch Gärten hinzuziehen.

Einige Districte bauen Wein, zumal der von Sargans und das Rheinthal; das Erzeugniß aber ist nicht viel werth, und der größere Theil der Einwohner bedient sich zum gewöhnlichen Trunk des Eiders und als geistliches Getränk des Kirschengeistes. Ganze Wälder von Waldkirschenbäumen bedecken die Thäler und die Abhänge der Berge. Die Ausfuhr der Gebirgsbewohner besteht in Käse, Butter, Rindvieh, frischen Häuten und Holz. Im Districte Sargans gibt es Gemeinden, die in ihren Gärten Schnecken ziehen, welche sowohl für die Schweiz als für Deutschland eine beliebte Fastenspeise liefern. Auf dem

Berge Gonzen ober dem Dorfe Flums gibt es ergiebige Eisenbergwerke, sie haben den Ruf, die reichsten der Schweiz zu seyn; aber sie werden gegenwärtig nicht betrieben, und die Regierung versäumt es, zu der Bearbeitung derselben aufzumuntern. Auch Steinkohlen und Salpeter finden sich in diesen Gegenden.

Obwohl der Canton Überfluß an Mineralwässern hat, so ist doch nur jenes von Pfeffers berühmt, und von Fremden besucht. Nichts ist schauerlicher, als die Lage dieses Ortes (s. d. Titeltupfer). In einem tiefen, von gäh abschließenden Felsen eng umthürmten Schlunde, in den sich die wildtobende Tamin mit gräßlichem Getöse stürzt, springen die Mineralquellen nahe am Rande dieses Flusses aus der Erde hervor. Nur ein Ungesähr mag diese Heilquellen in einem beynahe unzugänglichen Abgrunde haben auffinden lassen. Man schreibt die Entdeckung im 11., oder nach Andern im 13. Jahrhundert einem Jäger zu.

Diese Quellen waren schon im Mittelalter in Ruf, aber es brauchte damals Muth, ihnen nahe zu kommen; nur mit Hülfe von

Leitern, Stricken und einer hängenden Brücke wurden die Felsen und Abgründe überseht, um zu diesem Dümmpfel zu gelangen. „Man wagt sein Leben, um es zu fristen,“ drückt sich ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts aus, der diese Bäder besucht hatte. Im Jahre 1630 nahm man es sich zum Augenmerk, den Gurgästen den Besuch dieser Bäder zu erleichtern; man leitete die Quelle mittelst Röhren an einen zugänglichern Ort, und deckte denselben ein. Die in der Nähe gelegene Abtey Pfeffers, welcher diese Bäder eigenthümlich zugehören, that im 18. Jahrhundert noch mehr. Es wurden Felsen gesprengt, um für die Badgebäude Raum zu gewinnen, und dieselben wurden vergrößert. Die zwey Gasthäuser, die heut zu Tage hier stehen, können gegen 300 Badegäste fassen. Die Quelle, welche sich in einem eben so sehenswerthen als furchtbaren Abgründe 6—700 Schritte weit von den Badehäusern befindet, quillt bloß im Sommer. Ihr Wasser ist ohne Geruch, Geschmack und Farbe, Krystallhelle und sehr leicht, setzt nie etwas auf den Boden ab, und hat bey der Quelle 30, in den Bädern oft 29, nie aber unter 28 Grad Reau-

mür. Es hat sich als sehr heilsam in verschiedenartigen langwierigen Krankheiten, besonders in Verhärtungen und Verstopfungen des Unterleibes seit mehreren Jahrhunderten bewährt, und wird zum Trinken wie zum Baden gebraucht, ja selbst in Flaschen und Krügen auswärts verführt.

Ob schon ein großer Theil der Bevölkerung dem reformirten Glaubensbekenntnisse zugethan ist, so gibt es in dem Canton außer der Benedictiner-Abtey Pfeffers noch mehrere andere Klöster. Die Abtey selbst, welche ehemals dem Canton den Namen gab, und die einst so berühmt war, besteht schon seit lange nicht mehr. Diese Abtey lag in der Stadt St. Gallen, und hatte darin ihren eigenen Sprengel; sie war an der Stelle gebaut, wo der heilige Gallus, ein irländischer Priester, das Evangelium gepredigt hatte. Das Kloster erhob sich nach und nach zu großem Ansehen, und wurde eines der ersten in Europa; man zählte dort oft gegen 300 Mönche und andere darin lebende Personen. Es besaß reiche Dotationen, und übte eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit. Zu gleicher Zeit war es der Hauptsitz der Wissenschaften und Li-

teratur. Die Schulen dieser Abtey waren weltberühmt; Fürsten ließen daselbst ihre Prinzen unterrichten, und außer den wissenschaftlichen Gegenständen, die dort vorgetragen wurden, ward auch in der Mußik Unterricht ertheilt; die Mönche besaßen nicht bloß einen reichen Schatz, sondern auch eine seltene Manuscripten-Sammlung, und sie hatten den Ruhm, daß die von ihnen verfertigten Abschriften zu den schönsten jener Zeit gehörten. Ihre Jahrbücher waren es, die ungemein dazu beytrugen, die Geschichte des Mittelalters bekannt zu machen. Sie haben mehrere lateinische Classiker vom Untergange gerettet, die ohne die Bemühungen der Mönche von St. Gallen wahrscheinlich für die Nachwelt verloren gegangen wären. Der Glanz dieses Klosters schwand aber in der Folgezeit. Die ersten Abte von St. Gallen lebten sehr fromm und zurückgezogen, die späteren des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte hingegen sollen ihre Hoheitsrechte mit vieler Anmaßung ausgeübt haben. Ihre Bedrückungen reizten die Appenzeller-Hirten zum Aufstande. Die Stadt St. Gallen selbst lag lange mit dem Abte in Streit, und sie hatte in der

That eine unerschütterliche Beharrlichkeit nöthig, um ihre Freyheiten gegen seine Eingriffe zu bewahren. Unter andern war es den Unterthanen des Abtes verbothen auszuwandern, oder eine auswärtige Frauensperson zu ehelichen; bey einem Todsfalle mußte die Familie eine Taxe bezahlen, die man den Sterbekreuzer nannte, sonst hatte sie nicht die Erlaubniß, den Leichnam zur Erde zu bestatten. So mußte die Reformation Luthers in einem Lande viele Anhänger finden, das sich von seiner bisherigen Regierung so sehr gedrückt fühlte. Die Stadt St. Gallen entzog sich endlich ganz der Herrschaft des Abtes, und gab sich ihre eigene Regierung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zählte das Kloster ungefähr 70 Geistliche; der Abt schickte einen derselben, als seinen Repräsentanten auf die Tagsatzung, und es war seltsam, in Mitte der Versammlung von Republikanern einen Mönch zu sehen. Im Widerspruche mit der schweizerischen Bundesverfassung führte der Abt den Titel eines Fürsten, und dieser Fürst hatte die sonderbare Politik, nur wenige Eingeborne in sein Kloster aufzunehmen, und die administrativen Stellen gleichfalls an Frem-

de zu verleihen. Die Revolution machte dieser Anstalt, die nur noch wegen ihres hohen Alters im Stande geblieben war, ein Ende; es bildete sich eine Regierung, wie in andern Cantonen, zwar nicht so frey wie in den demokratischen, aber auch nicht so oligarchisch wie in Bern und anderen Cantonen, wo der Adel die Hauptrolle spielt. Der große Rath dieses Cantons, dessen Bevölkerung sich gegen 134,000, theils katholische, theils protestantische Einwohner beläuft, besteht aus 150 Gliedern, nämlich 84 Katholiken und 66 Reformirten. Alle drey Jahre wird ein Drittheil derselben erneuert. Die Wahl ist von dreyerley Art, jedoch so, daß das Volk daran den geringsten Antheil hat: 51 Mitglieder werden von den Bürgern der verschiedenen Districte unmittelbar gewählt, die Ernennung von 49 andern hängt von den Wahlversammlungen ab; überdieß hat sich der große Rath das Recht vorbehalten, 50 Collegen aus einer Candidaten-Liste zu wählen, welche ihm die Wahlversammlung des Cantons vorlegt, in welcher aber beynahe bloß öffentliche Beamte Eintritt finden. Der große Rath ernennt den kleinen und den Appellations-

Gerichtshof, jeden auf 9 Jahre. Ein Erziehungsrath leitet die öffentlichen Unterrichtsanstalten des reformirten Theiles der Einwohner. Die Stadt St. Gallen hat ein kleines Vorrecht in Bezug auf die Zahl der Deputirten, welche sie ernennen; diese Zahl beläuft sich auf acht. Die Gemeinden verwalten sich selbst.

In der ehemaligen Prälatur ist gegenwärtig der Sitz der Regierung des Cantons; die schöne Klosterkirche ist zur katholischen Pfarrkirche geworden, jene von St. Laurenz aber ist dem Gottesdienste der Reformirten gewidmet, außerdem gibt es noch einige kleinere Kirchen. Die einstige Bibliothek der Abtey, mit ihrem Manuscripten-Schatz, hat ihr vormaliges Locale behauptet, sie ist eine der schönsten wissenschaftlichen Sammlungen der Schweiz. Die Vadianische oder Bürgerbibliothek befindet sich nebst dem reformirten Gymnasium im St. Katharinenkloster. Übrigens hat die Stadt wenige öffentliche Anstalten, das Rathhaus auf dem großen Plage, das Zeughaus, das Spital, das Waisenhaus und die über die Sitter führende sogenannte Kräzgerbrücke, eine der schönsten Brücken der

Schweiz, sind ihre vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten. Die Häuser von St. Gallen sind größten Theils im alten Styl erbaut; aber die Straßen sind breit, rein und wohl mit Wasser versehen. Die Lage der Stadt ist allerliebste; Landhäuser und Gärten decken die umliegenden Hügel, artige Spaziergänge sind in der sogenannten Brühl angelegt, lachende Wiesen mit großen Bleichen, füllen den Überrest des Weichbildes aus. Die Ufer der Steinach, die in einem tiefen Bette unter mehreren Fälen vorüberrauscht, werden von Mühlen belebt. Acht Bleichanstalten für Lein- und Baumwollstoffe lieferten im Jahre 1809 2300 Stücke. St. Gallen mit einer Bevölkerung von 9000 Seelen, ist die Niederlage des englischen Garns, der Mousseline und anderer Gewebe, so wie der Stickereyen, welche in den Städten und dem flachen Lande des Cantons und im Appenzellischen verfertiget werden. Diese Betriebsamkeit verbreitet großen Wohlstand im Lande, besonders wenn dem Handel keine Hindernisse in den Weg gelegt werden. Gegenwärtig ist die Hälfte der Weberstühle ohne Arbeit.

Die St. Gallener sind arbeitsam und

wer hier Vermögen hat, dankt es der Arbeit. Einer alten Sitte zufolge bilden sich hier Bruderschaften oder Vereine, die jährlich einmal zusammenkommen, um sich zu unterhalten, und eine gemeinschaftliche Casse haben, woraus sie sowohl jene Unterhaltung bestreiten, als ihre in Versall gerathenen Mitbrüder unterstützen, und deren Überrest den letzten überlebenden Mitgliedern des Vereins anheim fällt. Manchmal arten diese Gesellschaften in Verbindungen aus, die bey den Wahlen der Repräsentanten des Cantons oder der Gemeinden, einen mehr nachtheiligen als heilsamen Einfluß ausüben.

Korschach ist ein beträchtlicher, wohlbevölkerter Flecken am Constanzersee. Er erinnert durch den lachenden Anblick seiner Häuser an die holländischen von Fabrikarbeitern bewohnten Dörfer. Man findet hier einen kleinen Hafen für die Schifffahrt auf dem See, ein Körnermagazin und eine Wachsbleiche. An jedem Donnerstage wird hier großer Markt gehalten. Abt Ulrich von St. Gallen, dessen hochfahrender Sinn die St. Gallener und Appenzeller erbittert hatte, erbaute sich im Jahre 1489 an diesem Orte

eine neue Abtey, die in jenen Zeiten ein festes Schloß vorstellen sollte. Die Bauern, aufgereizt durch den Gedanken, daß dieß Schloß als eine neue Feste sie in Unterthänigkeit gegen die Herrschaft des Abtes halten sollte, unternahmen einen Angriff auf das neue Gebäude und zerstörten es; aber der Abt, der klüglicher Weise die vereinigten Cantone in sein Interesse zog, wußte die letzteren zu einem Vertrage zu bewegen, wornach es ihm gestattet ward, sein Gebäude wieder herzustellen; doch hat die Zeit beynahe keine Spuren davon übrig gelassen. Niedliche Landhäuser, Ruinen der ehemaligen adeligen Sitze, wohlgebaute Meierhöfe u. s. w. verschönern die Ufer des Sees zu beyden Seiten des Fleckens.

Rheineck, bey dem Eintritte des langen Rheinthal, hat einen großen Zwischenhandel, denn es ist eine Stunde oberhalb der Einmündung des Rheines in den See, gelegen. Die meisten nördlichen Dörfer des Cantons sind von Fabrikanten besetzt, in Gossau unweit von St. Gallen blühen Leinwand- und Zirkelmanufacturen; ähnliche Ind. - strie treibt die kleine Stadt Weil oder Wyl, die auch ein

Sapricinerkloster und ein Nonnenkloster besitzt.

In dem Toggenburger-Ländchen ist die Gewerbsamkeit besonders thätig. Das niedliche Dorf Flaumwil, die kleine Stadt Bichtensteig und andere Orte verfertigen Mouffelin. Im oberen Toggenburg macht man besonders viele Sacktücher. Nicht minder industriös sind die Bewohner des Rheinthaales. Die kleine Stadt Altstädten, am Abhange eines Berges, betreibt nicht bloß Fabriken, sondern auch Handel, besonders mit Zwirn und mit Vieh. Der District dieses Namens prangt mit herrlichen Lusthäusern, und die Dörfer gewähren einen ungemein heitern Anblick.

In dem Districte Sargans bemerkt man die kleine Handelsstadt dieses Namens am Fuße des Schollberges, auf dem die Burg der ehemaligen Grafen von Sargans lag. In einiger Entfernung von hier besaßen ebenfalls die Grafen von Werdenberg eine Feste, und das ganze Ländchen strotzte in den Feudalzeiten von Ritterburgen. Ferner gibt es in dem Districte Sargans mehrere Schwefelquellen, die aber nicht benützt werden, da die

Schwefelbäder von Pfeffers für den Bedarf der Einwohner hinlänglich sind.

Zwischen dem Städtchen Sargans und dem Dorfe Wangs liegt ein beynahe unmerklicher Höhenkamm, der die einzige Scheidewand gegen die Strömung des Rheins ist, daß derselbe sich nicht gegen den Wallenstädter- und Zürichersee hinabstürzt. Dieser Kamm heißt der Butschar. Der Präsident der bey dem Canton Glarus zu erwähnenden Linth-Arbeiten, Escher, hat sich im Jahre 1808 überzeugt, daß der Rhein seine gewöhnliche Höhe bloß um $19\frac{1}{2}$ Fuß zu übersteigen brauche, um den Butschar zu überschreiten; nun erhöht wirklich dieser Strom fortwährend sein Bett, und so ließe sich ohne neue Vorkehrungen in der That fürchten, daß er einst wieder die Bahn einschlägt, die er in uralter Zeit verfolgt zu haben scheint, und wovon sich noch in den Gegenden von Sargans, Gaster und Uznach deutliche Spuren zeigen.

Der Flecken Ragaz desselben Districts ist häufigen Verheerungen der Tamin ausgesetzt, die aus einem schauerlichen Felsen- schlunde, dem Ralsfusthale, wo sie ihren Ursprung nimmt, in die Gegend hervorbricht.

Dieses Thal ist gegenwärtig unbewohnt, doch haben sich darin Spuren eines ehemaligen Dorfes entdeckt, und sind Menschengebeine gefunden worden, die einem Riesengeschlechte angehört zu haben scheinen. Ebel bemerkte, daß auch die Bewohner der umliegenden Thäler von ausnehmender Größe seyen; er maß im Jahre 1791 einen gewissen Melchior Thut, der 7 Fuß 3 Zoll Höhe hatte; mehrere Bewohner des benachbarten Zwetschthales messen über 6 Fuß.

Gegen den Zürchersee zu bemerkt man die kleine Stadt Rapperschwyl, an der Stelle erbaut, wo sich der See so zusammenzieht, daß man von einem Ufer zum andern eine Brücke schlagen konnte; dieselbe mißt 1850 Fuß. Die alte Burg der Grafen Rapperschwyl, dieser ehemals so mächtigen Herren des Landes, zeigt sich ober der Stadt. Die Chroniken erzählen, Graf Rudolph im eilften Jahrhundert habe eine hübsche, aber leichtsinnige Frau besessen, die er zärtlich liebte. Von einer weiten Reise heimkehrend, wurde er von seinem Burgvogt eingeladen, ihm wichtiger Entdeckungen wegen Gehör zu schenken; diese Entdeckungen sollten das Betragen der jun-

gen Gebietherinn während der Abwesenheit des Grafen betreffen. Letzterer gab zur Antwort, er wolle Alles hören, nur nichts gegen seine geliebte Gattinn. Der kluge Burgravogt verstand diesen Wink, und begnügte sich, seinem Herrn den Rath zu geben, dort eine Stadt und ein Schloß zu erbauen, wo der See am schmälsten sey, um Meister der Schifffahrt zu werden. Dieß geschah, und machte dem Grafen von Rapperschwyl weniger Sorge, als wenn er eine Frau, die er liebte, wegen ihrer Untreue hätte bestrafen müssen. In dem folgenden Jahrhunderte wurde eine Gräfinn von Toggenburg aus der nämlichen Familie und aus demselben Canton nicht mit jener Nachsicht behandelt, deren sie doch würdiger gewesen wäre. Ein Rabe hatte, erzählt man sich, durch ein offenes Fenster den Trauring der Gräfinn Ida davon getragen; ein Diener des Grafen fand denselben, und steckte ihn sich an den Finger. Beym Erblicken des Ringes an der Hand seines Dieners schöpfte der Graf Verdacht gegen die Treue seiner Gemahlinn, und ließ die Unglückliche im Ausbruche seiner Wuth vom Gipfel des Walles in den Schloßgraben

stürzen, den Knappen aber, an den Schweif eines Pferdes gebunden, über die Felsen schleifen. Die dem Tode Geweihte ward von Gesträuch aufgefangen, und so beym Leben erhalten; sie brachte die Nacht in einem Walde zu, und flüchtete sich dann in das Kloster Fischingen. Ihre Unschuld und ihr Aufenthalt wurden entdeckt, der wüthende und grausame Gemahl wollte sein Unrecht gut machen, und lud sie ein, wieder zu ihm zurückzukehren; die Gräfinn aber zog es vor, ihr Leben in dem Kloster zu beschließen, das ihre Zufluchtsstätte geworden war.

Das Städtchen Uznach, am Fuße eines Berges, hat ebenfalls Überreste einer Burg. Die Züricher, von Rudolph von Habsburg befehligt, belagerten es im Jahre 1267. Um die Belagerer zu höhnen, warf die Besatzung frische Fische hinab. Rudolph schloß daraus, sie müßten irgend einen verborgenen Ausgang haben, um in der am Fuße der Weste vorbeystießenden Aa zu fischen. Dieser Ausgang ward auch wirklich entdeckt, und diente, die Truppen in die Weste zu führen, worauf dieselbe zerstört wurde.

Canton Schwyz.

Im Süden des Zürichersee's liegt ein Ländchen ohne Städte und Schlösser, ohne Fabriken, ja beynahe ohne Feldbau, bloß von Hirten bewohnt, das sich von hier bis zu den Hochgebirgen an den Gränzen von Uri und Glarus erstreckt: dieß ist der Canton Schwyz. Dieser Canton war einer der ersten, der sich der fremden Herrschaft entzog, und die Unabhängigkeit der Schweiz gründete. Er genießt darum auch die Ehre, daß das ganze Land seinen Namen führt, und nicht minder rühmlich für ihn ist es, daß er diese Freiheit wie ein kostbares Erbtheil bis auf die Gegenwart unverkümmert erhalten hat.

Der ganze Canton ist gebirgig. Das Innere desselben umzieht eine vielfach ausgezackte Felsenkette, in Gestalt eines Bogens, und umfaßt einen beträchtlichen District, während ein dieser Kette gleichlaufendes, von der Moutta bewässertes Thal den Raum einnimmt, der den Halbkreis von den nördlichen Hochgebirgen trennt. Unter den zahlreichen Felsenzacken ragt der Bregel mit seinen oft bis im Juny mit Schnee bedeckten Kamm empor,

über den eine 5160 Fuß über das Meer erhabene Straße führt, außerdem der Reifeten und die zwey ungeheueren Felscolosse von Niethen; der größere, 5168 Fuß hoch, bestehet senkrecht abgeschnittenes Steingemäuer und Felsenwände dar, die der Zahn der Zeit auszuwittern droht; entkleidet von aller vegetabilischen Erde, zerspalten sie sich allmählich und zerbröckeln in loses Gerölle.

Als ein einzelner Berg für sich steht neben dem Lucernersee und an der Gränze des gleichnamigen Cantons der Rhigi da, eine in den Alpen höchst seltene Erscheinung, die sich die Geologen nicht anders zu erklären wissen, als daß sie annehmen, er habe sich in Folge einer gewaltigen Naturrevolution frey aus der Erde empor gehoben. Seine Gestalt ist die eines abgestumpften Kegels; drey Seen umspühlen seinen Fuß, und seine Masse besteht aus wechselnden Lagen von Sandstein und Breccie, in denen man alle Steinarten der Uralpen findet. Das Innere dieses Berges scheint von tiefen Höhlen durchbrochen zu seyn, unter denen die Bruderbalm und das Kessibodenloch, jene besonders ihrer Stalactiten wegen, die merkwürdigsten sind. Wo

Seine Abhänge Erde tragen, wuchert die üppigste Vegetation, auf der Mittagsseite gedeihen selbst Pflanzen und Früchte des Südens, und an seinem Fuße blüht der Feigen- und Mandelbaum und werden die kleinen Besitzungen von Kastanienwäldern beschattet, während auf seiner nördlichen Wand die Alpenpflanzen, selbst das Rhododendron, das kalte Klima finden, das sie erheischen. Allenthalben bieten die schönsten Weiden dem Hornvieh reichliche Nahrung, und beherbergen während der schönen Jahreszeit zahlreiche Heerden aus einem Theile dieses Cantons und dem Lucerner-Gebiete. In dieser Beziehung ist der Righi für das Schwyzer Ländchen von außerordentlichem Werthe.

Vom Fuße bis zu seiner Hochfläche führen vier Wege, jener von dem ehemaligen Dorfe Goldau aus, ist der bequemste. Nach ungefähr dreyständigem Steigen, gelangt man zu der Kirche Maria Schnee. Dieselbe liegt in einem kleinen Thale und ist von einem Hospiz, welches drey Capuciner bedienen, und vier Wirthshäusern umgeben, die zwar hoch und sehr geräumig gebaut sind, dessen ungeachtet aber im Sommer kaum die Men-

ge von Wallfahrtern beherbergen können, welche, außer der Andacht, die von dem Gipfel des Rhigi unübertreffliche Aussicht herbeizieht, oder die hierher kommen, um in der reinen und gesunden Alpenluft eine Molkencur zu gebrauchen. Nach starken Wettern umbrausen die Kirche wild abstürzende Gießbäche; haben sich diese Gewässer aber verlaufen, so breitet sich eine feyerliche Stille über diese Höhen aus, jene Tage des Sommers ausgenommen, an denen diese Kirche ihre Feste feyert, als: den 22. July, den 10. August und 8. September, und alle Sonntage, wo die Wirthshäuser einen Versammlungsort der Sennenhirten abgeben.

Von Maria Schnee bis auf den Gipfel des Rhigi hat man noch eine Stunde Weges zurückzulegen. Um auf diesem Rhigi-Gulm, in einer Höhe von 5700 Fuß über dem Meere die Sonne aufgehen zu sehen, verläßt man zwey Stunden vor Tagesanbruch die Wirthshäuser von Maria Schnee, wenn man nicht lieber die Nacht auf der Plattform des Rhigi selbst zugebracht hat, wo sich ebenfalls ein sehr besuchtes Wirthshaus findet. Der Führer, der den Reisenden mit einer Laterne den Weg

weist, trägt gewöhnlich Holz mit sich, um auf dem Gipfel, wo der Wind schneidend kalt ist, Feuer zu machen. Nach und nach schwindet das Dunkel, das bisher die Gegend eingehüllt hatte, und der Wanderer sieht zu seinen Füßen eine ungeheure Landschaft, deren einzelne Gegenstände er eben so wenig zu fassen, als alle die Schönheiten derselben zu unterscheiden vermag: die schimmernde Wasserfläche von dreizehn größeren oder kleineren Seen; unermessliche grüne Wiesentoppe, von fließenden Gewässern gleich Silberfäden durchschnitten; Wälder, in der Ferne wie dunkle Flecken, in dieses ungeheure Gemälde hineingeworfen; Dörfer und Weiler, deren Häuser, einzelnen Puncten ähnlich, an den Berghängen und Hügeln kleben, oder längs den Schlangenwindungen der Bäche und Flüsse über die Wiesen hingestreut sind. Mit dem allmählichen Steigen der Sonne hebt sich die Lebhaftigkeit der verschiedenen Farben dieses herrlichen Panorama, indem wieder andere tiefere Stellen, von dem Gestirn des Tages noch nicht berührt, in Mitte des wachsenden Lichts ihre dunkle Hülle behaupten.

Den Blick gegen Süden gewendet, öffnet sich eine andere Scene. Hier lachen keine grünen Flächen und Hügel entgegen; hier begränzt den Horizont der zackigte Riesenkamm der Hochalpen mit seinen schneebedeckten Gipfeln und seinen Gletschern, die bis in die Wolken ragen. Von diesem Contraste überrascht, wendet sich das Auge gern wieder zurück zu dem hinreißenden Bilde, das sich vor dem Beschauer vom Fuße des Rigi an bis in das südliche Deutschland hinein aufrollt. Dieses Vergnügen wird um so lebhafter, wenn man sich denkt, daß das Ländchen zunächst da unten die Heimath eines freyen und glücklichen Volkes ist, das in seinem Hirtenleben alles findet, was es bedarf, das sich seit Jahrhunderten selbst regiert, und andern Ländern nichts zu beneiden hat.

Ein höchst achtbares Volk sind diese Schwyzer! wie die reine Luft, die es einathmet, scheint ihm die Freyheit gleichsam zur Lebensbedingung geworden zu seyn. So oft man letzterer zu nahe trat, war es zur Vertheidigung derselben bereit. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts drang eine französische Armee mit Kriegeslärm in dieses Land,

dessen Stille bisher nichts als Hirtengesang und Glockengetön der Heerden unterbrochen hatte. Alsogleich liefen die Einwohner, im Unmuth, durch Fremdlinge ihre Ruhe gestört zu sehen, zu den Waffen, und thaten einen heldenmüthigen Widerstand, mußten aber freylich zuletzt der Macht regulirter Truppen weichen, die an das Kriegshandwerk gewohnt waren. Der nachmalige Durchzug der Russen minderte diese Bedrängnisse nicht, und es hat lange gedauert, ehe sich der Canton Schwyz von der verheerenden Geißel eines Krieges erholte, bey dem für ihn nichts zu gewinnen, aber wohl sehr viel zu verlieren war. Seine Freyheit litt so gut, wie seine Hütten und Heerden, und das Glück kehrte nicht eher heim, als bis das Ländchen seine althergebrachte Verfassung wieder erhielt.

Der Schweizer, der diesen Canton bewohnt, weiß nichts von Ahnen- oder Rangstolz, er hat keine andern Vorgesetzten, als jene, die er sich selbst ernennt, Steuern sind ihm, bis auf die wenigen Beyträge zur Gemeindecasse, ein ganz unbekanntes Ding, und diese Beyträge bewilligt er selbst und genießt sie auch. Gerade und rechtlich, wie er ist,

fürchtet er Niemand, und ist Niemanden dienstbar. In ungestörter Ruhe erntet er die Früchte seiner Arbeit; Frohsinn herrscht in seinem Charakter, und Offenheit in seinem Blick und Wort. Der Ackerbau scheint ihm zu mühsam und selbst überflüssig. In der That, es gibt Wirthschaften, wo man kaum einen Bissen Brot im Mund nimmt; man baut selbst wenig Gemüse, dagegen gibt es Obst im Überflusse. Milch und das Fleisch von den Heerden macht die Speise und das Getränk eines Schwyzerhirten aus. Selbst die fruchtbaren Thäler des Cantons haben weder Acker noch Weingärten.

Die ganze Aufmerksamkeit der Bewohner richtet sich auf die Weiden und das Viehthum. Letzteres besteht im Allgemeinen aus einer schönen Race, die man sorgfältig wählt und pflegt. Während des Sommers werden oft 15 bis 20,000 Stücke Rindvieh und eine große Anzahl Pferde auf den Gebirgstriften gezählt, ungefähr ein Dritttheil dient zum Verkauf, theils nach den anderen Cantonen, theils nach Italien.

Weym anbrechenden Frühling wird das Vieh auf die Alpen getrieben; diese Triften ste-

hen im hohen Miethpreis und werden besitzungsweise durch hölzerne Zäune von einander gesondert. So wie die Hitze zunimmt, steigt das Vieh immer höher aufwärts bis es endlich zu den höchsten Alpenstrichen gelangt. Während dieser Zeit werden die unteren Wiesen zweymal des Jahrs gemäht und das Vieh findet sie mit neuem Grase bedeckt, wenn es von der Höhe zurückkommt. Ungeachtet hier viele Käse gemacht werden, so sind sie doch nicht so berühmt, als jene von Gruyere und verdienen es auch nicht zu seyn.

Die Felsen und die Wälder bieten dem Schwyzer ohne Kosten die Materialien zum Bau seiner Hütten dar. Die Weiber spinnen und weben die Leinwand und die Wolle zu ihren Kleidern, das ist ungefähr Alles, was man bedarf. In den Städten finden sich bloß die unentbehrlichsten Handwerke, und Alles, was zum Luxus gehört, ist beseitigt. Die Gebirge enthalten auch Marmor und Metalle, sie bleiben aber unberührt vergraben.

Zwischen den Bewohnern der Thäler von Schwyz herrscht eine auffallende Verschiedenheit. Man erinnere sich zuerst, daß der Schwyzer Hirte, ein so großer Freund der Frey-

heit er auch ist, dennoch jenen Theil des Cantons, den ein Halbkreis von Gebirgen einschließt, Jahrhunderte hindurch unter seiner Bothmäßigkeit hielt, als ob dieser Theil nicht denselben Anspruch auf Freyheit zu machen gehabt hätte, wie der übrige. Erst die Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts, nahm letzterem das Joch seiner Mitbürger ab. Der Charakter dieses Volkes trägt aber noch Spuren der ehemaligen Dienstpflichtigkeit; er ist weder so frohsinnig, noch so hochfahrend, wie jener der vormaligen Schweizer-Herren.

Eine gleiche Verschiedenheit, sowohl hinsichtlich des Charakters als in Physiognomie und Sprache, läßt sich zwischen den Bewohnern des Schwyzer Thales und des Thales der Muotta bemerken; letztere sind ein äußerst rüstiger Menschenschlag, aber weniger lebhaft als die Schwyzer; einige Schriftsteller wollen annehmen, daß sie von den Gothen abstammen, die im sechsten Jahrhunderte aus Wälschland vertrieben wurden.

Die Bewohner des Thales von Einsiedeln endlich, gewohnt, eine Menge Pilger zu ihrer Abtey wallfährten zu sehen, vernachlässigen ihre Arbeit, und leben nur von Al-

mosen und vom Müßiggange; hier herrscht deßhalb auch Armuth, Unwissenheit und Aberglaube; in der Regel können sie weder lesen noch schreiben. Im letzten Jahrhundert noch verbrannten sie eine angebliche Hexe, und im Jahre 1782 wurde der Wunderstab des heil. Magnus aufgesucht, um schädliche Thiere damit zu vertreiben.

Wir wollen nun zur näheren Betrachtung der einzelnen Ortschaften des Ländchens übergehen.

Schynz, der Hauptort des Cantons, ist ein bloßer Flecken an der Einnündung des Muotta-Thales, und nicht weit vom Lauerhersee. Er hat wenig Merkwürdiges außer seiner Lage, und einigen hübschen, von Obstgärten beschatteten Häusern; die Kirche St. Martin, mit Marmor verziert, ist ein schönes Gebäude, außer dieser gibt es noch ein Arsenal, in welchem alte Schweizerwaffen aufbewahrt werden, ein Rathhaus, ein Capuziner-Kloster mit einem Hospiz für Reisende, und ein Nonnenkloster, aber man gewahrt nirgends eine Bibliothek oder eine andere wissenschaftliche Anstalt. Dilettanten führen zuweilen auf einem kleinen Theater Schau-

spiele auf, dieß ist aber auch alles, was in einem Lande für die dramatische Kunst geschehen kann, wo der größte Theil der Bewohner zerstreut im Genuße der schönen Natur lebt. Unter den Privathäusern besitzt eines der schönsten die Familie Redding, ein aus diesem Canton herkommendes Geschlecht, das seit mehreren Jahrhunderten den Schweizertruppen ihre Befehlshaber gab.

Alle zwey Jahre am ersten Sonntage des May versammelt sich in der Nähe dieses Hauptortes das Volk, um seine Souveränitätsrechte auszuüben. Jeder Einwohner, der 16 Jahre alt, wird als stimmfähig erkannt. Die Mediationsacte hatte das stimmfähige Alter auf 20 Jahre festgesetzt, und die Beratungen bloß auf jene Gegenstände beschränkt, die vom Cantonsrathe vorgeschlagen wurden. Nach der Vernichtung dieser Acte kehrte das Volk zu seinen alten Gebräuchen zurück, ohne dieselben in eine förmliche Verfassung zu kleiden. Es hielt vielleicht dafür, daß es unnütz sey, das aufzuschreiben, was von Niemand bestritten wird, und aller Welt zusagt. Der Rath des Cantons besteht aus 96 Mitgliedern, die Angestellten ungerechnet, als da sind: der

Landammann, der Statthalter, der Säckelmeister, die Banner- und Zeugherren. Vielleicht sind diese schon zu viel für ein Land, das nach der letzten Zählung vom Jahre 1810 nur etwas über 23,000 Seelen zählt. Zu diesem allgemeinen Landrath ernennt der District von Schwyz allein 60 Mitglieder; er beschäftigt sich mit der höheren Polizey, der Organisation der Milizen, und der Criminalgerichtsbarkeit, so weit es sich um keine Todesstrafe handelt; denn in solchen Fällen wird der Landrath verdoppelt, verdreysacht aber in Angelegenheiten, welche vor die allgemeine helvetische Tagsatzung zu bringen sind.

Etwas unterhalb Schwyz vereinigt sich der kleine Fluß Severn, aus dem Lauerersee kommend, mit der Muotta, und fällt, mit dieser vereinigt, in den Lucernersee. Wenn man von Schwyz aus nach dem ersten dieser Seen fährt, kommt man durch das Dorf Severn, von wo sich ein angenehmer Abstecher auf die beyden Inseln machen läßt, die sich aus dem Spiegel des See's erheben: die eine ist nichts als die Oberfläche eines Felsens, und trägt eine kleine Einsiedelei, die im Jahre 1790 ein ehemaliger Schweizer-

Hunderter (Cent-Suisse), „des Versailler Hof- und Schweizer Soldatenlebens müde,“ zu seinem Aufenthalt wählte. Die größere umschließt ebenfalls eine Einsiedelen, ferner eine Kirche und einen alten Thurm, als Überbleibsel des alten Schlosses von Schwanau, wo einst ein wilder Ritter hauste. Er hatte ein junges Landmädchen entführt, die Brüder derselben, von Rache entflammt, ermordeten ihn, und stürzten den Leichnam in den See, und von dem Schlosse, welches die Bauern zerstörten, blieb nichts als dieser Thurm, ein heut zu Tage von Tannen umwachsenes Rabennest, stehen. Der Sage nach, erscheint jährlich einmal um Mitternacht ein junges, weißgekleidetes Mädchen in Lichtgestalt zwischen diesen Ruinen, und verfolgt, eine Fackel in der Hand, ihren Ehrenräuber, bis derselbe, keine Ausflucht vor der Verfolgerinn findend, sich unter Klagegeheul in die Fluthen des Sees stürzt.

An den Ufern der Lauerzersees in dem Dorfe, das ihm den Namen gibt, sind die Hütten mit Weinreben gedeckt, und stehen noch die Ruinen eines Klosters, das von einer Feuersbrunst zerstört wurde. Das Dorf-

den Steinen, am Fuße eines Berges, hat die Ehre der Geburtsort eines der drey Befreyer der Schweiz nämlich des Werner Stauffacher zu seyn. Das schöne Haus, das er sich zu Steinen gebaut hatte, zog ihm den Haß des türkischen Geflügels zu: er beschimpfte den Stauffacher, und der edle Stolz dieses Schweizers nebst der Entrüstung seiner Frau beschleunigten die Befreyung der Schweiz.

Zwar steht das Haus, das eine Mitursache des berühmten Tages der drey Schweizer wurde, nicht mehr, aber seinen Platz bezeichnet eine Capelle, die im Jahre 1400 gegründet und im Jahre 1688 renovirt wurde. Die Außenwände dieses Gebäudes sind mit Inschriften und Gemälden besetzt, die mehr den guten Willen als Kunst und Geschmack verrathen.

Weiter gegen den Fuß des Rigi hin lag ehemals in Mitte eines schönen mit Wiesen und blühenden Obstgärten angefüllten Thales das Dorf Goldau. Schon zu verschiedenen Malen hatten sich beträchtliche Erdschichten von der Wand des nahegelegenen Rigi- oder Roßberges abgelöst, und an seinem Fuße bemerkte man eine tiefe Höhle, in der sich

die Gewässer zu einem See gesammelt hatten. Am 2. September 1806, nach zweytägigem Sturmweather auf der Höhe, vernahm man im Innern des Berges ein dumpfes Säusen, und von seinem Gipfel fingen an Steine herabzurollen. Gewohnt an dergleichen Ereignisse, ließen sich anfänglich die Anwohner dadurch nicht sonderlich beunruhigen. Plötzlich aber, gegen 5 Uhr Abends, löste sich der Gipfel des Spitzebuel ab, rutschte über die Felsenwände nieder und riß einen ganzen Wald bis auf die Hälfte des Berges mit sich herab. In selbem Augenblicke stürzt eine über 100 Fuß breite Wand des Berges, wie eine gesprengte Mine los, führt die Hälfte des Dorfes Röthen mit sich fort, füllt das schöne und fruchtbare Thal von Goldau mit Trümmern an und wälzt sich selbst am Rigi bis zu einer Höhe von einigen 100 Fuß hinauf; während ein anderer Theil dieser ungeheuren Steinmasse sich gegen Bussingen und Lauerz wirft und sogar ein Sechstel des Lauerzsees verschüttet. Die beyden Inseln wurden überschwemmt und das Wasser überstieg um 150 Fuß seine gewöhnlichen Ufer. Dieses ganze furchtbare

Ereigniß war das Werk von 5 Minuten; in diesen wenigen Augenblicken, hatte der Bergfall 484 Menschen lebendig begraben und mehr als 150 Häuser, 2 Kirchen ic. verwüftet. Eine Gesellschaft von Reisenden, welche den Rigi besteigen wollte, war nach Goldau gekommen, um dort die Nacht zuzubringen. Die Hälfte derselben, die schon auf der Brücke des Dorfes stand, als der Berg zu rollen anfang, wurde auch von demselben begraben. Die andern, beym Anblick eines Berges und Waldes, die sich in Bewegung setzten, von Erstaunen ergriffen, machen noch zur rechter Zeit Halt; einen Augenblick darnach hören sie ein schreckliches Getöse und sehen das Thal in eine Staubwolke gehüllt.

Diese schöne Landschaft ist gegenwärtig eine unfruchtbare Einöde; man kann selbst nicht mit Gewißheit den Platz bestimmen, wo die unter den Trümmern begrabenen Dörfer gestanden haben, und außer dort, wo sich die Verheerung ihre Gränzen setzte, ist nirgends wieder etwas ans Tageslicht gefördert worden. Dennoch haben die ehemaligen Bewohner den Muth, sich auf dieser weiten Grabstätte wieder anzubauen, sie räumen den Schutt

weg, säen in das Erdreich, und lehnen ihre Hütten an die Felsen an, unter denen die Leichen ihrer Angehörigen modern.

Von Goldau führt, zwischen Obstgärten durch, eine Straße nach dem Weiler Oberhart, mit einer Capelle, und von da eine halbe Stunde weiter in das schöne Dorf Art am Zugersee. Die Lage dieses Ortes ist reizend, er ist eben so wohlhabend als gut gebaut; die Capuciner haben daselbst ein Kloster mit einer kleinen Bibliothek. Nahe bey diesem Dorfe wurde im Jahre 1798 ein Tresfen geliefert, das den Schwyzern ihre in früherer Zeit eroberten, in der Kirche aufgehängenen Siegesfahnen kostete. Ein alter Thurm, den man zu Art sieht, erinnert an ein altes Werk der Schweizer, eine im Jahre 1216 gemachte Verschanzung, die zwischen Felsen und durch Abgründe gezogen, das Land gegen die Überfälle und Verheerungen der Ritter schützte. Noch sind auf einem Raume von zwey Lieues, welche dieses Werk einnahm, drey Thürme und mehrere Reste einer Mauer übrig.

Im Westen des Zugersees, an der sogenannten h o h l e n G a s s e, sieht man die Tells-

Capelle, an jener Stelle errichtet, wo im Jahre 1307 Wilhelm Tell den Landvogt Gessler niederschoss. Die Wände sind mit mittelmäßigen Gemälden bedeckt und der schweizerische Dichter Glareanus hat für diese Capelle folgende Inschrift verfertigt:

Brutus nobis erat, Uro Guillelmus in arvo
Assertor patriae, vindex, ultorque tyrannum.

Eine andere Capelle bewahrt das Andenken des Sieges von Morgarten, von dem in der Beschreibung des Cantons Zug die Rede gewesen ist.

Nicht minder berühmt in der Geschichte der schweizerischen Unabhängigkeit ist der Flecken Rüschnacht, als Wohnsitz Gesslers, von dessen auf der Höhe gelegnem Schloß noch einige Trümmer sichtbar sind.

Wenn wir, um von den Ufern des Zugersees nach der östlichen Seite des Lucernersees zu kommen, den Rigi-Berg übersteigen, so treffen wir auf das Dörfchen Gersau, das vier Jahrhunderte lang die kleinste, aber auch die friedlichste aller europäischen Republiken genannt werden konnte. Die Bewohner von Gersau lösten die Souveränitätsrechte im 14.

Jahrhunderte von einem Edelmann ab, dem dieselben verpfändet waren, und regierten sich von der Zeit an selbst. Alle Jahre versammelten sich die Bürger der Republik, welche das 16. Jahr zurückgelegt hatten, zur Wahl eines Landammans, eines Stellvertreters desselben, 9 Räthe und anderer öffentlichen Beamten. Bey Sachen von größerer Wichtigkeit ward der Rath, so wie es in Schwyz üblich, verdoppelt und verdreyfacht. Die ganze Bürgerschaft belief sich auf ungefähr 450 Köpfe, weniger also, als Deputirte im englischen Unterhause sitzen.

Diese Republikette lag zwischen dem Abhange des Rigi und dem Ufer des Vierwaldstättersees. Ihr Gebiet hatte zwey Stunden Länge und eine Stunde in der Breite. Indem dieses Ländchen ein ergänzender Theil des Cantons Schwyz wurde, hat es glücklicher Weise nicht viel verloren. Der größte Reichthum von Gersau sind seine Weiden und sein Vieh; indessen beschäftigen sich die Einwohner auch mit Baumwollenspinnerey, da sie gewerbfleißiger, als ihre Nachbarn sind, und einige ihrer Kaufleute machen gute Geschäfte.

Das größte und zugleich das malerischste unter allen Thälern des Cantons ist das Muottathal. Eine Menge Gießbäche, deren mehrere von Felsenhöhen herabstürzen, schwelen die Muotta an, welche das Thal seiner ganzen Länge nach durchzieht. Diese Gebirgsströme vergrößern sich oft beym Schmelzen des Schnees und nach heftigen Ungewittern mit einer ungeheuren Schnelligkeit. Manchmal sperren ihnen die Steinblöcke und das Erdreich, welches sie in ihrem Laufe mit sich fortreißen, den Weg und zwingen sie einen andern Ausgang zu suchen; daher wechselt sehr oft ihr Lauf, und sie erscheinen oft unerwartet in bebauten Gegenden, wo man ihrer Verwüstungen gar nicht gewärtig war. Ihr Fall und die Stöße der Steinblöcke, die sie abrollen, benachrichtigen die Landleute von der Nähe der Gefahr. In solchen Fällen laufen diese mit Hacken und Schaufeln herbe, stellen sich an den Ufern in Reihen auf, und wie das schlammige und brausende Gewässer immer mehr anschwillt, ziehen sie große Steine, welche den Lauf hemmen möchten, aus dem Bette heraus. Manchmal ist ihre Vorsicht freylich ohne Erfolg, und der

Gießbach, zu einem Strome angewachsen, ergießt sich über die Wiesen und reißt Stallungen und Scheuern mit sich fort. Im Jahre 1799 wurde dieses Hirtenthal von den Russen besetzt, die sich an den Ufern der Muotta unweit des Fleckens Schwyz mit den Franzosen schlugen. Die hölzerne Brücke, welche über den Fluß führt, wurde bey dieser Gelegenheit von den Kanonen ganz durchlöchert. Hinter Felsengemäuer liegt noch, abgeschieden von der übrigen Schweiz, eine von der Vist durchflossene Einöde, die einen Seitenast dieses Thales bildet.

Im Norden treffen wir noch das große Thal von Einsiedeln, von dem Berg Ezel beherrscht; es trägt seinen Namen von der Benedictiner-Abtey, die es umschließt, und die das Voretto der Schweiz ist. Das Marienbild, welches dort in einer Capelle des heiligen Meinrad verehrt wird, zieht eine große Menge Wallfahrter dahin, die aber ehemals noch häufiger zuströmten. Beym Einrücken der französischen Truppen im Jahre 1798 steckten diese die Kirche in Brand und schickten das Marienbild nach Paris. Die Geistlichen, welche sich nach Tyrol geflüchtet hatten, ver-

sicherten aber bey ihrer Rückkunft, daß sie das echte wunderthätige Marienbild mitbrächten und die Feinde ein untergeschobenes Bildniß nach Paris geführt hätten. Schemals wurden nur die Zwentgebornen der adelichen Familien in das Kloster aufgenommen. Die Bürgerchaft von Schwyz führte deßhalb im 14. Jahrhundert einen kleinen Krieg mit dem Abte von Einsiedeln.

Die Ufer jenes Theils vom Zürichersee, der zu Schwyz gehört, sind mit Dörfern und Weingärten angefüllt. Die kleine Insel Ufnau oder Afnau umschließt in einer seiner beyden Capellen das Grab des berühmten Reformators, Ulrich von Hutten, der seine sturmvolle Laufbahn im Jahre 1523 hier auf dem Felsen eines Schweizer Sees beschloß.

*

Canton Unterwalden.

Eine Bevölkerung von zwanzigtausend Seelen ungefähr nimmt diesen Mittelpunkt der Alpen, von beyläufig 12 Quadratmeilen Flächenraum, ein, wo die höchste Spitze, der Tiflis, sich 8980 Fuß über den Vierwaldstädtersee und 10,300 Fuß über das Meer erhebt. Die Gebirgsrücken des Geißberges und des Jochberges ziehen sich von Tiflis aus gegen den Flecken Stanz, und theilen das Land in zwey Hälften, nämlich in Ob demwald und Nied demwald. Eine andere, ganz bewaldete Gebirgskette, die von dem Jochberge und Geißberge ausläuft, und sich bey dem Berge Brunnig endet, trennt Unterwalden von dem Cantone Bern. Endlich machen längs dieses Cantons und des von Lucern eine Reihe fruchtbarer Berge die Verbindung zwischen dem Brunnig und jener schon beschriebenen Felsenpyramide des Pilatus. Im Osten wendet sich die Kette des Engelbergs, an dessen Fuß die Abten gleiches Namens liegt, gegen den Vierwaldstädtersee, und bildet in ei-

niger Entfernung von demselben eine frumme Linie.

Alle diese Gebirge von Unterwalden bestehen aus Kalkstein, nur in den höheren Regionen sieht man den Granit hervorbrechen. Den größten Theil dieser Höhen bedecken schöne Weideplätze, und überaus fruchtbar sind die tiefen Thäler, welche zwischen ihnen liegen. Einige von ihnen sind mit Seen ausgefüllt, andere nehmen die Gebirgswässer in schönen Katarakten auf. Der untere Theil der Berge ist ganz mit Holz bewachsen, besonders zahlreich sind Tannen, Eichen, Eschen und Ahorne. Man verführt dieses Gehölz in großer Menge über den Vierwaldstädtersee, der gegen Norden den Canton Unterwalden begränzt.

Die Weidetriften der Thäler werden im Laufe des Jahres viermal benützt, zweymal wenn man die Heerden nach den Höhen aus- und zurücktreibt, und zweymal in der Zwischenzeit, wo man sie mäht. Der Ackerbau wird durch die Graswirthschaft zurückgesetzt, und dennoch hat bey strenger Strafe die Ausfuhr des Heu's verboten werden müssen, um im Winter nicht Mangel an Fütterung für

das Vieh zu leiden. Selbst die Ausfuhr der Milch und des Obstes zum Eyder war ehemals mit Verbothen belegt. Dadurch litt aber die Freyheit des Handels, deren Bilanz ohnedem zum Nachtheile des Cantons stand; denn während die Einwohner ihren Nachbarn nichts als Vieh, Käse und Butter zu verkaufen hatten, nahmen sie denselben Salz, Wein, Getreide und Colonialwaaren ab. Sie bezogen ferner die Wolle und die Häute, die sie früher in's Ausland verkauft hatten, als Tuch und Leder zurück. Sie hatten weder Hutmacher noch Töpfer, und die Weber arbeiteten bloß für das Landvolk. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts haben sie angefangen, sich auf Baumwollenspinnen und Weberey zu verlegen.

Der Mineralreichthum des Landes wurde nie einer besondern Beachtung gewürdigt, gleichwohl läßt sich vermuthen, daß die Berge nicht arm an Erzen sind. Im Melchthale und anderwärts wird Marmor gebrochen, der eine schöne Politur annimmt, besonders eine schwarze Gattung mit weißen Adern. Kalk, Schiefer und Bausteine fehlen nicht, dennoch baut man im Allgemeinen von Holz. Die stark hervor-

stehenden Dächer bestehen aus Latten, die mit großen Steinen niedergeschwert werden, an den Seiten läuft in der Höhe eines Stockwerks eine gedeckte Gallerie; viele Häuser sind ohne Schornsteine.

Schiffahrt und Fischerey beschäftigen großen Theils die Anwohner der Seen von Waldstadt und Lucern. Indessen ist der Canton im Ganzen genommen arm, Wohlhabenheit ist selten, und Dürftigkeit sehr häufig. Ein Schweizer Schriftsteller schreibt diesen Zustand den übertriebenen, die Arbeit störenden Andachtsübungen zu, die in dem Lande herrschen, und die noch vielmehr in früheren Jahrhunderten dort zu Hause waren, so wie der wenigen Vorsicht, die man ehemals in Ertheilung von Ehe-Consensen obwalten ließ. Mit 15 Jahren wurde der Unterwaldner schon Bürger, und dem zu Folge auch fähig, in den Cantonal-Versammlungen mitzustimmen. Wenn er nicht selbst Eigenthümer war, nahm er bey einem Bauer oder Hirten Dienste. In seiner Eigenschaft als Gemeinde-Mitglied verzichtete er gegen eine geringe Summe auf seinen Theil an der Gemeindeweide, nahm dann ein Weib und zeugte Kinder, de-

ren natürliches Erbtheil die Armuth, und nothwendiges Gewerbe die Bettelcy wurde.

Noch gegenwärtig bringen dieselben Ursachen gleiche Wirkung hervor, doch weniger sichtbar als ehemals. Man muß überhaupt die Bewohner von Obdemwald und jene von Niddemwald unterscheiden, so wie die Natur sie durch die Scheidewand der Gebirge unterschieden hat. Der eine wie der andere dieser zwey Theile des Cantons waren immer vollkommen frey, und regierten sich selbst, aber das Volk von Niddemwald war voll Aberglauben, und lebte in der größten Unwissenheit, es widersezte sich blind allen bessern Einrichtungen, und somit allen Fortschritten der Cultur, es zeichnete sich durch eine düstere Gemüthsart aus, begünstigte die Verkäuflichkeit der Ämter und der Wahlen, war elend und hing der Bettelcy nach; da hingegen das Land Obdemwald ein rüstiger Menschen-schlag bewohnt, dem man Energie offenen Charakter und Thätigkeit nicht absprechen kann.

Es wird, ich weiß nicht mit welchem Rechte, behauptet, Unterwalden sey von den aus ihrem Vaterlande vertriebenen Römern

bevölkert worden. Die Kraft, mit welcher sie sich gegen fremde Herrschaft vertheidigt haben, mag in der That römischen Ursprung verrathen; so zerstörten sie im Jahre 1308 die Zwingvesten von Sarnen und Rothberg, so schlugen sie sich fünf Jahre später bey Morgarten, so halfen sie aber auch den benachbarten Cantonen die Unterwerfung von Belsinzona bewerkstelligen, und schämten sich bey ihrer Liebe für eigene Freyheit nicht, Souveränitätsrechte — wenn auch von geringem Antheil. — über das Tessiner Land an sich zu reißen, und bis zur Revolution von 1798 zu behaupten. In diesem Zeitpuncte bereitete sich das Land gleich den andern demokratischen Cantonen zu einem lebhaften Widerstande gegen die Truppen der französischen Republik; Nieddemwald zumal zeichnete sich im September 1798 durch Anstrengungen aus, welche die unseligsten Folgen hatten; die Vaterlandsvertheidiger unterlagen, und gingen größten Theils zu Grunde. Der Flecken Stanzstadt wurde durch die Sieger zerstört, die außerdem noch viele andre Gräuel begingen, und beynahe ein Sechstheil der Bevölkerung an den Bettelstab brachten. Diese Wunde

vernarrte nur langsam in einem Lande, das, um zu gedeihen, des Friedens bedarf. Indessen schüttet fortwährend das Füllhorn der Natur seine Gaben über Nieddemwald aus, das mit seinen obstbepflanzten Thälern einem großen Garten gleicht, wo die hölzernen Häuser, die Capellen, und — wenn auch manchmal grotesk geformten — Standbilder von Heiligen einen freundlichen Anblick gewährt.

Die beyden Thäler Ob- und Nieddemwald theilen sich ungefähr gleichmäßig in die Bevölkerung; doch wir wollen nun jede dieser kleinen Republiken insbesondere betrachten. Jene von Obdemwald, welche die größere ist, theilt sich in sieben Pfarrenen. Die höchste Gewalt beruht auf der Vereinigung der Einwohner, die 20 Jahre erreicht haben. Diese versammeln sich alljährlich am zweyten Sonntage des Aprils zu Sarnen, um den Landamman zu ernennen, die Steuern zu bewilligen, und sich über die Gesetzesvorschläge zu berathschlagen, die ihnen vom Landrathe unterlegt werden. Dieser Rath, welcher mit der ausübenden und richterlichen Gewalt bekleidet ist, besteht aus den, durch die öffentliche Volksversammlung ernannten Vor-

gesetzt, und 65 von den Pfarrgemeinden gewählten Räthen oder Deputirten. Jedes der zwey größeren Kirchspiele ernennt für sich 15 Mitglieder, und die 5 kleinern, jedes 7; für Criminalproceſſe wird der Rath verdreyſacht. Jedes Kirchspiel hat ein Gericht von 7 Mitgliedern, die es ſelbſt aus ſeiner Mitte wählt. Ein zweytes Civil-Tribunal, das Geſchwornengericht, beſteht aus dem Landamman und 16 Mitgliedern, deren Ernennung jährlich von der Volksverſammlung ausgeht. Teſtamente gehören vor das Landgericht, welches der Landrath bildet, und das ſeine Sitzungen bey offenen Thüren hält.

Vom Fuße des Brunig an, bilden die Seen und die Flüſſe, mittels welchen jene unter einander verbunden ſind, von Süden nach Norden eine ununterbrochene Waſſerkette. Der erſte iſt der Lungernſee, in ein tiefes Becken eingekloſſen, etwas über eine Stunde lang. Er iſt reich an Krebsen und Forellen, und fließt mittelſt des kleinen Fluſſes Aa in den Sarnenſee ab, der hinwieder ſein überſtrömendes Waſſer bey Alpnach in eine Bucht des Bierwaldſtätterſees ergießt. Ehemals beſtand noch ein anderer See zwiſchen jenen

von Sarnen und Lungern, den man aber ausgetrocknet hat. Ähnliche Arbeiten sind auch zur Austrocknung des Lektens unternommen worden.

Der See von Sarnen, etwas länger als jener von Lungern, hat reizende Ufer, unter Abwechslung von Wiesen, Waldungen und bewohnten Hütten ziehen sich dieselben in sanften Abhängen bis zu den Alpen hinauf. An dem äußersten Ende des Sees, wo sich aus ihm die Aa mündet, liegt in einer freundlichen Fläche der Hauptort des Landes Obdemwald, Sarnen, ein großer Flecken, dessen Gemeindefhaus die Bildnisse der meisten verstorbenen Cantonshäupter zieren. Nahe bey der Kirche und einem kleinen Zeughaufe, auf der Anhöhe, wo die im Jahre 1308 zerstörte Burg Vandenberg stand, werden die Volksversammlungen gehalten. An den Ufern des Sarnensees liegt gleichfalls das Dorf Sachsen, die Grabstätte des Nicolaus von der Flue, der durch eine seltene Vereinigung großer Eigenschaften der Schutzgeist und der Friedensvermittler seines Vaterlandes wurde. Er focht mit seinen Landesleuten gegen den Herzog Sigmund, und als die Sieg-

trunkenen Schweizer ein Kloster in Brand stecken wollten, hielt er sie zurück und sprach: „Wenn Gott euch den Sieg über eure Gegner verliehen hat, so achtet auch die Gott geweihte Stätte!“ Er wurde in der Folge einer der Vorgesetzten von Unterwalden, konnte sich aber mit seinen Kollegen nicht vergleichen und wollte die Würde eines Landamans durchaus nicht annehmen. In einem Alter von 50 Jahren verließ er Weib und zehn Kinder, und ging in die Wüste um zu beüben und zu fasten, wo man ihm zuletzt eine Einsiedelei erbaute, und ihn als Weisen des Landes verehrend, häufig zu Rathe zog. Seine schöne Gestalt und sein majestätisches Äußere gaben seinen Worten noch mehr Gewicht. Noch jetzt wallen Schweizer aus allen Gegenden jährlich nach Sarnen zur Ruhestätte dieses großen Eidgenossen, „der — wie Luz sich ausdrückt — „schon als Retter des Vaterlandes die Altäre verdiente, welche die Kirche ihm als Seliggesprochenen zu errichten gestattete.“

Im J. 1481 konnten sich die zu Stanz versammelten Abgeordneten der vereinigten Cantone über die Aufnahme der Cantone

Freyburg und Solothurn in den Schweizerbund nicht vereinigen, und waren nahe daran den Streit durch Waffen zu entscheiden, als ein Priester in ihre Mitte trat, der bey Nacht zur Einsiedelei des Nicolaus von der Flue geeilt war, und die erbitterten Gemüther beschwor, die Ankunft des ehrwürdigen Eremiten abzuwarten. Letzterer erschien und stellte die Verdienste Freyburgs und Solothurns um die Sache des Vaterlandes in so gewichtigen Worten dar, daß wenige Tage später der Bund der 10 Cantone in der Volksversammlung unterzeichnet wurde.

Die Verehrung für den Nicolaus von der Flue verbreitete sich bald in der ganzen Schweiz; während der sechs Jahre, die er noch lebte, erhielt er die sprechendsten Beweise davon, und als er im Jahre 1487 starb, begleiteten alle Bewohner des Cantons Unterwalden seine Leiche zu Grabe. Diese Ruhestätte befindet sich in der niedlichen mit schwarzem Marmor von Melchthal ausgezieren Kirche zu Sächlen, sein hoch in Ehren gehaltenes Bildniß aber hängt, umgeben von den Porträten seiner Nachkommen, die mit öffentlichen Ämtern bekleidet waren, gleich-

falls im Rathssaale von Sarnen. Mit gleicher Verehrung werden noch zwey Deggen und ein silberner Trinkbecher von ihm aufbewahrt. Seine Familie ist noch gegenwärtig in Besitz der ansehnlichsten Ämter im Lande. „Unter dem Dach des ärmsten Landmanns,“ sagt ein reisender Franzose, „ließ sich sein Bildniß nicht vermissen, und unter Wegs traf ich ganze Gruppen von Landleuten die vor demselben auf den Knien lagen.“

Das Dörfchen Alpnach beym Eintritte der Aa in eine Bucht des Vierwaldstädter-Sees liegt zwischen Wiesen und Obstgärten und ist eine der artigsten Ortschaften des Cantons.

Noch verdienen im Osten des Lungern- und Sarnen-Sees zwey tiefe Gebirgsthäler bemerkt zu werden, nämlich das Melchthal und das Thal von Engelberg. Am äußersten Ende des ersten liegt am Fuße des Jochberges ein kleiner See, dessen Wasser durch unterirdische Höhlen abfließt, und eine Stunde weiter im Thal drinnen quillt dieses Wasser wieder hervor, und bildet den Melchfluß, der dem Thale Namen und Bewässerung gibt, und sich in der Folge zwischen Sarnen und

Alpnach mit der Aa vereinigt. Das Melchthal gab einen der drey Gründer der Schweizer-Freyheit Leben und Namen und war das Vaterland des eben besprochenen Greniten Nicolaus von Flue.

Das Engelbergthal, vom Berge Titlis beherrscht, liegt hoch und hat ein rauhes Klima. Das Obst, das in anderen Gegenden am Vierwaldstättersee so häufig wächst, wird hier selten angetroffen. Mitten in dem Thale liegt eine Benedictiner-Abtey, die ehemals Souveränitäts-Rechte über den Bezirk übte. Einem Abte dieses Klosters, Namens Leodegar Salzmann, dankt man die Einführung der Baumwollen- und Seidenspinneren und überhaupt die ganze in diesem Thale blühende Industrie in Manufacturarbeiten. Emsig besorgt für das Wohl dieser armen Landleute, errichtete er in der Abtey eine Niederlage zum Absatze ihrer Waaren, eine Werkstätte zum Seidenkrempeln, und gründete, nebstdem die sittliche Veredlung seines Thals bezweckend, eine Schule. Ein anderer Abt dieses Klosters, Udalrik, verdient nicht minder einer Erwähnung in der Geschichte. Im Jahre 1488 hatten sich die Bauern wider seine Herrschaft em-

pört; die Truppen der nachbarlichen Cantone brachten sie zur Ordnung, und lieferten ihre Häuptlinge den Richtern aus, welche sie zum Tode verurtheilten. Als das Todesurtheil dem Abte zur Bestätigung vorgelegt wurde, so wandte er sich gegen ein Crucifix und sprach: „ich wäre nicht werth, der Knecht des Herrn zu seyn, dem ich diene, und der mir alle Tage meine Sünden vergibt, wenn ich nicht ebenfalls gelernt hätte, Gnade für Recht ergehen zu lassen. Nehmt ihnen die Fesseln ab, sie sollen in Frieden dahin ziehen.“ Zu Anfange der Revolution 1798 war gleichfalls der Abt von Engelberg einer der ersten, der dem Volke seine bürgerlichen Rechte zugestand. Die Abtey besitzt eine für dieses Land beträchtliche Bibliothek, die sehr viele wichtige Werke und Incunabeln aus dem fünfzehnten Jahrhunderte enthält; außerdem ist mit derselben eine Unterrichtsanstalt verbunden, in welcher Redekunst, Erdbeschreibung, Geschichte und lateinische Sprache gelehrt werden.

In einem Winkel des Thales bildet der Talchbach einen niedlichen Wasserfall, und die westliche Gebirgswand schließt in einem Felsenkessel den kleinen Tubisee ein.

Nieddemwald, im Norden von Engelberg, ist ein freundliches Ländchen, wo Hügel, Wiesen und Obstgärten mannigfaltig mit einander abwechseln. Der Hauptort, Stanz, liegt in einem artigen Thale zwischen der Blumalp und dem Bürgenstock, und verdankt dem Schutze des Letztern gegen die kalten Nordwinde ein besonders mildes Klima. Außer seiner Lage hat der Ort nichts Merkwürdiges, er besitzt ein Gemeindehaus und zwey kleine Klöster. Nach der Invasion der Franzosen im Jahre 1798 wurde daselbst ein Waisenhaus gegründet, dem der berühmte Pestalozzi vorstand; aber im darauf folgenden Kriegsjahre ging diese wohlthätige Anstalt wieder ein. Zu Stanz versammeln sich alle Jahre die Landesbewohner, um die Wahlen vorzunehmen, die Gesetze festzusetzen u. s. w., ganz wie im Lande Obdemwald. Die Vorschläge, welche der Versammlung durch den Rath unterlegt werden, müssen acht Tage früher in allen Pfarren kund gemacht worden seyn, damit jeder Einwohner Zeit hat, deren Nutzen oder Nachtheil zu erwägen. Der Rath oder die vollziehende und richterliche Gewalt besteht aus 58 Abgeordneten des Volkes und den

öffentlichen Behörden. Ein Ausschuß dieses Rathes, Wochenrath genannt, fertigt die laufenden Geschäfte von minderer Bedeutung ab, in schwereren Fällen wird der Rath verdoppelt und auch verdreyfacht; wenn es sich aber um ein Verbrechen handelt, das die Todesstrafe nach sich zieht, so können sich zur Fällung des Urtheils alle Einwohner des Cantons, welche das dreißigste Jahr zurückgelegt haben, mit Ausnahme der Geistlichen und der Anverwandten des Beklagten, bey dem Rathe einfinden. Jedes Kirchspiel hat ein Friedensgericht von drey Mitgliedern. Außerdem gibt es noch drey andere Gerichte von sieben Weisßern, welche über Geldsachen entscheiden, die sich nicht über 30 fl. belaufen. Bevor der Canton Armenanstalten besaß, wurden die Verwandten der Dürftigen bis in den vierten Grad besteuert, und reichte dieses nicht hin, so wurde die Taxe auch auf entferntere Grade ausgedehnt. Eines der öffentlichen Ämter, deren Besetzung dem Rathe zusteht, ist das eines Boten, der die Briefe und Pakete nach Lucern zu fördern hat. Es wird dasselbe in dieser kleinen Republik als ein Staatsamt betrachtet.

Das Dorf Stansstad, ungemein freundlich am Ufer des Vierwaldstättersee's gelegen, wurde bey'm Einrücken der feindlichen Truppen im Jahre 1798 vom Grunde aus zerstört, und gleiches Loos erfuhr die Capelle des Arnold von Winkelried, jenes Unterwaldenschen Helden, der sich in der Schlacht von Sempach opferte, um seinen Landsleuten die feindliche Schlachtlinie zu öffnen. Seine Statue ziert den Brunnen des Hauptplatzes von Stanz. Im Jahre 1786 wurde hier das vierte Jubiläum der Schlacht von Sempach gefeiert, und die sechs alten, an jenem Tage erbeuteten Fahnen, umflatterten bey jenem Feste des Helden Standbild. Arnolds Bruder, Strut von Winkelried, soll der Sage nach das Land von einem Ungeheuer befreyt haben, das seine Schlupfwinkel in der sogenannten Drachenhöhle hatte, und ringsumher Alles verödete und verheerte, worauf die Benennung *Ödwoyl* hinzudeuten scheint, welche man dieser jetzt äußerst fruchtbaren Gegend bengelegt hat; ein anderer Name, den sie auch trägt, *Drachenriedt*, steht gleichfalls mit jener Sage im Zusammenhange. Eine alte Capelle in *Ödwoyl* verewigt jene That durch eine plumi-

pe Malerey. Der Chronik nach soll der Held am Tage nach dem Drachengefichte an seinen Wunden gestorben seyn.

Noch verdient der Roshberg am See zwischen Alpnach und Stanz, eine Erwähnung, sowohl seines artigen Wasserfalls wegen, als um der Überreste willen, die er noch von der alten Beste Wolfenschieß trägt. Als die Schweizer ihre Freyheit begründeten, wurde auch dieses Schloß besetzt und unterlag, als am Neujahrstage 1306 ein junges Mädchen ihrem Geliebten den Eingang geöffnet hatte, und letzterer ungesäumt einen Trupp seiner Mitverschwornen ebenfalls auf demselben Wege in die Beste einstahl.

C a n t o n U r i.

Die Gränze dieses Cantons gegen Süden und Westen bilden die Gletscher von Bern und Graubündten. Von diesen über 8000 Fuß hohen Eisbergen strömen oder vielmehr stürzen sich die drey Quellen der Reuß herab, und durchziehen, nachdem sie sich vereinigt haben, den Canton seiner ganzen Länge nach; Felsen starren, und fürchterliche Abgründe gähnen zur Seite ihres Bettes. Weiter unten wird das Klima etwas milder und verändert sich die Landschaft, Wiesen und Gärten lassen sich erblicken, doch die in die Wolken ragenden Berge schwinden nicht aus dem Gesicht. Endlich ergießt sich die Reuß in den Vierwaldstädtersee, von dem ein Arm zwischen zwey Felsenwänden vorspringt und ganz zu dem Canton Uri gehört. So besteht dieser ganze Canton eigentlich nur aus dem langen und wilden Reußthale, in das sich einige andere minder wilde Thäler südwärts münden, wie die Thäler von Schächen, Maderan und Mayen, deren Gießbäche der Reuß zufließen. Alle diese Thäler sind zwischen eng zusammentretenden Felsketten eingeschlossen, wo wenig Raum für urbaren Boden

bleibt, so, daß die Natur, an den Ufern der Gewässer und an den Abhängen der Berge die herrlichsten Weiden biethend, die sämtlichen Bewohner des Cantons gleichsam zu dem Hirtenleben nöthigt. Sie unterhalten eine große Zahl Rindvieh von trefflicher Race, und außer dem Handel mit Käse, den man hier besonders gut zu bereiten versteht, wird das Vieh selbst, besonders nach Itallen, ausgeführt. Auch vermiethet man zum Theil die Weiden an die Italiener für ihre großen Schafheerden aus dem Bergamischen. Dichte Tannen- und Erlenwälder beschatten die Felsen, doch fängt in der Nachbarschaft einiger Dörfer, die den Holzreichtum unüberlegt vergeudeten, der Mangel dieses Materials an, fühlbar zu werden. Auch in Uri, so wie in andern Cantonen, wird nur für die Gegenwart gedacht, und die, die einst nachkommen werden, mögen zusehen, wie es ihnen geht. Man führt eine große Menge Holz aus; und nach dem Brande von Altorf im Jahre 1799 wurden selbst die Tannenwälder des Bannberges nicht geschont, die seit langer Zeit bey schwerer Strafe keine Art hatte berühren dürfen, weil sie als Schutzwehre gegen die drohenden

Felsstürze der höher liegenden Gebirge angesehen wurden.

Diese dichten Wälder würden viel Wild beherbergen, ständen sie nicht meist auf gähnen Felsenmauern, die für die Gemsen allein zugänglich sind. Auch zeigen sich letztere in ziemlicher Anzahl auf jenen Höhen; nicht minder wildes Geflügel und Murrethiere. Ehemals gab es auch hier mehr Wild. Denn als im Jahre 1478 die Zürcher bey den Bewohnern von Uri sich auf einen freundschaftlichen Besuch einfanden, wie dieß damals öfters zu geschehen pflegte, wurden die Gäste zu Altorf mit Fleischgerichten von Gemsen, Steinböcken, Hirschen, Rehböcken, Bären, Wildschweinen und geräucherten Murrethieren bewirthet. Die Seen und Flüsse des Cantons Uri sind äußerst forellenreich, und wenige Cantone haben überhaupt einen so ergiebigen Fischfang.

Der St. Gotthard, sammt den Bergcolossen in seiner Nachbarschaft, so wie überhaupt alle großen Gebirge des Cantons, bestehen aus Granit, der bereits zu verwittern anfängt, und den Adern und Gänge von Quarzkrystallen durchschneiden. Doch sind die

schönen Krystallgruben, welche einst so prächtige Stücke lieferten, erschöpft, und lassen nur mehr kleine unbedeutende Reste auffinden. Auf der Rückseite des St. Gotthard trifft man schwarze Krystalle, Granaten, Amethyste und durchsichtigen Feldspath von ausgezeichnet schönem Farbenspiel. Es haben sich auch Spuren von Silbererz gezeigt, aber man ist nie ernstlich bedacht gewesen, auf dasselbe zu bauen. Die Bitriol- und Alaungruben sind aufgegeben worden, und die Marmor-, Alabaster-, Gyps- und Schieferbrüche der Gebirge stehen verlassen. Diese Mineralien ließen sich ausführen, oder könnten zum Bauen und Verzieren der Häuser verwendet werden, wodurch man feuerfestere Wohnungen erhielte; allein die Urner kümmern sich wenig um diese nuzbare Verwendung; geschworne Feinde alles Neuen, bauen sie lieber ihre Häuser von Holz, weil solche schneller fertig sind, und weil ihre Vorältern ebenfalls so gebaut haben; und so haben sie öfters das traurige Schauspiel, daß dieselben über ihren Köpfen zusammenbrennen, wie dieß bey ihren Vätern auch geschah.

Ein heftiger Wind aus Süden, der Föhn,
Die Schweiz III.

brauset von Zeit zu Zeit vom St. Gotthard herab, versängt sich im Reußthale, wird immer heftiger, je tiefer er kommt, und setzt die hölzernen Hütten des unteren Thales dermaßen in Gefahr, daß es ehemals geboten war, alle Feuer auszulöschen, so wie man die Vorzeichen der Annäherung dieses Windes wahrnahm, das heißt, sobald man die Schneewirbel um die Gipfel der Berge drehen sah, und den Sturm in den Hochwäldern brausen hörte, während im Thale selbst noch die größte Ruhe herrschte. Ganze Häuser, die in ihren Grundfesten keinen sichern Anhaltspunct haben, laufen Gefahr, weggetragen zu werden. Überhaupt bringt dieser Wind die sonderbarsten Erscheinungen mit sich. Im Winter macht er plötzlich die Temperatur milder, im Frühjahre braucht er oft nicht mehr als eine Nacht, um die Vegetation hervorzulocken, und die Wiesen und Gebüsche mit jungem Grün zu bekleiden. Dann schimmern die Felsen im Blumengewande, das Schneewasser rieselt an den Berghängen herab, die Gießbäche schwellen schreckbar an, und füllen die Abgründe mit Schaum und Dunst. Im Sommer ist derselbe Wind von ganz anderer Wirkung,

eine drückende Hitze setzt sich in das Thal, der ganze Mensch, besonders bey schwacher Constitution, leidet. Die Ergriffenen klagen über Kopfsweh, über Schwindel, und fühlen sich körperlich und geistig abgespannt. Der Einfluß des Jöhn ist so allgemein, daß die Bewohner des ganzen unteren Reußthales eine blaße Gesichtsfarbe und einen so zu sagen welken Körper haben. Die zurückgeworfenen Sonnenstrahlen erzeugen in diesem Theile des Thals eine Temperatur, welche dasselbe mit Pflanzen des Südens schmückt, während ein ewiger Winter den St. Gotthard und seine benachbarten Höhen in Eisbanden fesselt. Zu jener Region, wo es beständig reist und friert, steigt kein Rhododendron hinan, die schöne Alpenrose hält sich unterhalb des Urserenthals; hingegen andere Alpenpflanzen, die Azalea und einige dürstige Gesträuche trogen selbst der Nachbarschaft jener Eissfelder, und Kräuter, die der Botaniker ihrer Seltenheit wegen schätzt, finden in jenen öden Höhen noch unter Trümmern verschiedenartigen Gesteins ihr Gedeihen.

Das Hirtenleben verliert in Uri etwas an seiner Einfachheit, durch den Durchzug

einer belebten Straße, die, sich längs der Reuf mitten durch das ganze Thal windend, zum St. Gotthard aufsteigt, und aller Orten Geld, unnütze Bedürfnisse, Geschmack am Handel und Luxus, und rückwirkend einer Seits Wohlstand, und auf der andern Seite Dürftigkeit und Elend verbreitet.

Der Transport der Waaren besonders des Käses, der Weine, der Seide re. über den St. Gotthard geschieht auf Saumrossen, des Schnees wegen scheinen hier die Pferde brauchbarer, als Maulthiere, die man anderwärts auf den Bergstraßen verwendet. Im Winter bedient man sich der Schlitten, die mit Ochsen bespannt werden. Man schätzte ehemals die Zahl der jährlich über den Gotthard geführten Waaren auf 15—20,000 Ballen, Kisten und Tonnen, wozu auf beyden Seiten des Berges 4000 Pferde gehalten wurden. Alle Gemeinden, die an der großen Heerstraße liegen, gewannen durch den Durchzugshandel, und Altorf, das vorzüglichste Dorf des Cantons, hatte ein wohlhabendes Aussehen, wie man es in einem übrigens so armen Cantone kaum gesucht haben würde. Dieser Wohlstand gab — wie der helvetische

Almanach versichert — oft Stoff zu schmähligen Ausfällen, womit unüberlegte Kanzel-eiferer in benachbarten Dörfern, ihren Kirch- und Altorf als ein zweytes Sodoma stilderten, letztere zur Scheelsucht gegen deren Reichthum aufreizten und so, ohne es gerade zu wollen, zu dessen Untergange beizutragen. Denn als im Jahre 1796 das Feuer, zwar nicht das himmlische, doch das eines Hauses sich über das ganze Dorf ausbreitete, sahen die Bauern diesen Unfall als eine Strafe des Himmels an, und ließen sich zu keiner Art von Hülfe herbey, ja man will, daß sie nicht übel aufgelegt gewesen seyn sollen, das Unglück der Altorfer durch Plünderung zu vergrößern. Dieß brachte die Erbitterung der Armuth gegen den Wohlstand des Nachbarn, der Neid des trägen Müßigangs gegen den Lohn der Regsamkeit und Arbeitslust mit sich! denn wirklich lebten viele Bewohner der Um- gend von nichts als dem Almosenbetteln an der Heerstraße, während der andere achtbare Theil des Volkes sich den Anstrengungen des Handelsgewerbes widmete.

Die Revolution hat auch hier die Lage der Dinge verändert. Die Straße über den

St. Gotthard ist nicht mehr so stark besucht, seit jene über den Simplon gebaut ist; übrigens sehen die Zölle dem Durchfuhrhandel große Hindernisse entgegen. So haben auch die Bewohner des Cantons Uri ihr Augenmerk mehr auf Manufacturbetriebsamkeit richten müssen. Die Trägheit des Volks hat mit Verbreitung besserer Einsichten abgenommen, mit einem Worte, es wird im ganzen Canton mehr gearbeitet. Dessen ungeachtet sind auch hier noch viele Fortschritte zu machen. Der Charakter der Bewohner nähert sich dem der übrigen Schweizer; was aber die Bewohner von Uri auszeichnet, ist eine bildliche und fast schwülstige Sprache, die selbst in ihren öffentlichen Verhandlungen nicht vermist wird.

Uri theilt mit dem Canton Schwyz den Ruhm, die Wiege der schweizerischen Unabhängigkeit gewesen zu seyn. Es ist die Geburtsstätte Wilhelm Tells, und die Freiheit, die durch diesen unerschrockenen Schweizer gegründet worden, hat sich hier bis auf diesen Tag behauptet; doch ist auch Uri wie die andern demokratischen Cantone seinen republikanischen Grundsätzen nicht immer treu geblieben.

ben, denn als das Glück ihm Eroberungen in die Hände gab, hat es die Bewohner der eroberten Provinzen nicht wie Brüder, die auf dieselbe Freyheit gleich ihm dieselben Ansprüche hätten, sondern als Gegenstände seiner Unterdrückung, als wirkliche Unterthanen behandelt. Dieß war der Fall mit dem Levantinerthal, über welches Uri vollkommene Souveränität ausübte, und der Schutz, unter den es den District von Urseren nahm, war auch im Grunde nichts anders, als eine reine Oberherrschaft. Als dagegen die Revolution Gleichheit der Rechte aufstellte, mußte der Canton wider Willen dieser Suprematie entsagen. Der District Urseren ward dem Canton Uri einverleibt, und das Levantinerthal kam in Folge der Mediationsacte an den Canton Tessin; beyde Verfügungen bestätigte nachmals der Wiener-Congreß. Die Ausübung der Rechte eines Bürgers wurden in jener Acte vom vierzehnten auf's zwanzigste Jahr vorgerückt, und der Gemeinde blieb kein Recht, über andere Gegenstände zu berathen, als die ihr vom Rathe des Cantons vorgelegt werden.

Nach Zurücknahme der Mediationsacte

im Jahre 1814 lud die neue Tagsatzung alle Cantone der Schweiz ein, ihre neuen Verfassungen bekannt zu geben. Der Canton Uri ließ einige Jahre verstreichen, ohne dieser Aufforderung Folge zu leisten; endlich gab er im Jahre 1820 seine constitutionellen Satzungen kund, und fügte bey, er habe nie eine zu Papier gebrachte Constitution besessen, sondern stütze sich, kraft des Herkommens von mehreren Jahrhunderten und verschiedener Vorschriften, auf gewisse Grundsätze, die er den festen Willen habe, unter dem Schutze des Höchsten unverändert der Nachwelt zu überliefern. Diesen Grundsätzen zu Folge ist die Regierung rein demokratisch, das Volk übt die Souveränitätsrechte aus, indem es die Bölle festsetzt, die Verträge ratificirt, und die vom Rathe vorgeschlagenen Gesetze bestätigt. Jeder Bürger hat nach zurückgelegtem zwanzigsten Jahre, das Recht, in der Volksversammlung zu stimmen; sieben Bürger aus verschiedenen Familien können zusammen der Versammlung Vorschläge machen, nachdem sie ein Monat früher den Rath davon in Kenntniß gesetzt haben. Die Bürger versammeln sich alle Jahre am ersten Sonn-

tage des May zu Bezlingen, um den Landammann, seinen Substituten, den Bannerherrs, den Hauptmann, zwey Fähnriche, den Säckelmeister, drey Appellationsrichter, die Abgeordneten zu der Tagsatzung, kurz, alle öffentlichen Beamten bis auf die beyden Staatsbothen zu ernennen. Die ersten Beamten bilden dann mit 44 Rätthen, die je zu 4 und 4 von den 11 Gemeinden des Cantons ernannt werden, das Cantonal-Gericht, welches nach der Gemeinde-Versammlung die executive und richterliche Gewalt ausübt. Bey Prozessen über schwere Verbrechen, und bey Störung der öffentlichen Ruhe wird dieses Gericht verdoppelt, sogar verdreifacht. Glücklicher Weise sind letztere Fälle hier äußerst selten, und seit einigen 60 Jahren ist im Jahre 1815 das erste Mal jener dreifache Rath zusammenberufen worden. Ein reisender Franzose sagt, der Canton Uri vermisse die Freyheit der Presse: Hr. Depping geht noch weiter, und meint, Uri habe gar keine Presse.

Der ganze Canton ist in zwey Districte getheilt. Der von Uri besteht aus 10 Gemeinden, und jener von Urseren aus einer einzigen. Jeder der zwey Districte hält eine

abgesonderte Volksversammlung jährlich am zweyten Sonntage des May, um solche Geschäfte abzufertigen, die ihn allein angehen. Jede Gemeinde endlich besorgt ihre eigenen Angelegenheiten, und wählt ihre Pfarrer. Die Zahl der Einwohner beträgt zwischen 13 und 14,000. Die Einkünfte des Cantons sind so unbedeutend wie seine Ausgaben. Jene bestehen in dem Ertrage des Salzes, in dem, was die öffentlichen Besitzungen des Cantons abwerfen, in einer Rente, die der Canton Tessin für die Abtretung des Levantinerthales, und einer zweyten Rente, die der Canton Thurgau für eine andere Abtretung entrichtet. Die Ausgaben lassen sich nach dem Besoldungsstande der Beamten beurtheilen. So erhält der Landammann oder die erste Person in dem kleinen Staate, 30 Louisd'or, sein Substitut 20. Vier Gefreyte besorgen die Polizey; dieser Verwaltungszweig ist wahrscheinlich nicht der kostspieligste. Der üble Zustand der öffentlichen Erziehung würde die Bürger nicht sonderlich geschickt machen, Staatsämtern mit Würde vorzusetzen, wenn sie sich nicht im Handel und fremden Militärdiensten ausbildeten. Übrigens sind

bey einem so kleinen Verwaltungskreise die Geschäfte äußerst einfach, für welche denn auch ein gewöhnlicher bloßer gesunder Menschenverstand hinreicht. Möchten nur Vorurtheile nicht zuweilen den offenen gesunden Sinn des Republikaners von Uri umnebeln.

Stellen wir nun eine Reise von den Ufern des Vierwaldstädtersees bis zum Gipfel des St. Gotthards an, um die interessantesten Parthien des Ländchens in nähern Augenschein zu nehmen. Diese Reise durchläuft eine Strecke von fünfzehn bis sechzehn Schweizerstunden. Jener Theil des Vierwaldstädtersees, der zu Uri gehört, beginnt zu Treib, gegenüber des schwyzerischen Dorfes Brunnen. Dort befindet sich ein kleiner Hafen, wo die Franzosen während des Revolutionskrieges eine Batterie errichtet hatten, von wo aus sie das von den Oesterreichern besetzte Dorf Brunnen bestrichen. Hinter Treib erhebt sich der Seelisberg. Am Fuße des Letzten liegt die von den Schweizern hoch in Ehren gehaltene Wiese Grütli oder Rütli, wo die drey ersten Eidgenossen in den Tagen der Noth ihres Vaterlandes oft zu geheimer Rücksprache zusammenkamen und in der Nacht des 17. Octobers 1307 den

ersten großen Bund beschworen. Auf diesem einsamen Grunde steht ein einziges Haus; der Greis, der es bewohnt, bietet den Reisenden einen Labetrunk Wassers aus der Wiesenquelle an, und läßt sich ihren Namen in sein Denkbuch schreiben. Seit langer Zeit ist das Grütli ein Wallfahrtsort für alle Schweizer, so wie für Fremde, welche die Tugend und großherzigen Gesinnungen jener Zeit bewundern. Im Jahre 1713 erneuerten auf derselben Wiese zum letzten Male die drey Urcantone ernst und feyerlich ihren alten Eid, und am 14. October 1798 begaben sich, unter sehr veränderten Umständen, der Präsident des großen Rathes und mehrere Repräsentanten der ephemeren helvetischen Republik von Lucern aus über den See dahin, um an dieser classischen Stätte durch Rede und Gesang das Fest der Wiedergeburt der Schweiz zu feyern. Allein diese wiederhergestellte Republik war nicht von so langer Dauer, als das alte Bündniß: sie wurde schon drey Jahre später wieder vernichtet.

Längs dem See, durch das bewaldete Isenthal, über die Einmündung der Reuß, kommt man zum kleinen Hafen von Flüelen.

am Fuße des Rohrstocks. Weiter nördlich nimmt man den Urenberg, eine rauhe Felsenwand wahr, und auf einem vom See bespülten einzelnen Felsen steht eine Capelle, zum Andenken Wilhelm Tells erbaut, weil er hier aus dem Nachen sprang, der ihn auf Gefßlers Geheiß nach der Beste Rüßnacht bringen sollte. Die inneren Wände der Capelle sind mit Gemälden bedeckt, welche die Thaten dieses Urner Helden darstellen, und mit Namen von Reisenden angeschrieben, welche diese sogenannte Tellplatte besucht haben. Bey der Einweihung dieser Capelle im Jahre 1388 fanden sich 118 Menschen ein, die Tell noch persönlich gekannt hatten. „Alljährlich im Sommer wird dort,“ erzählt ein Schweizer Reisender, „eine Messe gelesen. Das kleine Heiligthum selbst hat kaum Raum für 12 Personen. Das versammelte Volk, das von allen Seiten des See's zusammenströmt, bleibt folglich in den Schiffen, der hochgefeuerte Name des Vaterlandbefreyers wird dem Echo der benachbarten Berge zugerufen, Lavaters Hymnen zum Lobe des Helden werden in Chören gesungen, und dann rudert die Wallfahrt dem andern Ufer des See's zu,

um das Andenken anderer gleich großer Männer auf der Grütliwiese zu feyern." Im Norden jener Tells-Capelle treten die Felsen von Apenberg als senkrechte Steinmauern so tief in den See hinein, daß die Schiffe nicht ohne Gefahr sich denselben nähern können, weil zuweilen ungeheure Steinblöcke in den Schooß der Fluthen herniederstürzen. Im Frühling des Jahres 1801 löste sich bey Sissikon, dem letzten Urner-Dorfe am Gestade, eine ungeheure Steinmasse los, und verursachte durch ihren Sturz eine so heftige Bewegung in dem See, daß die Wogen sich weit über das Gestade hinaus warfen, Ställe, Häuser, Mühlen mit sich zurückrissen, und eilf Personen gleichsam verschlangen; ein einziges Kind fand man todt in seiner Wiege auf dem See schwimmen. Das plötzliche Austreten des Wassers erstreckte sich selbst über Ortschaften, die von Sissikon ziemlich weit entfernt liegen.

Der Hauptort des Cantons, Altorf, liegt unweit des See's an dem Ausgange des Schächen-Thales, über welches das mehr als 10,000 Fuß hohe Scheerhorn emporragt, und aus dem im Hintergrunde ein Gebirgspaz in den Canton Glarus führt. Die Einwohner dieses Tha-

les haben einen bessern Körperbau und einfachere Sitten als jene des Reußthales. Altorf hat sich seit der Feuersbrunst im Jahre 1799 kaum wieder aus seiner Asche erhoben, und man nimmt hie und da noch Brandstätten wahr. Das Feuer hat jedoch einen alten Thurm verschont, der an seiner äußern Mauer mehrere Gemälde zum Andenken Wilhelm Tells trägt. Dieß ist aber nicht das einzige Denkmal jenes hochherzigen Mannes; noch stehen zwey Brunnen, von denen der eine den Ort bezeichnet, wo Gessler den Sohn Tells an einen Baum binden ließ, und der andere den Platz einnimmt, wo sich der Vater hinstellte, um den Pfeil abzudrücken. Außer diesen Denkmälern hat der Hauptort Uri's beynahe nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Das Rathhaus, in dem der große Rath seinen Sitz hat, ist so einfach, wie die Regierung selbst, die sich dort aufhält. Altorf besitzt ein Kloster der Capuziner, und ein anderes der Capuzinerinnen; ein drittes Kloster des Benedictinerordens besteht zu Seedorf. Diese Gebäude sind so klein, daß nur wenige Personen darin Aufnahme finden können.

Nahe bey Altorf trifft man das Dörfchen Bürglen, wo im 14. Jahrhunderte der Kühne Wilhelm Tell geboren ward. Bekanntlich hat die Ähnlichkeit der Geschichte des Apfels mit der Erzählung des Særo Grammaticus von einem Vorfalle in Dänemark veranlaßt, daß die Existenz und die Großthat des Schweizerhelden in Zweifel gezogen, und selbst in einer Schrift bestritten worden ist, die 1761 unter dem Titel: Guillaume Tell *fable danoise*, im Druck erschien, und das Nationalgefühl der Schweizer so empörte, daß sie als ein unmoralisches Buch auf Befehl des Cantons Uri von Henkershand verbrannt wurde. Mehrere Gelehrte haben es unternommen, den Verfasser dieser Schrift zu widerlegen. Johannes von Müller hat ebenfalls die Gründe gesammelt, welche, wenn auch nicht jene Anekdote von dem Apfel, die vielleicht nur ein Märchen seyn kann, doch die Existenz und den Heldenmuth Wilhelm Tells historisch erweisen, darunter gehört das Zeugniß jener 118 Personen, die der Einweihung der Tells-Capelle beywohnten, und das Zeugniß einiger sehr alter Chroniken, z. B. jener von Klingenberg, aus der letzten

Zeit des 14. Jahrhunderts, und jener von Rueßen, die ihre Nachrichten aus dem Lucerner Stadtarchive geschöpft hatte. Bey Altorf versammeln sich alle Jahre im Monat May die stimmfähigen Bürger des Cantons, um ihre Souveränitätsrechte auszuüben und die Regierungsmitglieder neu zu wählen. Die abtretenden Beamten legen dem Volke Rechenschaft über die Führung des ihnen anvertraut gewesenen Amtes ab, und geben dasselbe einer nach dem andern in seine Hände zurück. Hat sich auf diese Weise der ganze Körper der vollziehenden Gewalt entkleidet, so ist das Volk sich gleichsam selbst überlassen, bis es jenen wieder neu aufstellt, was denn auch durch Ernennung eines Beamten nach dem andern sogleich geschieht. Geht es bey diesen Volksversammlungen auch nicht immer ganz ordentlich zu, so zeigen sich doch nie förmliche Unruhen. Die Magistratswürde in diesem kleinen Cantone hat nichts, was Habsucht oder Ehrgeiz in Versuchung bringen könnte, und in einer solchen Volksversammlung weiß selbst die Intrigue keine Wurzel zu fassen.

Wir erheben nun von Altorf aus den St.

Gotthard. Die Straße durch das Reußthal ist mit unendlicher Mühe über ungeheure Abgründe und Gebirgzbäche oder längs Felsenwänden hin geleitet; ihr Boden ist reiner Granit, und ihre Breite wechselt zwischen 10—15 Fuß, Raum genug für die Pferde, welche dieselbe hin und wieder ziehen. Zwen Wagen könnten nicht neben einander fahren, aber man wird auch deren auf diesem Gebirge selten anständig. Jenseits des Schächenbachs, der im Hintergrunde des gleichnamigen Thales aus dem Clariden-Gletscher abströmt, nähert man sich dem 8165 Fuß hohen Bristenstock, und läßt rechts über der Reuß drüben die Säuren-Alpen liegen, über welche der Weg von der alten Beste Attinghausen durch das herrliche weidenreiche Thal von Waldnacht aufsteigt. Der Bristenstock ist gleichfalls von Weiden bedeckt, und hat viele Waldungen.

Am Fuße dieses Gebirges, an dem Ausgange des Maderanthales, liegt das Dorf Amsteg, wo der Berg anfängt, steiler, und die Straße gefährlicher zu werden, so daß in neuester Zeit — wie wir weiter unten erwähnen werden — alle Kunst aufgeboten worden ist, seinen Abhang mehr zu verflachen, und die da-

zwischentretenden Gefahren zu mildern. Im weiter Aufwärtsschlimmen sieht man ganze Felsenblöcke sich dem tosenden Laufe der Reuß entgegen stemmen, und bekommt zur Linken den ungeheuern Griespalt, jenen riesenmäßigen Grenzstein zwischen Uri und Graubünden, zu Gesicht.

Jetzt dringt die Straße in noch wildere Gegenden; näher heran treten zu beyden Seiten die Felsenwände, und bilden Steinmauern, wo die Vegetation nirgends Wurzel fassen kann. Furchtbare Abgründe, aus denen der Sturz schäumender Gewässer heraufstönt, unterbrechen stellenweise die Straße, daß sich dieselbe nur mittelst kühner Bogenbrücken von einem Felsen zum andern fortführen ließ. Zur Rechten öffnen sich tiefe, beynahe in gleicher Richtung laufende Thäler, unter andern das Mayenthal, am Susten = Gletscher beginnend, und gegen die Reuß auslaufend, wo eine Batterie die Heerstraße bestreicht. Gerade vor dem Dorfe Geschenen an der Reuß öffnet sich ein schmales Gletscherthal, aus dem der Geschenenbach der Reuß zuströmt. Im May 1819 waren die Einwohner dieses Dorfes wie alle Jahre beschäftigt, von den Gemeindetriften

die Steine wegzulesen, welche die Lawinen während des Winters herabwälzen. Sorglos auf dem Grase gelagert, thaten sie sich gütlich beym Trunke Wein, den die Gemeinde ihnen für diese unerläßliche Arbeit zu spenden plegt. Der Pfarrer kam eben her, sie bey ihrer Arbeit zu besuchen, als er eine Schneemasse sich von dem überhängenden Gebirge ablösen sieht, die langsam immer wachsend und wachsend niederrollt. Der Geistliche hatte bloß so viel Zeit, seine Pfarrkinder durch ein Zeichen darauf aufmerksam zu machen. Alle springen eilig auf, ergreifen die Flucht, ohne zu wissen, wo sie sich retten sollen. Die Lawine erreicht sie, und begräbt den größten Theil derselben unter ihrer Masse. Hülfe kommt herbey, man gräbt sie aus, aber vier Personen fanden sich völlig zerschmettert, und fünf schwer verwundet, mehr als dreyßig waren mit leichteren Verletzungen davon gekommen. Ein Kind, das seine Mutter auf den Rasen niedergelegt hatte, schlief noch, von dem augenscheinlichen Tode durch einen Steinblock gerettet, der über seinem Haupte hängen geblieben war; ohne diesen glücklichen Zufall

wäre das kleine Geschöpf ohne weiters zerschmettert worden.

Dies ist ungefähr der Punct, bis zu welchem von Amsteg aus die neuen Kunstarbeiten gediehen und in öffentlichen Blättern vom Spätjahre 1822 als vollendet angekündigt werden. Beträchtliche Strecken sind, diesen Nachrichten nach, durch Felsen und oft einzeln liegende Granitmassen gesprengt; nebst früher bestandenen neu übersehten, führen drey neue große steinerne Brücken über die Reuß, und drey gleiche und vier kleinere über andere tiefe Gebirgstobel und Waldbäche, und wo die Straße über Mauern und Abhänge geht, sind zur Sicherheit der Fuhrwerke und des Wanderers theils Schirmmauern, theils starke Schirmhäge angebracht, die ihr zugleich ein freundliches Ansehen geben. — Von Geschenen an bis auf die Höhe des St. Gotthard biethet die Natur nichts als schöne Wildnisse dar. Die Straße zieht durch die grausenhafte Schöllenen-
schlucht neben den Untiefen der tobenden Reuß hin, überseht letztere mittelst der Tänzgenbeinbrücke, um zum Ausgange dieses Gebirgsschlundes zu gelangen, wo der Wanderer schau-
dernd endlich vor der weltberühmten Teu-

felsbrücke steht. Mit einem einzigen Bogen von fünf und siebenzig Fuß Öffnung überspannt dieselbe den Abgrund, welcher der Reuß zum Bette dient. Von Fels zu Fels nach und nach eine Höhe von mehreren hundert Fuß herabstürzend, zerstäubt dieser Fluß unter der Brücke in Schaum und Dunstmassen, die Alles umher in einen dichten Nebel hüllen, aus dem nur die nackten Häupter der Granitketten empor ragen, welche diese Einöden ummauern. Als Suwarow im Jahre 1799 mit 25,000 Mann und 5000 Pferden über den Gotthard in die Schweiz zog, war diese Brücke von herabstürzenden Felsenblöcken stark beschädigt; aber die Russen legten durch Stricke zusammengebundene Balken über die Brücke und drangen hinüber.

Jenseits versperrte ehemals der Teufelsberg den Weg und ein hölzerner in Ketten hängender Steg leitete denselben um die schroffe Steinwand herum, bis man im Jahre 1707 jene Granitmasse durchbrach und einen Felsengang, das sogenannte Urnerloch öffnete, durch welches nunmehr die Straße in gerader Richtung fortläuft. Von dem Anblicke aller dieser Schauer-

szenen zwischen Felsklüften und Abgründen ermüdet, senkt sich mit Wollust das Auge beym Ausgange jenes düstern Steingewölbes auf das friedliche Urserenthal hinab, welches von einer der drey Quellen der Reuß bewässert wird. Doch darf man sich dieses Urserenthal keineswegs als eine heitere Gegend vorstellen: von Gletschern umschlossen, liegt es einen guten Theil des Jahrs in Frost erstarrt, und ohne einige Weidetristen, in deren Sennhütten vortreffliche Käse bereitet werden, und ohne den Durchzug der Reisenden, hätten die Ortschaften dieses Thals ein trauriges Loos. Noch vernichten die Lawinen zuweilen den wenigen Wohlstand, den sie ihrer beschränkten Betriebsamkeit verdanken. Auf solche Weise ging im März 1733 das Dörfchen Realp zu Grunde und 36 Personen kamen dabey ums Leben. Von dem nämlichen Unglücke wurde es im März 1817 bedroht; es war ein ungeheurer Schnee gefallen, Lawinen stürzten sich auf beyden Seiten des Dorfes von dem Berge herab; die Gebirgsbewohner, das Schicksal ihrer Vorältern mit Ergebung in den göttlichen Willen erwartend, liefen in der Kirche zusammen, wo das Hochwür-

dige ausgesetzt ward. Die Nacht brach herein, alle Einwohner beichteten und nahmen das Abendmahl. Der Geistliche ertheilte die Generalabsolution und bereitete seine Pfarrkinder zu einem christlichen Tode vor. Gegen Mitternacht ließ sich ein schreckliches Getöse hören, eine Lawine nach der andern stürzte in das Thal herab, die Schneemassen lösten sich von allen Seiten los und schossen mit gräßlichem Gepfeife neben dem Dorfe vorbey. Doch von allen diesen Lawinen traf keine einzige das Dorf Realp selbst, und mit Ausnahme einiger benachbarter Sennhütten, die mit sammt dem darin eingeschlossenen Vieh zu Grunde gingen, nahm der Ort keinen Schaden.

Den Eingang zum Urserenthal eröffnet das Dorf Hospenthal, 4549 Fuß über dem Meere gelegen; geschlossen hingegen wird jenes durch den Berg Furka, von dem eine Straße längs des Rhone-Gletschers nach dem Hospitium auf dem Grimsel führt. Steigt man vom Urserenthal aus weiter den St. Gotthard aufwärts, so erreicht man in Kurzem eine Höhe von 5000 Fuß, und bekommt neben dem Hospitium, von dem bey Beschrei-

bung des Cantons Tessin die Rede seyn wird, mehrere kleine Seen zu Gesicht, aus denen eine der Quellen der Reuß ihren Ursprung nimmt.

Wir wissen die Aussicht von diesem Standpunkte nicht besser zu charakterisiren, als mit folgenden paar Versen aus einem englischen Gedichte, welches Delille seinen Landsleuten in einer französischen Übersetzung bekannt gemacht hat, der wir die unsrige nachbilden:

Fünf Seen überschweift in Einem Blick
Das trunk'ne Aug', und tausend junge Ströme
In garten Fäden ihrer Felsenwiege,
Entwinden sich und rieseln wachsend nieder.
Dort schäumt die Reuß, die ungestüme Braut
Des flüchtigen Rheins, im rauhen Klippenbette
Und drängt die Woge, welche Krümmen fesseln,
Im tobenden Troß, zum Ruß des Bräutigams.

Canton Appenzell.

Der Name Appenzell scheint von Abbatis cella, Wohnung eines Abt's, herzukommen, weil in früherer Zeit hier der Abt von St. Gallen seinen Aufenthalt gehabt haben soll.

Als das Land sich mehr bevölkerte, und die Einwohner, von jeher ein Menschen- schlag von vielem gesunden natürlichen Ver- stande, in ihren Weideplätzen und ihrer In- dustrie Hülfquellen von Bedeutung fanden, kündigten sie dem Abte, dessen Bedrückungen äußerst lästig waren, den Gehorsam auf und erkämpften sich, gleich den übrigen Can- tonen, ihre Freyheit mit den Waffen in der Hand. Der St Gallener Abt wurde in diesem Kampf von fremder Macht, und von dem Adel seines Landes unterstützt; vom letz- tern stand nur ein Einziger auf des Volkes Seite, dieses war Rudolph von Werdenberg. Nicht aber in Harnisch und Rittertracht durfte er sich dem argwöhnischen Hirtenvolke zeigen, wollte er dessen Zutrauen gewinnen; nach einem fehlgeschlagenen Versuche dieser Art legte er Panzer und Helm von sich und er- schien als gemeiner Hirt. So flogen ihm alle

Herzen entgegen und huldigten ihm mit ganzer Zuversicht, die er auch wirklich am Tage der Gefahr rechtfertigte. Da er zum Oberhaupte der freyen Appenzeller ernannt ward, traf er so kluge Anstalten, daß der Feind, als er im Jahre 1404 in das Land eindrang, alles zu seinem Empfange bereit fand. Die Gebirgsbewohner hatten die Höhen von Stofz besetzt. Diese wurden von dem Feinde unter einem fürchterlichen Regenwetter erstiegen; vergebens wälzten die Appenzeller Holz und Steine herab, und schlugen sich wie Bergweifelte; der Angriff war lebhaft, und wurde lange fortgesetzt, und vielleicht wären die Bauern unterlegen, hätte nicht Rudolph von Werdenberg durch sein geschicktes Commando den Sieg an ihre Fahnen gefesselt. Man sagt, zur Niederlage des Feindes habe auch die plötzliche Erscheinung eines Haufens menschlicher Gestalten beigetragen, die ganz in weiße Tücher eingehüllt über die Berge hergezogen kamen. Es waren die Weiber der Hirten, welche in dieser Vermummung die Feinde in die Flucht schrecken, oder neben ihren Vätern und Vattern ihr Grab finden wollten. Fürchterlich mähte der Tod unter

den Fliehenden, die an den vom Regen schlüpfrig gewordenen Abhängen nirgends einen festen Tritt faßten, während die Gebirgsbewohner barfuß und daher sicheren Schrittes fochten; eine große Zahl des Adels fand auf diesen Höhen ihr Grab; die Gebirgswässer, von dem Blute der Todten und Verwundeten geröthet, trugen die erste Kunde von der Niederlage des St. Gallener Abts hinab in das Rheinthal. Auf dem Schlachtfelde wurde eine Capelle erbaut, zu welcher die Appenzeller noch alljährlich am 14. May ihre Wallfahrt halten, und überhaupt wird dieser Tag als ein Nationalfest angesehen, wie die Schweizer die meisten Jahrestage der Schlachten, durch welche sie ihre Unabhängigkeit erfochten, auf solche Weise feyern. Die Weiber aber zum Lohn, daß ihr Geschlecht so viel zum Siege beygetragen hatte, genießen noch gegenwärtig die Auszeichnung, in den Kirchen bey dem Genuße des Abendmahls den Vortritt vor den Männern zu haben.

In der Folge erneuerte sich nicht nur der Kampf gegen den Abt selbst, sondern gegen den Bannstrahl des Papstes, von dem jener in seinen Ansprüchen auf dieß Land unter-

flüget wurde. Allein nichts konnte den Sinn und den Widerstand der Appenzeller beugen, auch sie mußten sich fremde Hülfe zu verschaffen, und traten endlich in den Bund der vereinigten Cantone.

Glücklicher Weise hatte ihre Freiheit schon feste Wurzel geschlagen, als Luthers Rescramation eine Spaltung in diesem Canton veranlaßte. Ein Theil desselben, die äußern Districte (Außerrhoden) nahm den lutherischen Glauben an, der andere Theil (Innerrhoden) blieb katholisch. Jeder gab sich eine demokratische Verfassung, und constituirte sich als unabhängige Republik. In Folge der neuen Verfassung von 1814 hat jeder derselben eine besondere Verwaltung behalten, obschon der ganze Canton nicht mehr als 55,000 Seelen zählt. In einem wie in dem andern bildet die Landesgemeinde oder allgemeine Versammlung des Volks, zu der alle Eingebornen von 16 Jahren und darüber gehören, die oberste Staatsbehörde, welche die Verhandlungen bestätigt und die Gesetze sanctionirt, die ihr von dem großen Rath vorgelegt werden. Dieser große Rath besteht aus den Landesbeamten und Gemeindevorstehern.

Der kleine Rath besorgt nur die Gerichtspflege. Noch haben die Gemeinden jede ihren besondern Rath; verwalten völlig unabhängig die Gemeindегüter und wählen sich alle Jahre neue Vorsteher. Die Landes-Beamten werden alle 2 Jahre neu gewählt.

Eine solche demokratische Regierung paßt vollkommen für einen Canton, der keine Städte hat, und dessen Bevölkerung sich zwischen den Weideplätzen in Thälern und auf Hügeln zerstreut hält, und wo kein anderes Interesse obwaltet, als welches das Hirtenleben mit sich bringt. Ehemahls wurde in dem Canton beynahe gar kein Getreide gebaut und alle Welt gab sich nur mit Pflege des Viehstandes und der Heerden ab. Gegenwärtig beschäftigt auch der Ackerbau die Einwohner, ohne daß dadurch die Sennwirthschaft leidet. Die Appenzeller-Hirten, die Jahr aus Jahr ein in der Einsamkeit ihrer Gebirge leben, haben in ihrem Außern etwas Wildes, eine Jacke und eine weite Hose ist beynahe ihre ganze Kleidung, und ihre Hauptnahrung besteht in Milch. Keine Luft und Gebirgswasser, die gewürzige Milch, welche sie nährt, die Freiheit, welche sie genießen, und der Antheil, welchen sie



Mädchen Ziegenhirt
aus Ober-Hausli. aus d. Canton Appenzel



an der Verwaltung ihres Landes nehmen, Alles dieß zusammen mag bey ihnen jene Lebhaftigkeit des Geistes erzeugen, die sie vor allen Schweizern auszeichnet, und ihnen oft die originellsten Äußerungen in den Mund legt.

Die vorzüglichsten Weiden liegen in Innerrhoden, sie werden von mehr als 15,000 Stück betrieben. Dieses Vieh wird im Frühjahr eingekauft und bey'm Rückzuge aus den Alpen größten Theils wieder verhandelt. Bey großen Alpenwirthschaften steht man sehr darauf, immer Rühe von derselben Abstammung und von der nähmlichen Farbe zu besitzen, nähmlich schwarze oder braune mit großem Kopfe, aber kurzen Hörnern und Beinen. Zwar wird in den Appenzeller-Sennhütten auch viel Käse erzeugt; da er aber größten Theils mager ist, so steht er im Preise dem Freiburg'schen nach; besser ist die Appenzellerbutter.

Außer dem Hornviehe, werden auch noch eine große Menge Ziegen gehalten. Einige dieser Gebirgsdörfer wie Gais, Wießbad, Gonten werden häufig besucht, weil man der Ziegenmilch auflösende Eigenschaften zuschreibt.

Es läßt sich mit dieser Cur der Gebrauch von Mineralwässern verbinden. Weißbad führt von einer solchen Quelle den Namen, und in der Gegend vom Dorfe Gonten sprudeln drey Quellen, von denen eine schwefelhaltig ist, die andere Vitriol und die dritte Alaun mit sich führt. Im so genannten Gontenbad werden alle drey zusammen in einen Badkessel geleitet.

Die Gemsen, welche ehemals häufig gejagt wurden, fangen an seltner zu werden. Hirsche, Bären und Wölfe sind gänzlich ausgerottet.

Der ganze Boden des Cantons ist von Hügeln bedeckt; im Süden nehmen sie so an Höhe zu, daß sie den Namen von Bergen verdienen. Dort trifft man seltsam abgeschnittene Kalkfelsen, Gebirgshöhlen, kleine Seen und selbst auch zwey kleine Gletscher; der eine, gegen den hohen Säntis sich hinneigend, hat eine höckerige Oberfläche, der andere unter dem Namen Blau-Schnee bekannt, steht neben jenem Berge, dessen schwer zu ersteigender Gipfel die Höhe von 5374 Fuß erreicht, wie eine Mauer.

Die Abhänge und die zwischen ihnen lie-

genden Thäler biethen beynahe durchaus die herrlichsten Weiden dar, besonders wo sie sich mit den gelben Blumen des Löwenzahns schmücken, stehen sie in hohen Werth.

Unter den Berg-Höhlen des Appenzellerlandes ist die merkwürdigste das sogenannte Wildkirchlein, anderthalb Stunden von Weißbad entfernt, 100 Fuß über der Gadmern-Alp. Man gelangt zu derselben über eine Brücke, die längs seiner Felsenwand über einen schauerlichen Abgrund läuft. Ein Einsiedler hat den Eingang dieser Felsengrotte zu einer Capelle umstaltet, die ein kleines Thürmchen trägt, weiter einwärts bildet die Kluft eine düstere Halle, und von dieser gelangt man in einen dritten erweiterten Raum, der einen Ausgang aus dem Felsen hat. Eine frische in der Grotte sprudelnde Quelle versorgt den dort wohnenden Einsiedler und die häufig hier eintreffenden Wallfahrter mit Wasser.

Dergleichen Einsiedeleien in den Felsen und Bergen fanden sich ehemals mehrere; Weiber selbst verschmähten einen solchen einsamen Aufenthalt nicht, um sich dort von der öffentlichen Mildthätigkeit ernähren zu lassen. Glücklicher

Weise hat die zunehmende Lust an Arbeit dieser müßigen Lebensart in etwas gesteuert. Doch läßt sich nicht leugnen, daß der Appenzeller noch immer Geschmack an dem beschaulichen Leben und dem Mysticismus findet.

Unter die nützlichen Gebräuche gehörten die öffentlichen Belustigungen und Volksspiele, wo dieses Bergvölklein seine Kraft und Gewandtheit übte. In solcher Absicht versammelten sich, hauptsächlich an den Sonntagen des Frühjahrs und Herbstes, jung und alt, Mädchen und junge Bursche, auf den Bergen und Wiesen beim Kreißspiel. Die jungen Leute stellten sich in mehrere Kreise zusammen, aus jedem derselben trat einer der Mitspielenden aus, und forderte aus dem drehenden Rund durch die Neckerey eines Schlages einen Tänzer oder eine Tänzerinn auf, ihn zu fangen. So ging die Flucht und die Verfolgung über Stock und Stein, Zäune und Bäche, bis die Ertappten in den Kreis als Gefangene eingebracht wurden. Noch veranstaltet man alle Jahre diese Spiele auf den Wiesen von Pöters.

An den Sonntags-Abenden um die Osterzeit vergnügte man sich an dem Eierspiel.

Ein Hundert Eyer wurden in einer Reihe neben einander, jedoch jedes schrittweise von dem andern entfernt niedergelegt. Zwey junge Hirtenbursche, weiß gekleidet und mit Bändern geziert, stellten sich jetzt auf, um sich gegenseitig den Rang der Geschwindigkeit abzugewinnen. Dem einen wurde ein Ziel ausgesetzt, das er im Laufen zu erreichen hatte, während der andere jene Eyer auflos und in einen mit Kleyen gefüllten Korb warf, den ihm einer seiner Gehülfen zur Seite trug. Wer zuerst seine Aufgabe gelöst, wurde nun bey'm Schalle der Musik als Sieger ausgerufen, und die Ehre des Vortanzes diente zum Preis der Anstrengung. Diese aus alten Zeiten sich herschreibende Unterhaltung soll noch zuweilen im Canton St. Gallen veranstaltet werden.

Ehemahls kamen die jungen Leute aus mehreren Gemeinden zu solchen Wettspielen zusammen und stellten ihre Behendigkeit und Geschicklichkeit auf die Probe. Daß diese Gebräuche gegenwärtig seltner geworden sind, ist in der That zu bedauern. Dieß ist vielleicht die Folge der sitzenden Arbeiten, die in dem Lande Außerrhoden bey nahe allgemein

geworden sind, nämlich der Verfertigung und der Stickeren von Mouffelinen, wovon eine große Anzahl der Einwohner sich nährt. Dieser Industriezweig ist auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht worden; er bringt zwar Geld in den Canton, aber wie der Handel mit diesen Luxusgegenständen von Zeit zu Zeit plötzlich stockt, so kann auch alsdann der Canton in großes Elend verfallen. Fehlt dann die Arbeit, und die Lust an ländlicher Beschäftigung hat sich verloren, so bleibt nichts übrig, als den Blick nach andermwärts zu wenden; daher kommt es, daß so viele Appenzeller in die Fremde wandern, wo sie statt eines bessern Looses, mit dem sie sich im Voraus geschmeichelt hatten, nur allzu oft andern Jammer und neuer Noth entgegen gehen.

Der Wohlstand, den die Weberey der Gattune und die Stickeren unter den Fabrikanten und Handelsleuten verbreitet hat, läßt sich in ihren Wohnhäusern und in ihrer Kleidung wahrnehmen, die im Allgemeinen bequemer und passender für ihre Bedürfnisse als ehemals eingerichtet sind. Beynahe in jedem Hause ist ein Keller oder ein niedriges

Erdbeschloß zur Weberen vorgerichtet. Die Bauernhäuser sind mit Latten gedeckt und selbst damit an den Wänden bekleidet, und gewähren, wie sie so zwischen Tännengebüsch und Felsen zerstreut umherliegen, zuweilen einen recht freundlichen Anblick. Zwischen den Bergen des Cantons finden sich mehrere kleine Seen, die unterirdischen Abfluß zu haben scheinen. Jener von Fählen ist so eng zwischen Felsen und ihre Schatten eingeschlossen, daß sein übrigens ganz klares Wasser in der Oberfläche ganz schwarz erscheint.

Der einzige Flecken, den man in Innerrhoden antrifft, ist Appenzell, wovon der Canton den Namen hat. Er liegt in einem niedlichen Thale an der Sitter, hat meist hölzerne Häuser, bis auf zwey Klöster, die alte gothische Pfarrkirche, das Rathhaus und ein kleines Zeughaus; jedes der drey letzteren enthält in Fahnen, Bildnissen oder historischen Gemälden Erinnerungen an jene denkwürdige Zeit, wo sich die Appenzeller ihre Freyheit erkämpften.

Der vorzüglichste Flecken des Landes Auserrhoden und selbst des ganzen Cantons ist Bernau, wo die reichen Kaufleute und Fa-

brikanten der Mouffeline und Stickeren sehr große und schöne Häuser bewohnen. Der übrige Theil ist von Holz gebaut, mit Ausnahme einiger öffentlicher Gebäude, des Rathhauses, eines kleinen Zeughauses, einer Pulvermühle und einer Waisenanstalt. Zwen Bergschlösser, Rosenberg und Schweinberg, beherrschten ehemals den Flecken, ihre Ruinen selbst bezeugen noch ihre ehemalige Wichtigkeit.

So wie Außerrhoden wieder untergetheilt wird in das Land vor und hinter der Sitter, so hat auch jede dieser Abtheilungen wieder ihre eigenen Volksversammlungen; jene hinter der Sitter wird wechselseitig in den Dörfern Urnäsch und Hundweil gehalten; eines sowohl als das andere hat sein eigenes Rathhaus. Bevor der Canton seine Unabhängigkeit errang, hatte Hundweil seine eigenen Herren, von deren Burg man noch einige Überreste sieht.

Trogen ist der Hauptort des Landes vor der Sitter, der Rath von Außerrhoden hält dort gewöhnlich seine Sitzungen; das Dorf hat eine schöne Kirche und einen mit artigen Kaufmannshäusern gezierten Platz, ein kleines Arsenal und eine Pulvermühle.

Zeuffen ist nach Herisau die größte Gemeinde und der ansehnlichste Flecken im Lande Aargerrhoden; die Einwohner leben von Fabrikation und Handel.

In der Gemeinde Bonnenstein besteht ein Nonnenkloster, unweit von diesem Ort macht der kleine Fluß Roth einen malerischen Sturz. Bey dem Dorfe Speicher an der Straße nach St. Gallen genießt man von der Höhe des Gasthauses Bögelißegg eine der herrlichsten Aussichten nach dem Thurgau, dem Rheinthal und über den Bodensee bis nach Schwaben hinein. Die Appenzeller errangen auf dieser Höhe im Jahre 1403 einen entscheidenden Sieg über die Truppen des Abts von St. Gallen.

Canton Glarus.

Ein langes und schmales Thal, das die Linth bewässert, und in welches ein anderes tiefes aber halbmondförmig gewundenes Thal ausläuft, das der Sernst durchfließt; gewaltige Gebirgsketten, deren Abhänge mit Weiden besetzt und deren Gipfel mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind, endlich ein Wasserkessel, den der Klönsee ausfüllt, dieß wäre allenfalls die skizzirte Zeichnung des Canton Glarus. Das Hauptthal, das 8 Stunden lang ist, hat nur eine halbe Stunde in der Breite, an mehreren Stellen erstreckt sich dieselbe gar nur auf eine Viertelstunde. Es ist so wie das Thal von Sernst und der Klönsee durch Gebirge und Felsenmassen eingeschlossen, die bald sanfte, mit Gras bewachsene, Abhänge bilden, bald senkrechte Steinmauern, wo selbst kein Strauch Wurzel fassen kann. An der südlichen Gränze, in der Nähe von Graubünden, wo die Linth und der Sernst entspringen, findet man die Gletscher des Tödi, der 11037 Fuß über das Meer hervorragt, des Risten, des Hausstock und des Ofen; der weiße unersteigliche Gipfel des

Tödi sticht grell gegen die bläulichen Eisflächen seiner Abhänge ab. Der Glörnischgletscher im Innern des Cantons breitet ein ungeheures Eisfeld aus, das sich auf dem Gebirgskamme bis zum Reifelt an der Gränze des Cantons Schwyz hinzieht. Er steht, ein wahrer Koloss, mit drey pyramidenförmigen Kuppen, theils zwischen nackten Felsspitzen, theils zwischen fruchtbaren Bergen, die sich stufenweise bis an seinen Fuß herabsenken. Die mittlere jener drey Kuppen nimmt sich in der Beleuchtung der Sonnenstrahlen wie eine vergoldete Kuppel aus. Gen Norden, nach dem Wallenstädtersee zu, verflacht sich das Land mehr und mehr, und enthält bloße Hügel.

Die Gebirge des Cantons scheinen fester Kalk zu seyn, der vielleicht einen Porphyrkern hat. Von diesen Kalkmassen mögen sich vor Alters ungeheure Blöcke abgelöst, und jene Hügel gebildet haben, die sich nun am Fuße der Kalkgebirge lagern. Die letztern Jahrhunderte haben diese Vermuthung durch einige Beispiele bestätigt; so brachen im Jahre 1593 und 1594 ungeheure Stücke vom Glörnisch ab, und verwütheten in ihrem Sturze

Waldungen und Weiden. Auch im Jahre 1762 und 1764 rollten Steinmassen vom Gipfel des Sonnenbergs herab, die das untenliegende Dorf verschüttet hätten, wäre ihnen nicht ein Tannenwald in Weg getreten, der sie aufging. Merkwürdig ist die Verschiedenheit des Kalksteins, so wie der Thon- und Schieferbänke, welche die Berge durchziehen. Hier findet man einen rothen oder grünen blätterigen Thon, dort ist er purpurfarbig, bald rein bald vermengt mit Quarz und röthlichem Gaspis. Die durchlaufenden Quarzadern in dem blätterigen Thon liefern zuweilen schöne Krystalle. Schieferlager schneiden die Gebirge bald in gerader Linie, bald wellenförmig durch, und dieser Schiefer, bald feiner bald gröber, hat die Dicke eines Zolles, und wird in diesem und in den benachbarten Cantonen zu Tischplatten verwendet.

In mehreren Gegenden hat man nicht bloß Eisenerz, sondern selbst Spuren von Kupfer und Silber gefunden. Unter den merkwürdigern Mineralien des Cantons zählt man den Strahlstein, der nach der Meinung des Volks ein Erzeugniß des Donners oder Blitzes (Donnerkeile), den schönen Flußspath

und den Amethyst, der sich in dem Gerölle der Linth findet, endlich den Bergkrystall, der am Tödi und auf der Sandalpe zu Hause ist. Auf einigen der höchsten Gebirge von Glarus trifft man selbst Fossilien; auf dem Glörnisch gibt es Ammoniten, und auf dem Guppen kleine Seemuscheln. In den Schieferbänken des Platten zeigen sich Abdrücke von Fischen, in denen einige einheimische Gattungen erkennen wollen, andere meinen, daß sie Gattungen angehören, die sich gegenwärtig in entfernten Meeren aufhalten.

Die Linth, die den Canton beynähe in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchfließt, entsteht aus zwey Bächen, die von dem Gletscher des Tödi und Risten herabkommen, und von denen der erstere einen herrlichen Sturz macht. Etwas unterhalb ihrer Vereinigung führt eine hängende Brücke über diesen Fluß, der durch Aufnahme so vieler Schneegewässer, des ganzen Sernstflusses und der Röntsch aus dem Klönthale öfters zu einem reißenden Strome wird, der Brücken und angebaute Ufer überschwemmt, und auf seinem ganzen Wege Verheerung verbreitet. Beynähe alle Flüsse der Schweiz

haben freylich die Eigenschaft, daß sie von Zeit zu Zeit aus ihren Ufern treten, gleichwohl scheint besonders die Linth damit ihre Anwohner zu bedrohen, sey es, daß ihr Bette überhaupt zu seicht ist, oder daß dasselbe durch den vielen Sand, welchen der Fluß mit sich führt, immer mehr an Tiefe verliert.

Ehemals floß die Linth nahe am Wallenstädtersee vorbei, und nahm etwas unterhalb die Maag auf, welche aus jenem See fließt, und dann mit der Linth vereinigt, unter dem Namen Limmat (Linth-Maag) in den Zürchersee fällt. Allein diese Linth trieb eine solche Menge Schotter in die Maag aufwärts, daß sich die Mündung derselben am Ende verstopfte, ihre Gewässer über die Ufer traten, und in den Wallenstädtersee zurückfließend auch diesen dermaßen anschwellten, daß er seine Ufer überschwemmte, und alle Flächen um ihn her in ungesunde Sümpfe verwandelte; dadurch gingen ganze Besitzungen zu Grunde, und Krankheiten und Elend herrschten unter den Bewohnern. Das Übel wurde in seiner ganzen Größe gefühlt, aber ihm zu steuern, konnte man sich nicht entschließen. Erst in diesem Jahrhundert hat ein

wohlüberdachter und mit hinlänglichen Mitteln (2200 Actien) gedeckter Wasserbau diesem traurigen Zustande abgeholfen. Ein fest gebauter Canal führt gegenwärtig die Linth in den Wallenstädtersee, wo sie Alles, was sie an Sand, Steinen oder Schotter mit sich treibt, absetzen kann. Ein zweyter Canal leitet sie wieder aus dem See heraus, gerade auf den Zürchersee zu, eine Strecke von 56,000 Fuß Länge. So sind die Ufer des erstern See's rücksichtlich der Gesundheit bewohnbar gemacht, und dem Anbaue wieder gegeben worden. Zur Versorgung der Armen in den Glarnerthälern ist die Anlage und Erbauung eines Dörscheas auf dem nun wieder entsumpften Lande in Vorschlag gebracht; einstweilen besteht nächst der Ziegelbrücke die sogenannte Linthcolonie als eine mildthätige Stiftung für Waisenknaben, die Nachmittags auf dem Lande arbeiten, in den Vormittagsstunden aber im Lesen, Rechnen, Schreiben und Religion unterrichtet werden. Nach neuesten Angaben nahmen bereits im J. 1822 dreyßig Knaben an dem Genuße dieser Stiftung Theil. Mit Einem Worte, die ganze Unternehmung der Linthregulirung, eben so

ehrenvoll für diejenigen, welche sie geleitet, als für die Schweizer, welche sie unterstützt haben, hat den glücklichsten Erfolg gehabt.

Außer dem Wallenstädtersee, von dem nur der kleinste Theil zu diesem Cantone gehört, und jenem des Klönthales, der eine Stunde lang ist, und einem der reißendsten Gießbäche, der Röntsch, den Ursprung gibt, findet man nur noch einige kleine Bergseen. Zu diesen gehört der Haselsee auf dem Wiggisberge, welcher keinen sichtbaren Abfluß hat, aber unterirdisch mit einem Gießbach in Verbindung zu stehen scheint, der wieder in einen kleinen See, den Niedersee, fällt, und sich schäumend über Felsblöcke in die Gemeinde Näfels stürzt. Ein anderer kleiner See am Hochblegi von einer halben Stunde im Umfange, lockt auf seinen tiefen Wasserkessel eine Menge Wildenten herbey; ihm entschlüpft ebenfalls unter den Felsenüfern durch ein Gießbach. Der kleine Muttensee am Berge Kirsten ist beynabe immer gefroren. Die drey kleinen Seen von Diesthal sind nichts als Weiher, in denen man Forellen fängt, wie in den meisten Flüssen und Seen des Cantons; erwähnenswerth aber sind sie doch,

weil aus ihnen ein Bergstrom seinen Ursprung nimmt, der sich in mehreren Fällen über eine Höhe von einigen hundert Klaftern in das Thal niederstürzt, große Steine mit sich fortreißt, und zuletzt sich in Staubregen auflöst. Übrigens können in Mitte so vieler mit Schnee und Eis bedeckter Gebirge Wasser nicht fehlen: die reichbewässerten Thalgründe sind allenthalben mit Wiesen bedeckt, und auf den nächsten Berghängen ziehen sich reihenweis die hölzernen Gebäude unter dem Schatten ihrer Fruchtgärten hin. Erst in den obersten Gebirgsstrichen muß man jene Sennhütten, jene Triften, unter dem Namen Alpen, suchen, die den Reichtum des Landes ausmachen, und wo in der schönen Jahreszeit die Heerden weiden. Je nachdem sie auf den freyen Berghängen oder in Zwischentiefen sich befinden, fangen sie im Frühjahre früher oder später zu grünen an, und tragen nach Beschaffenheit des Bodens und der Entfernung der Gletscher ein mehr oder minder wohlgeschmeckendes Gras. Kurz und mager wächst es auf steinigem Boden, wo die fernen Gletscher keine Wassernahrung hinsenden. Zuweilen hängen die Weiden über Abgründe, und

sind, zumal bey Sturmweather, für das Vieh sehr gefährlich. Oft werden sie durch Tannen- und Eschenwälder von einander getrennt; im Ganzen aber haben die Waldungen des Cantons durch Unwirthschaft sehr abgenommen.

Man weiß genau, wie viel Kühe, Pferde, Schafe die Weiden des Cantons zu nähren im Stande sind, und es ist verbothen, mehr Vieh, als die Berechnung gestattet, auf die Alpen zu treiben. Der erforderliche Platz für die Weide einer Kuh heißt ein Stoß. Man zählt 10,000 solcher Plätze, zwey werden gewöhnlich auf ein junges Füllen gerechnet, und vier auf ein ausgewachsenes Pferd. Ein Stoß ist hinlänglich für fünf Schafe. Es gibt Weiden, die mehrere Stunden im Umfange haben, andere hingegen vermögen nicht mehr zu ernähren als 15 — 20 Kühe. Sie sind entweder ein Eigenthum der Gemeinden oder gehören Gesellschaften oder auch einzelnen Privaten. Alle Weidebesitzer tragen Sorge für gehörigen Vorrath an Winterfütterung. Während sich die Heerden auf den Bergen befinden, werden die untern Wiesen zweymal gemähet. Jene Bauern, die keine eigenen Wiesen besitzen, sammeln das Futter auf den:

dem Viehe unzugänglichen Plätzen, wo sie sich selbst oft der Gefahr aussetzen, in die Abgründe zu stürzen. Bey der Heuernte geht es munter und lustig zu; in einigen Dörfern wird dazu mit der Kirchenglocke geläutet. Das Heu bindet man oben auf den Höhen in große Rehe, und läßt es in diesen zu den Sennhütten hinabrollen, wo es aufgeschobert wird, daß man es nach Maßgabe des Bedarfes bey der Hand hat und tiefer hinab in die Stallungen bringen kann. So reichlich indeß fällt die Ernte nie aus, daß man das ganze Vieh den Winter über behalten könnte; es wird ungefähr der dritte Theil davon in's Ausland verkauft. So ist die Pflege und Erhaltung der Weidetriften für den Canton ein Gegenstand von größter Wichtigkeit, und wird der Verbreitung des Ackerbaues so lange im Wege stehen, als die Viehzucht den Reichtum des Landes ausmacht.

Die Raze des Glarner Viehes kommt zwar jenem von Schwyz an Schönheit nicht vollkommen gleich, dennoch steht es ihm auch wenig nach, und die Kühe geben viele und gute Milch, besonders auf jenen Weiden, auf denen der Klee, das Wirbelkraut, phae-

landrium mutelina und alchemilla vulgaris, wachsen. Die Butter wird in dem Canton selbst verzehrt, aber der grüne Käse, der hier besser als irgend wo und in großer Menge verfertiget wird, wandert tausend Centnerweise ins Ausland. Man nimmt dazu die beste Milch; der Quark wird zu dem Ende in Säcken auf Pferde geladen, und aus den Sennhütten nach den tiefer gelegenen Dörfern hinabgeschickt. Hier schichtet man ihn, damit die Molke abläuft, in Haufen auf, mischt dann Salz und zu Pulver verriebenen Klee darunter und läßt die Masse auf dem Mühlstein so lange in einander kneten, bis sie gehörig fest wird. Endlich drückt man sie in die Form und läßt sie an einen luftigen Orte trocknen. Durch diese Behandlung bekommt der Käse eine solche Härte, daß man ihn zum Gebrauche reiben muß. Neun Mühlen sind in dem Cantone mit dieser Käsebereitung beschäftigt. Ferner zieht man im Canton Glarus Pferde von einer sehr starken Race, die Füllen finden in der Lombardie guten Absatz. Auch die zahlreichen Ziegenheerden gehören zu den Hülfsmitteln der Dorfschaften. Viele Landleute nähren sich Jahr aus Jahr

ein von nichts als Ziegenfleisch, Brot und Erdäpfeln. Auf den Glarner Alpen sind auch noch Gämßen zu treffen; um zu verhüten, daß diese Thiergattung nicht eben so ausgerottet werde, wie die Steinböcke, hat die Regierung verboten, sie früher zu jagen, als zu Jacobi, und von da bis Martini haben sie noch einen ungestörten Zufluchtsort auf der Gebirgskette, welche das große Thal des Cantons von dem Kleinen scheidet. Bloß wenn ein Glarner Hochzeit hält, wird den privilegirten Jägern dieser Gebirge erlaubt, ihm zwey Gämßen zum Hochzeitsbraten zu liefern. Die Wölfe und Bären dringen zuweilen über die Graubündtner Gebirge in den Canton herüber. Die Alpenmäuse und Murmelthiere werden gejagt, um ihr Fleisch einzusalzen, das bey den Bauern als ein Leckerbissen gilt. Der Adler- und Lämmergeyer horstet in den Hochgebirgen des Cantons, Raubvögel lassen häufig ihr Geächze hören, aber nie soll, wie man versichert, eine Nachtigall in den Büschen ihren melodischen Gesang vernehmen lassen.

Häufig entwickelt die Natur ihre Reize unterhalb jenen Regionen, wo sie sich in den grausenhaftesten Gebilden selbst überbietet.

Drey oder vier Stunden von den Gletschern sieht man Aprikosen, Pflirsche und Trauben. Es gibt nichts schöneres, als den Anblick der Obstgärten, welche um die Dörfer herliegen, in der Zeit ihrer Blüthe: das zarte, ins Röthliche spielende Weiß, womit die Bäume übersäet sind, nimmt sich unvergleichlich aus auf dem lebhaften Grün der von rieselnden Bächen bewässerten Wiesen, und der lieblichste Duft würzt die ohnehin so reine Luft dieser Gegenden. Obst gehört zu den Reichthümern des Landes, die Besitzer lassen sich Verbesserung und Vervielfältigung der Sorten anlegen seyn. Auf den Abhängen der Hügel wachsen Heidelbeeren, Erdbeeren und Himbeeren. Der Menschenschlag in den Glarner Gebirgen ist kräftig und wohl gebaut; ehemals, will man behaupten, sey er noch stärker gewesen, und es hätten sich Leute von weit höherm Alter treffen lassen, durch verweichlichte Lebensart aber seyen sie ausgear- tet; vielleicht hat diese Behauptung nur eines von jenen Vorurtheilen zum Grunde, die sich durch Sagen und ewiges Wiedersagen endlich in Credit setzen. Ubrigens beschäftigen die Heerden und die Käsebereitung nicht ausschließ-

lich den Bewohner dieses Cantons, seine Betriebsamkeit hat noch andere Mittel zur Vermehrung seines Wohlstandes aufgefunden. Man verlegt sich auf Baumwollenspinneren, Cattunfabrikation und Stickerey, es werden Tischblätter und Rechentafeln von Schiefer gemacht; man schneidet dünne Breter zur Kunstischlerey; mehrere Fabrikanten stehen mit dem Auslande in Verbindung; ehemals handelten sie sogar mit Schweizerthee und schickten ganze Schiffe mit Schieferplatten und getrockneten Früchten den Rhein hinab bis nach Holland. Ein guter Theil des Gewinns, welchen dem Canton Glarus seine Industrie abwirft, zehrt der Bedarf des Salzes auf, das aus Baiern bezogen wird, und geht für Colonialwaaren und Weine auswärts, welche letztere man aus den andern Cantonen, aus Italien und aus Frankreich kommen läßt.

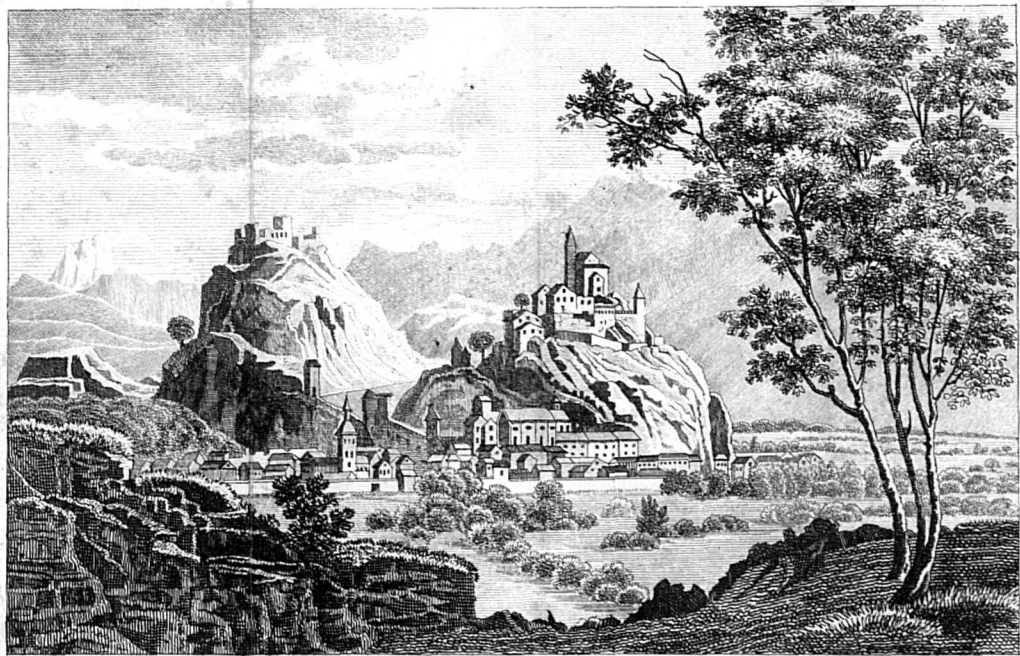
Das Volk des Canton Glarus theilt mit den übrigen demokratischen Cantonen den Ruhm, die republikanische Freyheit mit seinem Blute errungen zu haben. Der heilige Fridolin, ein irländischer Missionär, dessen Fahne nachmals oft diente, in den Gefechten um die Unabhängigkeit die zerstreuten Bauern

wieder zu sammeln — dieser heilige Fridolin hatte die Einwohner des Cantons zum Christenthume bekehrt. Zwey andre Missionäre, die sein Werk vollendeten, schälten, wahrscheinlich als Lohn für ihre Mühe, mit dem Lande als ihrem Eigenthume, und schenkten es dem Nonnenkloster von Seckingen, das die Gemeinderechte aufrecht erhielt, und das Land durch Amtleute regieren ließ. Jetzt zu einem Erbgute geworden, kam es in der Folge an das Haus Habsburg, und dieses übertrug die Verwaltung des Landes Bögten, welche ihre Vollmachten mißbrauchten, und durch ihren Druck auch diesen Landstrich nöthigten, für seine Unabhängigkeit die Waffen zu ergreifen. Dieser Kampf entschied sich zu Gunsten der Glarner den 9. April 1388 auf dem Schlachtfelde von Näfels. Eils gut unterhaltene Steine bezeichnen noch die verschiedenen Angriff- und Vertheidigungspuncte, und alljährlich am ersten Sonntage des April wird hieher zur Feyer des Siegesfestes gewallfahrtet. Man zieht in Prozession von einem Steine zum andern; bey dem sechsten wird Raß gehalten, und eine alte Geschichte des ganzen Befreyungskrieges, insbesondere

aber der Schlacht von Näfels, und zuletzt noch ein Namensverzeichnis aller derer abgelesen, die den Sieg errungen oder mit ihrem Leben bezahlt haben. Ein Geistlicher oder Capuziner besorgt gewöhnlich dieses Lesen; darauf wird Messe gehört, ist Jahrmarkt und zuletzt Tanz. Seit 1655 wohnen die Protestanten diesem Feste nicht mehr bey, sondern feyern dasselbe in ihren Kirchspielen. Von jener Zeit an hätte der Canton seine Freyheit in Ruhe genossen, wäre er klug genug gewesen, sich nicht in fremde Kriege zu mischen, und wäre er nicht in innern Zwiespalt durch die Reformation gerathen, die zuletzt doch von einem großen Theile der Bevölkerung angenommen wurde. Im Jahre 1798 stimmte er der Annahme jener Einen und untheilbaren Republik bey, welche Frankreich mit den Waffen in der Hand der Schweiz aufdrang, machte jedoch dabey zur Bedingung, daß der Canton von jeder militärischen Besetzung verschont bliebe. Versprochen ward es französischer Seits, aber gehalten nicht; der Krieg zog sich mit allen seinen Verheerungen in diese friedlichen Thäler, und bey

Sumarows Rückzug namentlich litt das Land außerordentlich.

Der Canton Glarus ist zu seiner alten Constitution zurückgekehrt, die zwar niemals förmlich zu Papier gebracht war; erst im Jahre 1814 wurde eine Auseinandersetzung ihrer Grundsätze bekannt gemacht. Auch hier wie in den anderen demokratischen Cantonen übt das sämtliche Volk die Souveränitäts-Rechte aus, setzt die Auflagen fest, ernennt den Landammann und 60 Rathsmitglieder, votirt über Gesetze, Vorträge u. s. w. Zu diesem Zwecke versammelt sich am zweyten Sonntage des May das Volk um den Gemeinderath. Vier Wochen früher werden die sämtlichen Bewohner eingeladen, dem Rathe jene Vorschläge mitzutheilen, welche sie zum Besten des Gemeinwesens für dienlich halten. Der Gemeinderath macht daraus einen summarischen Entwurf, der alsdann dem Volke unterbreitet wird. Am Sonntage vor der allgemeinen Volksversammlung treten die Katholiken in Näfels und die Reformirten in Schwanden zusammen, um sich über ihre Religions-Angelegenheiten zu berathen. Der Landammann und der Landesstatthalter wer-



Sitten
im Canton Wallis.

den wechselsweise aus Katholiken und Protestanten genommen, jedoch daß beyde immer zu verschiedenen Religionspartheyen gehören. Der protestantische Landamman bleibt drey Jahre in seinem Amte, und der Katholische Landaniman zwey Jahre. Der ganze Canton ist 15 Tagwen oder Districte eingetheilt, von denen die 12 protestantischen und die 3 Katholischen Tagwen jedes 4 Mitglieder seines Glaubens zum gemeinen Rathe ernennt. Die Rätthe werden auf Lebenszeit gewählt. Kein Ort des Cantons hat ein Vorrecht bey den Wahlen, und so ist dieser Canton vielleicht der einzige in der Schweiz, wo eine vollkommene Gleichheit der bürgerlichen Rechte Statt hat. Die öffentlichen Ämter werden gewöhnlich aus den verschiedenen dazu gewählten Candidaten durchs Loos vergeben, die Benfziger der Gerichte wählt das Volk. Bey einem Criminal-Prozesse ist nach der Religion des Delinquenten zur Aburtheilung entweder die ganze Katholische, oder die ganze protestantische Abtheilung des gemeinen Rathes nöthig.

Wenn man um das Glarner-Hauptthal, das sogenannte Linththal, kennen zu lernen,
Die Schweiz III,

die Linth bis zu ihrer Einnündung verfolgt, so kommt man zuerst durch das Dorf Niederurnen, an einem Gießbache nächst dem Fuße eines Gebirges gelegen, das ganz mit Weinstöcken und Obstbäumen bepflanzt ist. Auf diesem Gebirge stand ehemals die Burg Ober- Windegg. Niederurnen hat Lohgärbereyen und eine Seidenfabrik, die Schifffahrt auf der Linth beschäftigt ebenfalls mehrere Einwohner. Bey den Ruinen des Schlosses Seckingen vorbei, gelangt man zum Flecken Näfels, an dem Rautibache. Die Einwohner ernähren sich größten Theils von der Viehzucht, und besitzen ansehnliche Häuser. Ein Capuciner-Kloster nimmt die Stelle des ehemaligen Schlosses der Landvögte ein. Die Russen machten im Jahre 1799 mehrere Angriffe auf die Linthbrücke gegenüber von Näfels. Der große Flecken Mollis, zur Rechten dieses Flusses, ist ungemein reizend zwischen Obstgärten, Wiesen und Weinbergen gelegen. Die Einwohner treiben Handel mit grünem Käse, Cattun &c. Am Fuße des Wiggis liegt das ansehnliche Dorf Nettstall, die senkrechten Felsenwände des Berges setzen den Ort häufig durch ihre Lawinen in Gefahr. Der

Biehhandel bringt diesem Orte einigen Wohlstand. Etwas oberhalb Nettiſſal mündet ſich das Klönthal aus, welches den See gleiches Namens einschließt und von dem Glärniſch beherrscht wird. Durch dieſes Thal bewerkſtelligten 20,000 Mann Ruſſen von der Armee Suwarow's im Jahre 1799 ihren Rückzug.

Der ſchöne Flecken Glarus, in einer Schlucht zwischen dem Glärniſch und den ſchroffen Felsenwänden des Schilt, dient zum Sitze der Regierung. Er hat artige Häuser, einen öffentlichen Platz mit einem Rathhauſe, eine Schule und eine kleine Bibliothek zum Unterrichte der Reformirten. Die Beſenner beyder Religionen bedienen ſich der nämlichen gothiſch = gehauten Kirche. In Glarus, ſo wie in dem gegenüber liegenden Flecken Ennenda — beyde durch eine Brücke über die Linth verbunden — herrſcht viel Induſtrie in Fabriken und Handel. Einige Handeſhäuser machen ſogar auswärts Geſchäfte. Zu Glarus werden 6 große Märkte gehalten. Auf einer dem Flecken nahe gelegenen Wiefen hält das Volk alle Jahre ſeine Verſammlungen. Ein anderer am Fuße des Glärniſch gelegener Flecken, Schwanden, iſt die größte

Gemeinde des Cantons, indem er 4000 Seele n. zählt. Er hat schöne Häuser und macht beträchtliche Geschäfte mit Cattunen und Schiefer = Platten.

Geht man die Linth noch weiter aufwärts, so finden sich bloß kleine Ortschaften, Nittfuhren und Bettschwanden ausgenommen, von denen das erstere ziemlichen Handel treibt und gute Bleichen besitzt. Aber in dieser Gebirgsgegend reichen die Schönheiten der Natur allein hin, Reisende herbenzulocken. Man findet dort kleine Thäler, die malerische Einöden bilden, Mineralquellen, Wasserfälle und Gebirgsstöcke, die nach und nach bis zur Schneeegränze emporsteigen und den Canton südlich begränzen. Das Sernst = Thal, das sich nach einem langen Umwege bey Schwan den an jenes der Linth anschließt, zeigt die wildesten Gegenden, besonders in der Nähe der Graubündtner = Alpen. Dort quellen die Mineralwasser des Wichler = Bades, eisen- und schwefelhaltig zugleich, aber um des beschwerlichen Zugangs willen und des rauhen Klimas wegen, nicht besonders einladend für die Kranken.

Das Dorf Elm liegt so von Gebir-

gen eingeschlossen, daß es von der ganzen übrigen Welt abgesondert ist, und zeitweise nicht einmal die Sonne zu Gesicht bekommt. Nur an bestimmten Tagen des Frühjahrs und Herbstes, nämlich d. 3. — 5. März u. 14. — 15. September des alten Kalenders fallen die Sonnenstrahlen durch das Martisloch, eine durchlaufende Öffnung im Wichlerberg, auf den Kirchturm des Dorfs.

Das Dorf Matt, freundlich am Bache Krauch gelegen, hat Schieferbrüche und fruchtbare Weiden, aber die Gemeinde ist von dem Cretinismus geplagt. Noch wohnen hier Nachkömmlinge des edlen Stauffachers, der sich mit seiner Familie hierher zog, als ihn Gefler aus Steinen vertrieben hatte.

Im Ganzen bewohnt das Sernst-Thal ein rüstiger Menschenschlag. Es wird von Fremden wenig besucht; im Jahre 1799 aber nahm durch dasselbe und durch den Jäzschlund über den ungeheuren Schneefegel Segnes (Panixerberg) die russische Haupt-Armee ihren Rückzug nach Graubünden.

Canton Graubünden.

Dieser Canton, der mit Deutschland und Italien gränzt, läßt sich als ein unermäßig-ches Labyrinth von Bergen betrachten, wo der Inn und die Quellen des Rheins tiefe lange, Thäler sich zum Bette ausgewaschen haben. Jene Granitmassen knüpfen sich an den St. Gotthard und Crispalt, und durchziehen den Canton in allen Richtungen; einige ihrer Gipfel übersteigen an Höhe selbst die beiden genannten Berge des Cantons Uri, da sie sich über 10,000 Fuß erheben, und mehrere, die Gränze der Vegetation überschreitend, tragen ungeheure Gletscher, unter ihnen den größten der ganzen Schweiz, den Bernina-Gletscher von neun Stunden Länge und einigen hundert Klaftern Tiefe, der einem ganzen gefrorenen Meere gleicht. Im Allgemeinen bietet die obere Region des Graubündtnerlandes nichts als Schnee, Eis, Wasserstürze, nackte zum Theil verwitterte Felsenmassen, Abgründe und Spuren von Erdrevolutionen dar; und während diese gräßlichen Einöden sich bis in die Wolkenstrecken, wuchern die Thäler und kleinen Ebenen, die

niedermwärts sich unter dem mildesten Klima ausbreiten, mit einem Reichthum an Vegetation, der die zwischen ihnen eingeschlossenen Völkerschaften zum Anbau aufmuntert. Dörfer, Weiler, Obst und Weingärten verschlingen sich in einander. Jene Wüsten den Verheerungen der Elemente preisgebend, hält sich der Mensch an den Boden, wo die Natur ihm mildthätig entgegen kommt. Für ihn scheinen jene höheren Regionen eine fremde Welt, mit der er nichts zu thun hat, wo er dem Kampfe der Elemente etwas abzugewinnen verzweifelt; und forderten die Weidetristen der Berggelände von ihm mehr als die bloße Mühe, seine Heerden dahin auszuführen, so könnte es seyn, daß er sich selbst abschrecken ließe, diese zu benutzen.

Diese Tristen dehnen sich an den Abhängen der Berge bis zur Nachbarschaft des Eises und ewigen Schnees aufwärts, und theilen sich in verschiedene Stationen, die der Hirt im Verlaufe der schönen Jahreszeit abwechselnd bezieht. Ungefähr 35000 melkende Kühe geben auf diesen Weiden ihm täglich jede eine Maß Milch; noch bleibt Raum genug übrig für die Weide zahlreicher Heer-

den von Schafen, Ziegen und Schweinen, jene Plätze ganz vergessen, über die sich die Wasser ergießen und wo schlechtes Gras und schlechte Kräuter wachsen. Solchergeſtalt thut hier die Natur für die Bewohner mehr als sie ſelbſt verlangen.

Der vortreffliche Boden könnte hinreichend Getreide für den Bedarf liefern, aber man baut es ſo wenig an, daß mehr als die Hälfte von außen kommt; um etwas hat ſich dieſe Einfuhr jedoch ſeit der Verbreitung der Kartoffelfrucht vermindert. In gleichem Grade vernachlässiget iſt der Anbau von Lein und Hanf, von Obſt und Ölpflanzen; Wein wächst in Menge, er hat aber der ſchlechten Behandlung wegen geringen Werth. — Die Berghänge tragen die herrlichſten Tannen-, Fichten- und Erlenwälder; doch die Forſtcultur läßt viel zu wünſchen übrig: dort, wo man das Holz bey der Hand hatte, iſt es mit ſo weniger Vorſicht zuſammengeschlagen worden, daß man beynahe keinen Strauch mehr zu Geſichte bekommt. In den entfernteren Waldungen verfault das Holz auf den Stämmen, nur an den Ufern der Zuflüsse des Rheins werden letztere gefällt, und auf

diesem Strome weiter gefloßt. In einigen Gemeinden ist der Holzmangel so weit eingerissen, daß man nichts als einen künstlichen Torf zur Feuerung hat, ein Gemisch von Alpen-
gesträuche und Kuhmist, welches an der Hitze gedörret wird.

Nicht minder vergebens bieten dem Graubündtner seine Berge ihre inneren Schätze dar; weißen und rothen Marmor, Alabaster, Porphyr, Serpentinsteine, Eisen, Gyps und dergleichen, alles dieses könnte er aus jenen Felsenmassen ziehen, die er für so ertraglos ansieht; er kümmert sich um diesen Reichthum seiner Heimath nicht, und zahlt lieber jährlich 1000 Stück Louisd'or für fremdes Eisen. Selbst die Spuren von Salz, die man an den Ufern des Inn entdeckt hat, gewinnen seine Aufmerksamkeit nicht: es sollen sich in diesen Gegenden sehr reiche Salzquellen befinden. Und warum thut doch die Schweizer-Regierung gar nichts, diese Schätze zu benützen, wodurch sich die Eidgenossenschaft der Abhängigkeit entziehen würde, in der sie von Frankreich und Bayern ihres Salzbedarfes wegen steht?

Geben so ergiebig schätzt man in Grau-

bündten die Steinkohlen- und Torflager; daß sie vorhanden sind, ist erwiesen. Zeigen sich endlich die Mineralquellen dieses Landes von der größten Wirksamkeit, so ist es doch ein harter Verlust für das Gebirgsvolk, daß es sich um Errichtung von Anstalten, die den Gebrauch dieser Naturgeschenke dem Kranken ersprießlich und bequem machen könnten, so gut als gar nicht kümmert.

Diese Züge reichen hin, um eine große Fahrlässigkeit und Mangel an Industrie in dem Charakter der Bündtner zu beweisen. Um ihnen dieß aber nicht gar zu hoch anzurechnen, muß man wissen, daß ihre ganze Art zu seyn, seit einer Reihe von Jahrhunderten her, diese Unbekümmerniß um ihr volksthümliches Interesse begünstigt hat; und erfährt man zugleich, daß diese scheinbaren Fehler aus einer Quelle entspringen, die zu gleicher Zeit ihrer Freyheit und ihrer Unabhängigkeit günstig gewesen ist, so wird man sich beynahe versucht fühlen, den Bündtnern zu wünschen, daß sie gegen solchen Verlust nie die nähere Bekanntschaft mit dem Reichtum ihres Bodens eintauschen mögen. Das Graubündtnerland zeigte seit Anfang des

fünfzehnten Jahrhunderts einen Bundesverein kleiner Freystaaten, in dem sich gleichsam der große Bund der Eidgenossenschaft im Kleinen wiederholte. Die meisten Gemeinden regierten sich selbst auf unabhängige Weise, sie machten lauter Demokratien aus. Aus dieser Zerstückelung der öffentlichen Autorität, in der ein Haupthebel ihrer Freyheit lag, entsprangen alle jene Hindernisse, welche der Ausführung von Ideen für das Gesamtwohl des Cantons in Weg treten.

Alle diese freyen Gemeinden bildeten und bilden noch drey größere Gemeinschaften, nemlich den O b e r n oder G r a u e n B u n d in Nordwesten; den G o t t e s h a u s b u n d, welcher die mittlern und südöstlichen Gegenden umfaßt; und endlich im nordöstlichen Theile den B u n d d e r z e h n G e r i c h t e. Die Verfassung dieser drey Bundesgenossenschaften, wie sie im Jahre 1820 festgestellt worden ist, gehört ohne Widerspruch zu den besten Canton-Verfassungen der Schweiz. Die Bürger ernennen aus freyer bedingungsloser Wahl die 65 Repräsentanten, welche den großen Rath des Cantons ausmachen; außerdem ernennt jeder Bund ein Mitglied zum

kleinen Rath, der folglich nur aus drey Köpfen besteht. Jeder dieser beyden Rätthe wird nach Verlauf eines Jahres erneuert. Mit dem siebenzehnten Jahre erhält jeder Bündtner das Bürgerrecht. Traurig ist es, daß er dasselbe nicht immer seinem Interesse gemäß handhabt; altadelige Familien bewerben sich um seine Gunst, und arm, sorglos und unwissend, wie er ist, geht er nur gar zu oft der Bestechung und der Ränkeschmiederey in die Schlinge. Der helvetische Almanach von 1816 behauptet, daß die demagogischen Kunstgriffe bey den Bündtnern ihr heimliches Unwesen mehr als in irgend einem demokratischen Staate treiben. Man kennt reiche Familien, die allwöchentlich eine Art von Almosen austheilen, nach dem ein Haufen Vandleute nicht erröthet die Hand auszustrecken, die ihnen ihr Brot durch Arbeit verdienen sollte; und daß Menschen, die von Almosen leben, als Staatsbürger keine unabhängige Rolle spielen können, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Der Bündtner hält etwas auf Gelage; mit allen feyerlichen Begegnissen des Lebens, Heirathen, Taufen, Beerdigungen pflegt er

ſie zu verbinden; er treibt ſich gern in Wirthshäuſern und Weinschenken umher, ungeachtet er zuweilen nicht mit ganz geſunden Gliedern wieder herauskommt; denn ſehr oft beſchließen ſeinen Aufenthalt in dieſen Örtern Streit und Schlägeren. Der katholiſche Theil gibt keinen Feyertag her, der im Kalender roth gedruckt ſteht; dieſe Tage aber ſollen das Fünftel des ganzen Jahres ausmachen, und werden ohne Ausnahme beym Krüge zugebracht.

Wie alle Völker, die in geringem Verkehr mit der übrigen Welt ſtehen, hängen die Graubündtner hartnäckig an ihren alten Gebräuchen, und weiſen blindlings als gefährliche Neuerung alles zurück, was beſſer wäre, ſchon darum weil es Neu iſt. Doch hat ſich in der Rohheit der Sitten und der Einfachheit ihrer Lebensweiſe einiges bey ihnen dadurch geändert, daß viele aus ihrer Mitte unter fremdem Militär gedient haben, und das Land auch ſeit einiger Zeit von Ausländern mehr bereiſt worden iſt, wodurch unmerklich viele Ideen zu Gunſten der Aufklärung in Umlauf gekommen ſind. Vielleicht könnte dieß unter ihnen mit der Zeit mehr

Wetteifer und Arbeitslust, und mehr Aufmerksamkeit in der Verwendung dessen zu Wege bringen, womit die Natur dieses Gebirgsvölklein so freygebig bedachte. Eine allgemeine Übereinstimmung, und folglich Maßregeln der Civilisation von Umfang und Bedeutung darf man sich übrigens bey einem Volke nicht versprechen, das in sich so allseitig zerspalten ist durch seine verschiedenen Glaubensbekenntnisse, durch seine verschiedenen Mundarten nicht nur, sondern selbst Sprachen, seine verschiedene Abstammung, und sogar die Lage und Beschaffenheit seiner Wohnörter. In den Thälern, wo durchaus eine gesunde Luft herrscht, ist auch das Volk gesund und kräftig, besitzt Scharfsinn und Energie, während in andern Thälern, wo die Luft, das Wasser und die Lage der Gebirge auf die Gesundheit nachtheilig einwirken, bleiche Gesichter, körperliche Kraftlosigkeit, geistige Beschränktheit, ja selbst die traurige Erscheinung der Kröpfe und des Cretinismus zu Hause sind. Die Kröpfe sollen selten auf den südlichen Abhängen der Gebirge seyn; hingegen da am häufigsten vorkommen, wo die Bergrücken sich gegen Westen neigen und

die längste Zeit des Tages im Schatten liegen. In den Gemeinden, die mit der deutschen Schweiz und Tyrol gränzen, ist die Gemüthsart des Graubündtners offen, selbst bis zur Rohheit; schlau und verschlossen ist der Bewohner der südlichen Gegenden. — Aus einer Bevölkerung, die sich nahe an 100,000 Seelen belaufen mag, bekennt sich etwas mehr als der dritte Theil zum Katholicismus; alle übrigen Einwohner sind evangelisch = reformirt. Unter dieser Bevölkerung herrschen drey verschiedene Sprachen; ungefähr zwey Fünftheil derselben sprechen deutsch, dieser Sprache bedient man sich auch bey der Tagsatzung; ein Zehnthheil spricht italienisch, bey den übrigen erhält sich die romanische Sprache.

Dieses Romanische, behauptet der schon erwähnte helvetische Almanach, sey ohne Widerspruch die Sprache der alten Etrusker, die in den Kriegen der ersten Könige von Rom aus ihrem Vaterland vertrieben, sich in den Gebirgen Rhätians niederließen. Annehmen läßt sich wenigstens, daß das Romanische ein Überrest von der Sprache der alten Rhätier, und überhaupt der Bewohner der gesammten südlichen Alpen sey, ja die

Völkersprache des ganzen Nord-Italiens zur Zeit der Römer (*lingua romana rustica*) gewesen, und so gut aus dem Lateinischen abgeleitet ist, als das Italienische. Wir haben Spuren davon schon im Freyburgischen angedeutet, und werden sie auch im Ob- u. Niderlande wieder finden. Bey den Graubündtnern theilt sich dieses Idiom in zwey Mundarten, von denen die eine im Oberlande oder grauen Bunde, die andere, auch *Ladinische* genannt, in Engadin gesprochen wird; jene hat sich mit vielen deutschen, letztere mit italienischen Wörtern vermischt; keine von beyden soll fast mit der anderen Ähnlichkeit verathen, und in jeder will man wieder zwey Accente unterscheiden, was sich sehr leicht in einem Lande begreifen läßt, wo die Gebirge die Völkerschaften so scharf von einander trennen, daß beynabe gar keine Gemeinschaft zwischen ihnen obwaltet.

Völkervergnügungen haben sich zum Theil aus den benachbarten Ländern in die Graubündtner Thäler eingeschlichen, aber auch ganz eigenthümliche Sitten und Gebräuche behaupten sich in diesen Thälern seit undenklichen Zeiten. Man spielt mehrere italienische

Spiele, aber im Thale Bergell findet man noch Vergnügen an dem Hammelschießen, einer wahrhaft grausamen Belustigung. Der Eigenthümer des Thieres stellt dasselbe in einer gewissen Entfernung zum Ziel aus; jeder Schuß, der, ohne tödtlich zu seyn, trifft, wird ihm mit einigen Bagen bezahlt; dem aber, der den Hammel niederschießt, gehört die Beute, wie sie ist.

Anderer Belustigungen bringt das Hirtenleben mit sich. Wenn das Frühjahr kommt, und das junge Grün und die mildere Luft die Heerden auf die Alpentristen einladet, wird der Auszug mit Spielen gefeyert. Sobald die Kühe, der langen Gefangenschaft in den Ställen entronnen, zum ersten Mal unter Hüpfen und Springen die neubegrünte Flur betreten, entsteht unter ihnen ein muthwilliger wechselseitiger Angriff; diejenige nun, welche den Sieg in diesem Kampfe davon trägt, wird die Führerin der Heerde; mit Blumen und Bändern geschmückt, eröffnet sie den Auszug auf die Weide und der Küher, zu dessen Abtheilung sie gehört, theilt ihren Triumph und wird von dem Eigenthümer der Heerde beschenkt.

Hat das Vieh nun seinen zeitweiligen Aufenthalt auf den Alpentriften aufgeschlagen, so machen die Städter ihre Ausflüge nach den Sennenhütten. Mit Anbruch des Tages, unter Voraussendung einer gehörigen Tracht städtischer Leckereyen, wird der beschwerliche Marsch nach den Bergen in zahlreicher Gesellschaft angetreten; dem ländlichen Frühstück von Milch, frischer Butter, Honig folgt der Schmaus des Herbeygeschafften und ein Trunk Weins, den das benachbarte Thal erzeugt, oder den wohl auch das Ausland gespendet hat; man ergeht sich auf den Wiesen, man tanzt; die reine Luft der Höhen weckt und stärkt alles zu neuer Lust und Freude, bis der sinkende Tag zum Rückzug mahnt, und die Gesellschaft sich wieder in ihre engen Mauern einschließt.

In der Beschreibung der einzelnen Thäler werden wir Gelegenheit haben, unsere Leser mit anderen Sitten des Bündtner Volkes bekannt zu machen; hier wollen wir nur zweyer Gebräuche erwähnen, welche die Aufmerksamkeit der Reisenden besonders auf sich gezogen haben. Wie die südlichen Völker überhaupt, hängen auch diese Gebirgsbewohner häufig

der Rachsucht nach. Um den Folgen derselben vorzubeugen, hat bey ihnen, wie bey den Arabern, die Gastfreundschaft ein Mittel gefunden, den Haß zu besänftigen. Ist zwischen zwey Personen eine Beleidigung oder ein heftiger Wortwechsel von einer Art vorgefallen, daß sich fürchten ließe, die Rache möchte ihre blutige Hand ins Spiel mischen, so suchen die beyderseitigen Freunde sie zu nähern, und unter Ein Dach und an Einen Tisch zu bringen. Hier theilen sie zwischen die beyden Gegner das Versöhnungsbrot, und Menschen, welche dieses Brot mit einander gebrochen, können sich nicht mehr verfolgen; denn ein heilsamer Volksglaube schreckt sie mit dem ewigen Fluche. — Wenn in Engadin das Gericht einen Angeklagten losgesprochen hat, wird ihm die Rose der Unschuld von einem jungen Mädchen gereicht; ein süßer schmeichelhafter Lohn für eine Gefangenschaft, welche der Gang des Rechtes über ihn verhängen mußte. In unsern Gegenden vermissen wir einen so rührenden Gebrauch, und keine Blume der Unschuld wird dem Unglücklichen gereicht, den das Schicksal auf eine so traurige Weise verfolgte!

Eine weniger lobenswerthe, aber, wie schon mehrmals erwähnt, unter den Schweizern sehr übliche Sitte, sind die nächtlichen Besuche der jungen Bauernbursche bey ihren Mädchen. Doch behauptet man, daß sich in Graubündten diese Besuche auf bloße Zwiesprache beschränken, und die jungen Leute selbst auf Handhabung der strengsten Sittlichkeit halten. In jeder Gemeinde oder in jedem Dorfe bildet die männliche Jugend eine Art von Liebes-Miliz, die sich das Recht zueignet, über den guten Ruf ihrer Dirndl zu wachen. Ließe sich ein junger Bursche aus einer anderen Gemeinde oder einem anderen Dorfe einfalsen, einem Mädchen aus dem Orte heimlich den Hof zu machen, so betrachtete ihn die ganze einheimische Burschenschaft als einen Diebsschleicher an der Ehre des Dorfs, die sie an ihm mit einer derben Tracht Prügel zu rächen sich verbunden halten würden.

Die Bewohner mehrerer Thäler, hauptsächlich aber die des Engadiner Thales, verlassen, gleich ihren Nachbarn den Tyrolern, haufenweise ihre Heimath, um durch ihrer Hände Arbeit oder durch Handel ihr Glück in der Fremde zu suchen; nach Verlauf einiger

Jahre aber, wenn sie etwas zusammengebracht haben, kehren sie zurück, und siedeln sich wieder im Schooß ihrer Familie an.

Über den Ursprung des Wortes Graubündten herrschen verschiedene Muthmaßungen; doch der verbreitetsten Meinung nach, kommt das Wort von der ehemaligen grauen Farbe ihrer wollenen Kleidungsstücke. An die Stelle dieser grauen Farbe ist jetzt Schwarz getreten, eine Veränderung, die man daher leiten will, daß in neuerer Zeit viel schwarzes Wollvieh eingeführt worden ist.

Die Graubündtner hatten sich einst die Souveränität über Bormio, Chiavenna und Veltelin zugeeignet. Alle drey Landschaften, oder wenigstens letztere, wären, wie Picot erzählt, in dem Verbande geblieben, wenn sich jene hätten herbeylassen wollen, ihnen gleiche Rechte zuzugestehen und sie als vierten Bund anzuerkennen. Als aber rücksichtlich dessen ihre Wünsche schnöde zurückgewiesen wurden, wandten sie sich 1797 an den General Buonaparte, der damals die Lombardie erobert hatte, und den gordischen Knoten rasch zerhieb, indem er sie der cisalpinischen Republik einverleibte. Seitdem sind sie mit der Lombar-

die und deren wechselndem Schicksal vereinigt geblieben, und der Wiener-Congreß hat keine Ursache gefunden, den Reclamationen auf ein Land, in dessen Verlust sich die Herrschsucht einer Republik selbst gestraft hatte, Gehör zu leihen.

Alle sechszia Thäler des Cantons können wir nicht besuchen, aber wir wollen wenigstens die vornehmsten durchstreifen, wollen aber noch die Bemerkung voran schicken, daß es keinen Landstrich gibt, wo man so viele Schlösser aus dem Mittelalter findet, als in Graubündten: es sind über 180 gezählt worden, die theils in Ruinen liegen, theils noch erhalten und bewohnt sind.

Wenn die Reise von der westlichen Spitze dieses Gebirgslandes aus, bey den Quellen des sogenannten Vorder-Rheins angetreten wird, befinden wir uns an dem Eingange eines Thales, welches dieser Strom bewässert, und das sich bis über Chur hinaus fortzieht. Der Vorder-Rhein entspringt aus dem kleinen Comlis-See auf dem Gipfel des Berges Baduz, und nimmt im Herabströmen gegen Dissentis mehrere Gießbäche auf; auf dieser Höhe ist die Masse des Schnees, der ei-

nen Theil des Jahres hindurch fällt, ungeheuer, und die Lawinen verursachen große Verheerungen.

Bei Dissentis, einem Marktflecken mit einer Benedictiner : Abtey, die ehemals einen ausgedehnten Gerichtssprengel hatte, nimmt der Vorder : Rhein den vom Lukmanier kommenden und mit den Gewässern der benachbarten Gletscher verstärkten Mittel-Rhein auf. Weiter unten wird das Thal reichend; der Rhein strömt Sonnwir, darauf Trons über, zwey äußerst malerisch gelegene Dörfer. Auf dem Gebiete der erstern, zwar sehr kleinen Ortschaft wird viel Getreide gebaut; die zweyte, den Hauptort des grauen Bundes, macht das Andenken einer patriotischen Handlung interessant. In ihrer Nähe unter einem Ahornbaum, dessen Stamm von 52 Fuß Umfang noch gezeigt wird, beschworen im Jahre 1424 die drey vornehmsten Herren des Thales, der Abt von Dissentis, der Graf von Sax, und der Freyherr von Rätzens den ersten Bund, der obere oder graue Bund genannt, welcher der Anfang zum Graubündtner'schen Freystaat wurde. Zum Andenken dieses Tages ward neben dem Baum eine Capelle errichtet, die

noch ein Gemälde enthält, welches diese feyerliche Handlung vorstellt; so schlecht dieses Gemälde an und für sich ist, so interessant machen dasselbe sein Alter und die Treue der Costüme, in welcher der Maler seine Helden aufführt. Man sieht den Grafen Sax, einen ehrwürdigen Greis, stehend neben den beyden Eidgenossen, auf einen Knotenstock gestützt, mit einem langen Degen und einem Brotsack, der an einem schwarzen Leder-Riemen über die Schulter hängt; Bauern und Kriegerleute füllen die Gruppe. Alle zehn Jahre (im Jahre 1778 zum letzten Mal) ließen die Gemeinden des grauen Bundes diesen Eid durch ihren Landamman unter dem Ahorn zu Trons erneuern. Ein neueres Gemälde an der Fassade der Kirche, dem alten gegenüber, stellt auch diese feyerliche Handlung dar.

Bis zu Ende des letzten Jahrhunderts hatten sich die Erben jener drey Landesbefreyer das Recht des Vorsetzes in der Tagsetzung der neunzehn Gemeinden des grauen Bundes erhalten. Nach dem Aussterben der Freyherrn von Rägung und der Grafen von Sax, erbte an jener Statt Osterreich, von Seiten des letzteren die Stadt Glanz, diese

Aumartschafft, und zugleich das Recht, vereint mit dem Abt von Dissentis, die drey Candidaten zur Würde des Landrichters vom grauen Bunde zu ernennen. Heut zu Tage gehört dieses Recht den Deputirten der acht Hochgerichte des obern Bundes, die zu Trons versammelt sitzen, und gleichfalls die anderen Behörden des Bundes ernennen. Meistentheils bekleiden diese Würden bloße Bauern; sie wohnen in dem Kloster zu Trons beysonnen; ihre Versammlungen verrathen nicht den geringsten Pomp; ein schwarzer Mantel ist die einzige Auszeichnung des Landrichters. Die austretenden Würdeträger legen ihr Amt nieder, bevor die Wahl der neuen oder die Wiederernennung der bisherigen vollzogen wird. Doch sollen sich diese so friedlichen Landleute zur Bestrafung einer austretenden Magistratsperson, die sich Bevortheilungen hätte zu Schulden kommen lassen, eines gewaltsamen Mittels bedienen: sie fallen über dieselbe mit einer Tracht Prügel her. Da diese Strafe nur Folge einer Entscheidung ist, welche die öffentliche Meinung ausspricht, so betrachtet man sie augenscheinlich als verdient; übrigens läßt sich vermuthen, daß schon die alleinige

Furcht vor einer so empfindlichen Ahndung ihre Wirkung haben, und gewöhnlicher Weise die öffentlichen Personen, während dem Jahre ihrer Amtsführung, auf dem Wege der Pflicht erhalten werde.

Trons liegt am Fuße eines schroffen Gebirges in einem sumpfigen Boden, der sich jedoch leicht zum Besten der Gesundheit austrocknen ließe. Im Norden des Dorfes stürzt sich der ungestüme Jarera vom Puntailas-Gletscher herab in ein wildes Thal, dessen kalter Luftzug zur Sommerszeit die zu Trons herrschende Hitze angenehm fühlt. Unweit davon trifft man ein anderes voller Gletscher, das Frisalthal: zwischen beyden Thälern erhebt sich das Grephorn, mit beträchtlichen Aushöhlungen, die der heftige Westwind ausgewittert hat.

Glanz ist die erste Stadt am Rheine und führt deshalb eine Krone in ihrem Wapen; sie ist zugleich die einzige Graubündtner Stadt wo man romanisch spricht; ihr Ansehn ist äußerst ärmlich. Der Rhein nimmt hier den Glenner, einen Gießbach, auf, der aus den Eishöhlen des hintern Lugnekerthals hervortritt und dasselbe in einem über vierzig Fuß

tiefen Felsenbette durchströmt. In diesem Thale wird schwefelsaure Bittererde gesammelt, die zu Glanz ihren Markt findet.

Bei Reichenau vereinigen sich der Hinter- und Vorderrhein und bilden nunmehr einen Fluß, der beladene Schiffe bis Constanz trägt. Der hintere Rhein kommt aus dem Domleschgerthal, dessen wir bald ausführlicher erwähnen werden. Die Lage von Reichenau an der Ausmündung der beyden Flußthäler ist reizend. In seinem Schloße befand sich vor einigen zwanzig Jahren eine zweckmäßige Erziehungsanstalt, von welcher der berühmte schweizerische Schriftsteller Isokle Miteigenthümer war, und wo der jetzige Herzog von Orleans, den die Revolutionsflurme aus Frankreich vertrieben hatten, eine Zeit lang als Lehrer der französischen Literatur und Sprache sein Asyl fand.

Auf dem Rheine (oder längs dieses Flusses durch einen schönen Tannenwald) gelangt man von Reichenau in zwey Stunden nach Chur, dem Hauptorte des Cantons an der Plessure, die sich eine halbe Stunde von hier in den Rhein ergießt. Die Umgegend ist mit Wiesen, Obstgärten, Weinbergen und Wei-

lern angefüllt; die Stadt selbst aber, ihrer Urranlage nach römischen Ursprungs, hat wenig Einladendes, sie zählt kaum 2000 Einwohner, und ist von engen krummen Straßen durchschnitten. Nach einer verheerenden Fenersbrunst im Jahre 1811, hat sie außer der bischöflichen Residenz, der Domprobsten, der Kathedralkirche und der reformirten Hauptkirche kein Gebäude von Bedeutung mehr. Zwen Stunden von Chur besitzt seit 1635 die freyherrliche Familie Solis, deren Zweige sich durch den ganzen Canton verbreiten, das Schloß Marschlins mit einer ausgewählten Bibliothek und einem schönen Naturalienca- binet; das Schloß ward schon im Jahre 1154 von dem Kaiser Friedrich Rothbart bewohnt und verschönert.

Durch freundliche mit Obst- und Wein- gärten bedeckte Landschaften reist man von Chur nach Mayensfeld und berührt auf diesem Wege die äußerste Spitze des Prettigauthals welches der Landquart, ein Zufluß des Rheins, bewässert. Die Gegend um Mayensfeld ist so lieblich, das man es das schweizerische *Tempe* nennt.

Der gebirgige District Prettigau wird

von einem kräftigen wohlgebildeten Hirtenvolke, deutscher Abkunft, bewohnt, das sich alle seine Kleidungsstücke selbst verfertigt, mit Ausnahme der rothen Westen, die zu ihrem Puz gehören; die Weiber tragen Strümpfe von derselben Farbe, und schmücken ihr aufgewundenes Haar an Sonn- und Feyertagen mit einer großen silbernen Nadel. Im Hintergrunde des Thales drängt sich die reisende Landquart aus einer engen schauerlichen Felsenkluft hervor; außerdem hat es viele freundliche Gegenden und steht mit Tyrol durch zwei Engpässe, das Thor des Drusus und das Schweizerthor genannt, in Verbindung. Drusus unterjochte dieses Gebirgsvolk nur nach den hartnäckigsten Kämpfen, und auch im fünfzehnten Jahrhundert hatte es die Behauptung seiner Freiheit und seiner Verbindung mit der Eidgenossenschaft seinem kriegerischen Muth zu verdanken.

Wir müssen jetzt nach Reichenau zurückkehren und den Hinterrhein aufwärts reisen, um das reizendste Thal Graubündtens und eines der schönsten der ganzen Schweiz, das Thal von Domleschg, zu besuchen. Wir wollen

die natürliche Schönheit dieses Thals kurz und anschaulich mit des Pfarrers Luß eigenen Worten schildern: „Zwey Stunden lang und eine Stunde breit, vom wilden Strom des Rheins durchflossen, auf allen Seiten von hohen Bergen umfangen, bietet es den herrlichsten Anblick einer schönen, fruchtbaren Landschaft dar. Zwey und zwanzig Dörfer liegen am Ufer des Stromes, am Fuße der Gebirge und auf den hohen Bergen zerstreut und zwanzig alte Schlösser, zum Theil noch bewohnt, mehrere aber in Trümmern, geben dem Ganzen etwas Romantisches, welches, durch die mehr als 8000 Fuß hohe Felspyramide des Beverinspiz erhöht wird. Das Merkwürdigste aber ist hier der zwey Stunden lange und zwey Stunden amphitheatralisch mit seinen Dörfern, zerstreuten Höfen und Seen emporsteigende Heizenberg, welchen der Herzog von Kohn: „den schönsten Berg der Welt“ nannte.“

Hier betrachten wir zuerst das alte Schloß Rägüns, auf einem schroffen Felsen gelegen, einst die Beszung und der Aufenthalt des Freyherrn von Rägüns, eines der drey Begründer der graubündtnerischen Freyheit, spä-

ter von dem Hause Oesterreich erworben und bey demselben bis zum Wiener Frieden 1809 verblieben; in diesem Frieden kam es an Frankreich, wurde aber zuletzt nach den Beschlüssen des Wiener-Congresses mit Graubünden vereinigt. Der Sohn des alten Freyherrn, an patriotischer Denkungsart weit verschieden von seinem großherzigen Vater, verschwor sich 1450 mit dem Adel der Gegend, einer feindlichen Armee die Gebirgspässe zu öffnen, und die Bewohner wieder von neuem zu unterjochen. Glücklicherweise waren die Letztern auf ihrer Hut, entdeckten den Verrath, vereitelten ihn und verurtheilten den Herrn von Rätzins zum Tode. Als einzige Gunst erbat sich der Baron, mit den Landleuten sein letztes Mahl zu halten. Da nahm er sie bey ihrer schwachen Seite, sie willigten ein. Man trägt ein glänzendes Mahl auf, der Baron sorgt, daß es die Hülle und die Fülle zu trinken gibt, und seine Gäste lassen sich nicht nöthigen. Zuletzt wird die ganze Gesellschaft lustig. Als der arme Sünder seine Richter bey guter Laune sieht, wirft er sich vor ihnen auf die Knie und fleht — um der Dienste willen, die sein Vater der Sache

der Freyheit geleistet — daß man ihn begnadige. Seine Weine haben die Bauern entwaſſet, und das Leben wird ihm geſchenkt.

Ein anderes noch bewohntes, aber ſchlecht unterhaltenes Schloß, Rietberg, bringt ein ernſthafteres Ereigniß in Erinnerung. In einer der grausamen Fehden zwischen Katholiſten und Proteſtanten, wurde ein gewiſſer Planta, im Verdacht, daß er Einverſtändniſſe mit den Gegnern des Proteſtantismus unterhalte, von dem Gerichte zu Tuſſ, als auf flüchtigen Füße, in contumacia zum Tode verdammt. Ein Fanatiker der reformirten Partey, Namens Jenats, übernimmt es das Urtheil zu vollziehen; er dringt in das Schloß Rietberg, die Zufluchtsſtätte des Verfolgten, ergreift letztern, und ſpaltet ihm den Kopf mit einer Art. Die Tochter des Unglücklichen ſann in der Stille, den Tod des Vaters zu rächen. Einige Jahre ſind vergangen, als ſie erfährt, daß ſich der Meuchelmörder zu Ghur auf einen Ball einfinden werde. Sie erwartet die verhängniſſvolle Stunde, läßt den Gegenſtand ihrer Rache aus dem Saale rufen, und ſchlägt ihn mit derſelben Art, die ihren Vater getödtet, zu

Boden. Darauf, um die Blutthat zu füh-
nen, stiftete sie zur Kirche des Sprengels ei-
ne Rente.

Glücklicher Weise liegen die schrecklichen
Zeiten der Feudal- und Religionskriege weit
hinter uns zurück. Seit langer Zeit genießt
das Domleschger-Thal die Ruhe des Frie-
dens. Sein Hauptort ist Thuis, ein Markt-
flecken am Rhein, auf einer der untersten An-
höhen des Heizenberges gelegen, dem die
durchführenden Straßen über den Splügen
und dem Bernhardin, nach Italien und zu-
rück, vielen Verdienst geben. Es ist nicht sel-
ten, daß man mehr als 200 Saumthiere auf
einmal hier zusammentreffen sieht. Im Bezirk
von Thuis liegt der erste Weingarten am
Rhein.

Unterhalb des Marktfleckens nimmt die-
ser Strom die Albula auf, die auf dem Al-
bulaberge aus einem kleinen, aber tiefen See
entsprungen, das ziemlich lange Thal von
Davos bewässert. Vor Mitte des dreizehnten
Jahrhunderts war das obere Thalbett die-
ses Flusses eine noch den Rhätiern ganz un-
bekannte Einöde. Der Freyherr von Walty,
Herr von Prettiggau und dem Districte Bel-

fort, zu dem dieses Thal gehört, war es, der zur Entdeckung der Quellen des Albulaflusses Walliser Jäger aus sandte, die bey seinen Jagden auf den Alpen ihn zu begleiten pflegten; nach einem mühseligen Zuge brachten sie ihm die Kunde zurück, daß sie hinter Waldungen von Lörchen- und Tannenbäumen zwey äußerst fischreiche Seen aufgefunden. Zur Belohnung trat er ihnen in dieser neuen Welt den Platz zur Anlage eines Dorfes ab, wo sich in Folge dessen die Walliser mit ihren Familien niederließen, und den Freymarkt Davos gründeten; ihre Abgaben hatten sie bloß in Käse, Fischen, Tüchern und Schafen zu entrichten. Diese lange genossenen Freyrechte haben unter den Bauern von Davos einen hochfahrenden Sinn und eine große Anhänglichkeit an ihr übrigens ziemlich wildes Thal erzeugt; sie stehen mit den übrigen Graubündtnern in wenig Verkehr, und besitzen auch nichts, was Habsucht und Ehrgeiz in ihre Nähe ziehen könnte.

Ghe sich die Albula bey Solis, in dessen Nähe das schönste Landhaus des Cantons stehen soll, in den Rhein ergießt, durchbraust sie den schrecklichen Schlund Vergünerstein,

und bey dem Dorfe Solis leitet den Pfad über dieselbe die höchste Brücke in Europa, deren Kühne Anlage bewundernswerth ist.

Oberhalb Thusis verengt sich das Domleschger-Thal, zu dem wir wieder zurückkommen, und wird plötzlich eine gräßliche Schlucht; durch die beynahe zusammenschließenden Felsen wurde im J. 1472 eine Straße gehauen, die ihrer gefährvollen Beschaffenheit wegen, dem anderthalb Stunden langen Engpasse den Namen Via mala gab. Sie zieht sich am Rande eines gähnen Absturzes von 4 — 500 Fuß Höhe abwechselnd auf beyden Seiten des Hinterrheins hin. Mit furchtbarem Donnergebrüll tocht und tobt der Fluß, bald weißschäumend sichtbar, bald unsichtbar unter zerfressenen Klippen in dem gräßlichen Abgrunde, und gewährt dem Wanderer ein erschütterndes Schauspiel, dem sich nur jenes in der Felsenwildniß der Gothardsstraße bey dem Urnerloche vergleichen läßt. Die Kunst hat indeß in neuerer Zeit durch erweiterte, dem Felsen abgewonnene Straßengelände, und drey zweckmäßig angelegte Brücken über den Strom den Gefahren des Weges viel benommen. Zwischen der zweyten und dritten Brücke macht

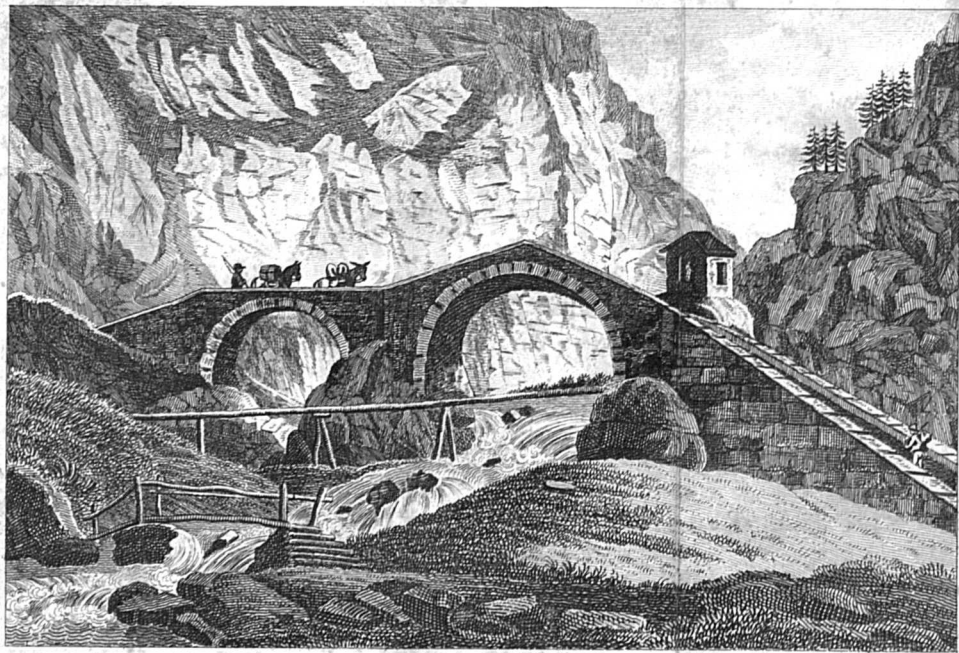
der Rhein einen malerischen Sturz; hinter letzterer Brücke verschwinden die Felsen, und man tritt in das freundliche, gut bevölkerte Thal von Schams, das eigentlich nur eine Fortsetzung des Domleschger-Thals ist, und in früherer Zeit, allen Wahrnehmungen nach, von einem See ausgefüllt gewesen seyn mag.

Abermals durch einen Fessenschlund, der Kofflen genannt, dringen wir aus dem Schamserthale in eins der höchsten und wildesten Thäler der Schweiz, den Rheinwald, der fünf Stunden lang zwischen 6 — 7000 Fuß hohen eng zusammentretenden Gebirgswänden zu einem Hintergrunde aufsteigt, den ungeheure Gletschermassen und eine förmliche Felsen- und Schneewildniß schließt, die sehr uneigentlich den Namen Paradies führen soll; höchstens könnten es die hier in ungestörter Ruhe hausenden Murren, Bären, weißen Hasen und Gemsen dafür ansehen. Der Eiswall dieses Paradieses hat sechs bis siebenhundert Klafter Tiefe, und zwey Schweizermeilen in die Länge, über ihm starrt die Felsenspitze des schwarzen Muschelhorns empor, und unter einem seiner Gewölbe nimmt der Hinterrhein seinen Ursprung.

Zur Fortsetzung unserer Reise bleibt uns nichts anderes übrig, als noch einmal nach Thuzis zurück zu kehren, und uns von hier aus die Straße über den Splügen oder über den Bernhardin, die beyden Gebirgswände des Rheinwaldes, zu wählen, um uns in die südlichen Thäler des Cantons hinabzusenken. Indem wir die kürzere über den Splügen wählen, streifen wir durch den District von Chiavenna, der nach dem jetzigen politischen Länderbestande nicht mehr zur Schweiz gehört, und, wie oben erwähnt, den Graubündnern zur Strafe ihrer Herrschsucht verloren gegangen ist. Dieses Gebiet betreten wir gleich auf der Rückwand des Splügen, im St. Jacobsthale, einer Einöde von schroffen, zum Theil übereinander gestürzten Granitmassen, zwischen denen hindurch wildzerstörende Gießbäche brausen.

In einem dieser Schlünde treffen wir einen solchen wüthenden Bergstrom mit einer Brücke überbaut, deren Bogenpfeiler sich malerisch auf die Felsenvorsprünge und einen in das Fluthenbett herabgestürzten Granitblock stützen. Man nennt sie nach dem Dorfe, zu welchem sie führt, die Brücke von Cam-

po dolcino (s. d. Kupfer). In der ganzen wildschönen Gegend läßt sich kaum eine Spur von Vegetation wahrnehmen. Ein anderes Schauspiel stellt sich dar, sobald man tiefer gegen das Gebiet von Pleurs hinabsteigt, wo der Kastanienbaum, die Weinrebe, der Feigen-, Pfirschen- und Mandelbaum, ja selbst Orangen wachsen. Beym Anblick des Berges Conto erinnert sich der Reisende jener schrecklichen Katastrophe, die im Verlaufe einer Stunde den blühenden Marktflecken Pleurs zu Grunde richtete. Es war der 25. August 1618, wo ein ungeheures Stück des Conto sich ablöste und den ganzen Markt nebst seinen umliegenden Weilern mit 2500 Seelen begrub, ohne daß es möglich gewesen wäre, das Geringste zu retten. Selbst unter den Trümmern hat sich so gut als Nichts hervorbringen lassen, und die Stelle, welche Pleurs einnahm, ist sogar in dem Grade zweifelhaft geworden, daß man dieselbe nur muthmaßlich da bezeichnet, wo gegenwärtig der Gießbach Moira seinen stürmischen Fluthen das gleichfalls verschüttete Bett wieder geöffnet hat. Noch immer wälzt der Conto Erd- und Steinblöcke auf die Umgegend herab, und



*Brücke von Campo Dolcino
am Fusse des Splügens.*

nur die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens kann menschliche Wesen anlocken, sich unter diesen beständigen Gefahren anzusiedeln. Ein schönes Bild in dieser Landschaft bringt die Cascade von Acqua freggia.

Westlich von Pleurs und Chiavenna gelangen wir wieder auf Graubündtnergebiet, in dessen südlichsten Bezirk, das Misox- oder Misocco-Thal, in welches uns auch die Straße über den Bernhardin geführt haben würde, da es sich von dessen Fuße nach Bellinzzone ausdehnt. Anfangs wild und rauh, wird es nach und nach fruchtbar, und gewinnt durch ein Gemische von Weidetriften, Sennenhütten, Tannen- und Kastanienwäldern einen freundlichen Anblick gegen den Ticino hin, dem es die Moesa mit mehreren Gießbächen verstärkt, zusendet. Die Ruinen des alten Schlosses Misocco beherrschen von einem Felsen herab theilweise den Lauf dieses Flusses. Es war dieß ehemals eine der stärksten Festen des Landes, und ihre Trümmer gelten noch für die schönsten Bergruinen der Schweiz. Auf ihren gezackten, zehn Fuß dicken Mauern, wachsen Tannen und Gesträuche. Ein Wassersturz der Moesa und das Dorf Greaco hel-

fen noch die Aussicht von diesem Standpuncte aus verschönern.

In Nordosten zieht sich vom Septimer herab das vier Stunden lange Bergelthal. Die Moira, welche dasselbe durchfließt, nimmt auf dem Septimer ihren Ursprung, und strömt dem Comersee zu, während die beyden andern Quellen, welche auf diesem Gebirge entspringen, die eine der Donau, die andere dem Rheine zinsbar sind; folglich ergießen sich von diesen Höhen aus Gewässer nach drey verschiedenen europäischen Meeren. Fünf Monate des Jahres hindurch liegt das Bergelthal in Schnee, und es gibt zwischen die Felsen eingezwängte Weiler, zu denen im Winter sechs Wochen lang kein Strahl der Sonne dringt. Waldungen und schöne Triften bedecken die Anhöhen zu beyden Seiten der Moira; die Einwohner nähren sich größtentheils von ihren Viehheerden, worunter auch Ziegen und Schafe; sie sind ein wohlgebildetes arbeitsames Völklein, bey dem die Weiber nach Kräften in der Landwirthschaft Hülfe leisten. In den Zeiten des Feudalismus stand an der schmälsten Stelle des Thales ein Schloß, von wo aus der Gebieter

desselben den Paß mittelst eines Thorflügels sperren konnte, wornach man das ganze Thal in zwey Hälften, Ober und unter dem Thor, theilte. Dieser Zwang ist seit langen Zeiten verschwunden, und nichts stört die Einwohner mehr in dem Genusse vollkommener Freiheit.

Vom Hauptorte Casaccia, das im siebenzehnten Jahrhunderte einer großen Verheerung durch Gießbäche unterlag, führt ein Weg über den Maloggiaberg in das Engadin, welches der Inn, ehe er nach Tyrol übertritt, der ganzen Länge nach durchströmt. Die Quellen dieses Flusses liegen unter furchtbaren Gletschern, die in allen Gestalten den Hintergrund des Thales umstarren. Unter diesen Eismassen zeichnet sich der unermessliche, auf wenigen Puncten zugängliche Berninagletscher aus. Vor ungefähr einem Jahrhundert trieb die Neugierde einen Engländer, dieses Eismeer zu besteigen; da er aber keinen Rückweg fand, kostete ihm seine Verwegenheit das Leben. Noch will man in der Ferne seinen wohlerhaltenen Leichnam in einer rothen Kleidung ausnehmen. Einige Theile dieses ungeheuren Gletschers ziehen sich in

Die Schweiz. III.

den Klüften der Granitfelsen tief herab, dergleichen beobachteten wir in Val-Rosara und Val-Tact, wo die Eismassen dem Auge des erstaunten Wanderers, ganze Gewölbe, Höhlen, Obelisken, Spitzen und Kämme in graulichem Farbenschimmer darboten. Dieses Schauspiel läßt sich in Augenschein nehmen, ohne Gefahr zu laufen, daß man das traurige Loos des vorwichtigen Engländer's theile. Auf der andern Seite des Engadin nehmen die Gletscher des Err und der Albula beynahe eine parallele Richtung mit dem Bernina.

Die Seen von Ober-Engadin, welche der Inn durchschneidet, sind beynahe die Hälfte des Jahres hindurch gefroren; in den höchst gelegenen Ortschaften dauert der Winter neun Monate, und selbst in den wenigen Wochen der schönen Jahreszeit läßt sich selten der Ofen entbehren.

St. Moritz, ein reformirtes Dorf an dem letzten der vier Seen von Ober-Engadin, ist des äußerst heilsamen Sauerbrunnens wegen berühmt, der unweit davon auf einer sumpfigen Wiese am Fuße des Berges Rozatsch entspringt. Der Gasgehalt dieses Mineralwassers ist so ansehnlich, daß er die an der

Quelle gefüllten Flaschen, wenn sie zu eilig verstopft werden, zersprengt. Seine außerordentliche Wirksamkeit zieht freylich alle Jahre eine Menge Kurgäste herbey, allgemein aber wird gerechte Klage über die Vernachlässigung aller Bequemlichkeitsanstalten geführt. Nicht weit von dem Orte steht ein großer Kieferwald (Zirbelnußkiefer, *pinus cembra*), den man für den schönsten dieser Art in Europa hält.

Ganz Ober-Engadin trägt das Gepräge von der Betriebsamkeit seiner Bewohner; allenthalben sieht man große Dörfer oder Weiler, die trotz aller Hindernisse, welche die Natur entgegenstellt, mit einander Verbindung unterhalten. Um sich gegen die außerordentliche Kälte, und vielleicht auch gegen die Gewalt der Lawinen zu schützen, haben die Häuser doppelte Mauern, die äußern von Stein, die innern von Mörtel, und sind noch überdieß nach innen zu, mit einer Bekleidung von Fichtenbretern versehen. Die Fenster sind klein, doch erweitern sich ihre Öffnungen nach außen zu. Man sieht in dieser Gegend nirgends einen Bettler, weil alle Welt von seiner Hände Arbeit lebt.

Weniger kalt und mehr zum Ackerbau geeignet als das Oberland, folglich auch wohlhabender und bevölkerter, ist Unter-Engadin. Aber diese Bevölkerung schwächt sich durch Auswanderungen; eine Sucht, die bisweilen so überhänd nimmt, daß man in dem Dorfe Zernez im Jahre 1806 sechs und vierzig Häuser zählte, die von ihren Bewohnern verlassen und dem Verfall nahe waren.

Eine große Zahl kleiner Seitenthäler laufen in das Thal des Inn aus, und dieser Fluß nimmt hinter der Martinsbrücke, durch die enge Bergschlucht Finsterminz, aus dem Unter-Engadin seinen Weg nach Tyrol. Oberhalb der genannten Brücke, dem Dorfe Remus gegenüber, öffnet sich das Ussa- oder Umsathal, das einer periodischen Quelle wegen merkwürdig ist, die als starker Bach aus einer 300 Schritte tiefen Höhle eines Kalkfelsens fließt, und sich im Sommer täglich dreymal unterbricht.

Canton Tessin.

Ungeheure Massen kahler wild unter einander geworfener Felsen, die bald in Spitzen auslaufen, bald abgestumpfte Gipfel zeigen; große und zahlreiche Waldungen von Nadelholz, den Saum der Berge krönend; die schönsten Kastanienwälder, von denen der Einwohner Holz, Frucht, und selbst das Laub zu verwenden weiß; herrliche Thäler mit Erzeugnissen angefüllt, die sonst nur unter italienischem Himmel reifen, und von klaren Bächen durchstrichen, denen sie reichliche Bewässerung und Überfluß an Fischen verdanken, die freylich aber auch zuweilen nach Regenwettern und bey dem Schmelzen des Alpenschnee's große Verheerungen anrichten; — dieß sind die Gegenstände, welche dem Reisenden in diesem südlichsten aller Cantone auf den ersten Blick in's Auge fallen. Sein Klima ist im Ganzen wärmer, als das der ganzen übrigen Schweiz, doch verursacht die nördliche hohe, mit Gletschern angefüllte Alpenkette auch hie und da einen Grad der Kälte, bey der man die Nachbarschaft des schönen Himmels der Lombar- die gänzlich vergißt.

Glücklicherweise fehlt es nicht an Holz, und dasselbe steht in ziemlich niedrigen Preisen, da der Mangel an Verbindungsstraßen der Ausfuhr hinderlich ist; freylich geht man auch mit den Wäldern nur gar zu verschwenderisch um, und verheert sie, als ob sie nie zu Ende gehen könnten. Des Kastanienbaumes haben wir schon als sehr ertragreich für den Tessiner erwähnt, seine Frucht ersetzt das zuweilen mangelnde Getreide, dessen Anbau und Zurichtung mehr Mühe und Sorgfalt erfordert; und was von seinem Holze der häusliche Gebrauch übrig läßt, wird zu Kohlen gebrannt.

Daß die Getreideernten nicht immer zum Bedarfe hinreichen, verräth keineswegs einen schlechten Boden; im Gegentheil gehört dieser zu den fruchtbarsten der Schweiz; aber die Felsenstriche, welche einen so ansehnlichen Theil des Cantons einnehmen, sind beynahe von allem vegetabilischen Erdreich entblößt. Am häufigsten werden Mais, Roggen und Hirse gebaut; Tabak kommt sehr gut fort, und durch den Verkauf dieser Pflanzen versteht man sich mit Getreide. Ehe der Kartoffelbau allgemeiner wurde, war dieser Canton rücksichtlich

seiner Nahrungsmittel bey nahe ganz vom Auslande abhängig. Doch — hat der Tessiner auch bisweilen wenig zu essen, zu trinken gibt es immer im Überfluß. Wein wird in Menge gepreßt, unglücklicher Weise aber läßt derselbe sich nicht lange aufbewahren, folglich muß er so schnell als möglich weggetrunken werden, und je mehr die Rebe spendet, desto weniger haltbar ist der Saft; dadurch sieht sich das Volk gewisser Maßen zur Trinklust genöthigt. Noch hat man an dem Tessiner Weine die seltsame Eigenschaft bemerkt, daß er gerade da, wenn er umschlagen will, am köstlichsten schmeckt: wird aber dieser Zeitpunkt versäumt, so tritt unmittelbar der widrigste Geschmack ein. Um diesem Übelstande zuvorzukommen, beeilt sich der Tessiner, seinen Wein zu trinken, so lange er gut ist: augenscheinlich das Beste, was er thun kann! Doch möchte es möglich seyn, durch sorgfältigere Bereitung oder andere Vorsichtsmaßregeln jenem Nachtheile vorzubeugen. Der Wein, welcher einmal die Hin- und Herreise über den St. Gotthardt gemacht hat, gewinnt an Haltbarkeit, auch gesehen man ihm diesen Vorzug in Gegenden zu, wo es gute, in die Felsen gehauene

Keller gibt, in denen er aufbewahrt wird. Solche Keller sieht man hauptsächlich gegenüber von Lugano, nächst dem See am Fuße des Berges Caprino. Dieser Berg ist voll tiefer Schluchten, die des kühlen Windes wegen, der im Sommer aus ihnen weht, den Namen *Aolschöhlen* führen. In diesen Felschluchten errichten die Luganer ihre Weinlager, und überbauen sie mit Pavillons, wohin sie bey schönen Sommerabenden häufige Spazierfahrten über den See veranstalten, um sich der labenden Kühle, aber auch der süßen Gaben des Gottes Bacchus zu erfreuen, die zu ihren Füßen eingesammelt liegen. Gehört der Wein auch nicht immer zu den besten, so trinkt man ihn dennoch mit Vergnügen im Anblicke einer so reizenden Landschaft.

Weit einträglicher könnte der Seidenbau betrieben werden, denn Maulbeerbäume fehlen nicht; aber woran es mangelt ist der Geschmack an Betrieb und Arbeit; auch finden sich wenige Manufacturen und Fabriken.

Indeß — die nämlichen Menschen, die in ihrer Heimath Ackerbau und Kunstfleiß vernachlässigen, wandern in Menge aus, und

zeigen sich in der Fremde äußerst betriebsam; wenigstens das, was sie sich dort als Beschäftigung wählen, schlägt ihnen selten fehl.

Es gibt zwey Classen solcher Auswanderer, die des Winters, und eine andere des Sommers. Der Tadel, welcher im allgemeinen alle Auswanderungen trifft, weil sie dem Feldbau und den häuslichen Arbeiten brauchbare Hände entziehen, entschuldigt mit Recht noch am allerersten diejenigen, welche den Winter dazu wählen, weil es in dieser Jahreszeit in der Heimath am wenigsten zu thun gibt, und die Nahrungsmittel häufig mangeln; da hingegen die Sommerauswanderungen, die in gewissen Gemeinden nur allzu herrschend sind, kaum Hände genug für den Anbau des Feldes zurücklassen. Dann fällt die ganze Last der Feld- und Hauswirthschaft auf die Weiber, während die Männer sorglos mit Glas, Kastanien und Würsten, oder als Chocolademacher, Maurer, Rauchfangkehrer und dergleichen, Italien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland durchschlendern. Die Chocolademacher haben die Handgriffe dieser Kunst vollkommen inne, und betreiben dieselbe hauptsächlich in den großen Städten, als Mailand,

Marseille, Livorno, Turin, Venedig und Wien. Die Maurer verstehen sich ein wenig auf's Bauen, und arbeiten in Stuckatur; manche kommen damit bis nach Rußland. Andere Auswanderer treiben sich nur in der Nähe ihrer Heimath umher, und bleiben auch nicht lange aus; sie verdingen sich in den Steinbrüchen, oder als Hirten und Stallknechte. Noch andere, die gerade nicht besonders arbeitslustig sind, machen Lohnbediente, oder durchlaufen die Welt auf gutes Glück. Von diesen kehren viele als wahre Taugenichtse zurück; die andern bringen etwas Geld mit heim, dieß ist aber auch die ganze Frucht ihrer Reise. Wer glauben möchte, sie hätten sich durch das, was sie in den großen Städten gesehen haben, zur Nachahmung ermuntern lassen, würde sich sehr irren; sobald sie wieder hinter ihrem Herde sitzen, fröhnen sie wie früher ihrer angeborenen Trägheit, und dieselben Menschen, welche sich in der Fremde zu allen Arten von Handthierungen herbeigelassen haben, sehen mit Gleichgültigkeit zu, wie ihre etwas wohlhabendern Landsleute die meisten Gegenstände der Bequemlichkeit und des Luxus, welche

sich recht leicht im Canton erzeugen ließen, aus dem Auslande beziehen müssen.

Die Indolenz des gemeinen Mannes springt dem flüchtigsten Beobachter in die Augen, wenn er nur den Tessiner Bauer mit seinem Pflug auf den Acker ziehen sieht; die Räder desselben bestehen aus einem einzigen runden Stücke Holz, und die ganze Zusammensetzung dieser Geräthschaft erinnert an eine Zeit, wo das Maschinenwesen noch in seiner Kindheit lag. Der Gebrauch von Feuersprizen ist noch ganz unbekannt; selbst die häufig vorkommende Gefahr, welche das plötzliche Anschwellen der Waldströme mit sich bringt, hat sie noch nicht auf den Bau von Dämmen geleitet, durch welche sie der Wuth dieser Naturereignisse Gränzen setzen könnten.

Dieselbe Indolenz zeigt sich in den Wohnungen; die Häuser sind schlecht gebaut, schlecht und schmutzig unterhalten; nur an den Gränzen der deutschen Schweiz läßt sich etwas mehr Reinlichkeit wahrnehmen. In den Gegenden, die an Italien stoßen, und die eines milden Klima's genießen, läßt sich der Landmann mehr die äußere Verzierung seiner Hütte als das Innere derselben angelegen seyn, weil er

beynahe alle seine Arbeiten unter frehem Himmel im Schatten seiner Bäume und Rebengelände verrichtet.

Die schweren Arbeiten, deren sich die Weiber auf dem Lande unterziehen müssen, sind Schuld, daß sie vor der Zeit altern; man schreibt das frühe Verwelken ihrer Reize auch den geistigen Getränken zu; die, welche im Arbeiten sich schonen können, und nicht im Genuße jener Getränke ausschweifen, erhalten sich im Gegentheil lange bey frischem und muntern Aussehen. Eine braune Hautfarbe ist auf dem Lande gemein, und selbst ziemlich häufig in den Städten bemerkbar. In den Gesichtszügen ähnelt der Tessiner dem Italiener; die, welche nach der deutschen Schweiz zu wohnen, tragen in ihrer Physiognomie und Charakter auch mehr das Gepräge dieser ihrer Gränznachbarn.

Gretins (auch Gauchen, Idioten genannt), unglückliche menschliche Geschöpfe, deren Stumpfsinn eine der traurigsten Erscheinungen in der menschlichen Gesellschaft ist, — gibt es hier, wie in den andern Gebirgscantonen. Die Ursachen dieses Übels sind noch nicht ausgemittelt; noch streitet man sogar

Darüber, ob es ein angeborenes seyn könne, oder erst durch Vernachlässigung in der ersten Kindheit erzeugt werde. Daß die Gebährende gleich nach ihrer Entbindung wieder zur schwersten Arbeit gehen muß, kann übrigens nicht anders als nachtheilige Folgen auf Mutter und Kind haben. Viele Kinder kommen mit Kröpfen auf die Welt.

Wie Thurgau war auch Tessin lange Zeit ein Land, welches die Schweizer, nachdem sie es von Italien losgerissen hatten, fast des Eroberungsrechtes als unterthänig behandelten, und keineswegs an dem Genuße der republikanischen Freyheit Theil nehmen ließen. Bey diesem unterdrückten Zustande war es nicht zu verwundern, daß das Volk in Unwissenheit, Aberglauben und Trägheit versunken blieb. Erst die französische Revolution brach diese Fesseln, und gab dem Canton, — man möchte sagen, gegen seinen Willen — die Unabhängigkeit, denn die republikanischen Truppen fanden bey ihrem Eindringen in dieses Gebiet keine willkommene Aufnahme, und trotz der Abneigung, welche das Volk immer gegen den Militärdienst gezeigt hatte, vertheidigte es seinen Herd ziemlich gut, und

wich am Ende nur der Übermacht. Der Canton erhielt seine eigene Regierung; Unwissenheit und Aberglauben haben sich seitdem vermindert, und der Charakter des Volkes hat sich allmählich etwas zum Bessern erhoben; doch mag noch eine hübsche Reihe von Jahren erforderlich seyn, ehe eine höhere Volksbildung, ehe eine allgemeinere Thätigkeit und Energie allseitig sich in diesen Thalern verbreiten. Gegenwärtig steht dieser Canton rücksichtlich jener Eigenschaften unter den gesammten Schweizer-Cantonen ziemlich in der letzten Reihe.

Nach der seit 1814 eingeführten Constitution ruht die höchste Gewalt in den Händen der Gesamtheit der Bürger, und wird durch deren Stellvertreter: den großen Rath von 76 Mitgliedern, und den aus dessen Mitte gewählten Staatsrath von 11 Mitgliedern, ausgeübt. Alle sechs Jahre wird der große Rath durch neue Wahlen erneuert. Jede Gemeinde hat ihre Vorgesetzten, die sie sich selbst, und zwar jedes Mal auf die Dauer von drey Jahren ernennt. Um Staatsrath zu seyn, muß man achtten Frused anken in liegenden Gütern besitzen. Kein Geistlicher kann

Theil an der vollziehenden oder richterlichen Gewalt nehmen. Es bestehen keine persönlichen Vorrechte und herrscht eine allgemeine Gewerb- = Freyheit.

Die katholische Kirche zählt noch in diesem Canton vierzehn Mönchs- und acht Nonnenklöster; für eine Bevölkerung von etwa 93000 Seelen, deren noch dazu ein guter Theil außer der Heimath sich herumtreibt, wahrlich zu viel! Indessen besitzen diese Klöster weder ansehnliche Güter, noch zählen sie viele Geistliche. Auf den Bau und die äußere Verzierung der Kirchen wird, vornehmlich in den südlichen an Italien stoßenden Gegenden, viel Sorgfalt verwendet; häufig erinnern ihre schönen Kuppeln ganz an die italienische Bauart.

Als noch die reichen Abteyen in Ober-Italien bestanden, wurden dahin aus den Gewässern des jetzigen Cantons Tessin die köstlichsten Fische geliefert, und dieser Ausfuhrartikel brachte einiges Geld ins Land. Die Zeitereignisse haben auch darin eine große Veränderung hervorgebracht, und der Ertrag dieses Handels hat abgenommen, weil der Bedarf in jenen Gegenden sich vermindert

haben mag. Aber seltsam genug haben auch die Tessiner selbst angefangen, die Fische, die sie sonst jenen Klöstern zuführten, gut zu finden, und der helvetische Almanach vom Jahre 1812 wirft ihnen vor, daß sie beynabe alle fetten Wachteln, Schnepfen, Fasanen und Rebhühner, die im Canton gefangen werden, für sich behalten, anstatt sie durch Verkauf an das Ausland zu Geld zu machen.

Man unterhält viele Schafe; ihr Fleisch wird häufig genossen, und die Käsewirthschaft ist so bedeutend, daß jährlich bey 3000 Centner Schaffkäse ausgeführt werden. Neben dem werden große Heerden Ziegen gehalten, und wird die Schweinzucht stark betrieben; die Tessiner stehen im Ruf, vortrefliche Würste zu bereiten. Das Hornvieh ist klein; der Bauer sieht mehr auf die Zahl als auf die Qualität, weil man nach jener sein Vermögen schätzt, mag übrigens die Beschaffenheit so geringfügig seyn, wie sie will. Die Tessiner Maulthiere sind ihrer Stärke und sichern Trittes wegen sehr geschätzt. Für die Gemsen sind die hohen Felsenketten dieses Cantons eine sichere Zufluchtsstätte; sie

bewohnen dieselben Heerdenweise, weil ihre Jagd nicht viele Liebhaber unter dem trägen Volke findet. Aus der Mischung der Gemsen und Ziegen findet sich bisweilen eine Abart, auf welche man ihrer Schönheit wegen einen besondern Werth legt; sie erhält sich aber in der Fortpflanzung nicht lange, sondern geht, oft schon in der nächsten Generation, wieder in die gemeine Gattung der Hausziege über. Bloß die höchste Nothwendigkeit zwingt die Gebirgsbewohner sich mit größerer Lebhaftigkeit auf die Bärenjagd zu verlegen, weil diese Thiere sonst die größten Verheerungen unter den Heerden und in den Weingärten anstellen würden. Sie in ihren beynahe, unzugänglichen Höhlen aufzufinden, ist ein äußerst schwieriges Geschäft; auch erhält der Bauer, der so glücklich ist einen Alpenbär zu erlegen, von der Regierung eine Prämie, und das Fleisch eines solchen Thieres ist für die ganze Familie des Jägers ein Schmaus. Neben dem hat es der Landmann noch mit zwey andern Feinden, dem Wolfe und dem Fuchse, zu thun, und gegen die Dachs wird mit Hunden und Spießgabeln zu Felde gezogen. Indesß während man die Tristen und

Äcker von diesem Feinde reinigen will, geht es oftmals nicht ohne Verheerungen ab, die der-Jäger selbst anrichtet, und es entstehen daraus häufige Streitigkeiten zwischen den Besitzern benachbarter Gründe.

Adler und Geier lassen sich in großer Anzahl sehen, und man erstaunt über die Berwegenheit der Hirtenbuben, wie sie die schroffsten Felsenklippen durchklettern, um den Eyern dieser Raubvögel auf die Spur zu kommen.

Zum Verwundern bleibt der mineralische Reichthum dieses Cantons vernachlässigt; Kryshall und Eisen sind die einzige Ausbeute, die man macht, und dieß sogar ohne bedeutenden Ertrag.

Man sollte glauben, daß ein Land, welches lange Zeit nicht mehr als zwey und fünfzig Mann Truppen, den Hauptmann und Lieutenant mit eingerechnet, unterhielt, und seine Friedensrichter mit 100 Franken für das ganze Jahr besoldete, seine öffentlichen Ausgaben mit wenigem bestreiten könne; doch ist dem nicht so, da ihm auf der andern Seite die Unterhaltung der großen Straßen dießseits des St. Gotthard bis zur Gränze

der Lombardie obliegt, Straßen, die für den Handel von äußerster Wichtigkeit sind. Sie haben müssen zum Theil durch ganze Felsen gehauen, oder über Abgründe und Waldströme geführt, oder der steilen Abhänge wegen, in gewundenen Gängen angelegt werden. Ihre Unterhaltung ist sehr kostspielig, gerade weil sie viel befahren werden, ihre Rölle werfen aber dagegen auch beträchtliche Summen ab, und dennoch trifft man sie nicht immer in dem besten Zustande.

Wir gehen nun auf die Beschreibung der einzelnen Districte über, welche diesen Canton bilden.

Von dem St. Gotthard aus treffen wir zuerst auf den Bezirk Levantine, eine durch wenige fruchtbare Thäler durchschnittene Felsenparthie; über den schroffen Abhängen dieser Bergmassen starren meist nackte oder in Schnee gehüllte Steinspizen empor. Der Tessin (italienisch Ticino), aus drey in dem Canton entspringenden Quellen zu einem ansehnlichen Flusse sich sammelnd, durchzieht, ehe er sich in den Lago maggiore wirft, das Hauptthal des Cantons seiner ganzen Länge nach und macht in diesem Districte bey Andazio

einen malerischen Sturz. In seinem engen Thalbette läßt er oft kaum den erforderlichen Raum für die nebenlaufende Straße; und diese Straße wird häufig von den Lawinen gefährdet, die von den Berghöhen, vornehmlich von dem St. Gotthard, in großen Massen herabrollen. Des St. Gotthard ist schon bey Beschreibung des Cantons Uri gedacht worden; hier haben wir es nur mit dem Gipfel dieses Berges, und mit seinen südlichen Abhängen zu thun.

Wie der St. Bernhard besitzt der Gotthard auf seiner Höhe einen See und ein Hospitium, das an der stark besuchten Straße, die durch die Schweiz nach Italien über diesen Berg führt, eine der nützlichsten Anstalten für Reisende abgibt. Bis zum Jahre 1800 umfaßte dasselbe außer einer Capelle und einem großem Magazin, noch einige besondere Gebäude, in denen, durch die Sorgfalt zweyer, hier Jahr aus Jahr ein wohnenden Capuziner, die ärmern Wanderer unentgeltliche Verpflegung, die Wohlhabenden gegen geringe Kosten die nothwendige Bewirthung fanden. Im gedachten Jahre aber wurde beynahe diese ganze Anstalt bis auf das Gemäuer durch die fran-

zösischen Truppen zerstört, und seitdem durch die tessinische Gemeinde Airolo, dem dieses Hospiz gehört, kaum zur Nothdurft wieder hergestellt; den großen Zweck in seiner Vollkommenheit wieder erreicht zu sehen, darf man sich erst von der Zukunft versprechen, wenn die öffentlichen Aufforderungen, welche zu milden Beiträgen von einem menschenfreundlichen Vereine an die gesammte europäische Menschheit ausgegangen sind, sich in gleich erfreulichen Erfolgen, wie bisher, behaupten. Die Wiederherstellung dieser Anstalt in ihrem früheren, oder vielleicht noch erweiterten Umfange, wird dann die Vollendung der jenseits im Jahre 1821 angefangenen neuen Straße über dieses Gebirge krönen.

Das Klima des St. Gotthard ist kalt, aber gesund; auf seinen Abhängen gedeiht bloß Roggen, der nicht einmal immer zur Reife kömmt, Kartoffeln und vortrefflicher Wein. Unterhalb Giornico öffnet sich ein schönes, mit Kastanienwäldern angefülltes Thalbette des Tessin, bis derselbe zu dem schon erwähnten Sturze in eine Felsenenge am Fuße des Piotino gelangt. Nächst diesem Passe wird die Straße von einem Zollhause bewacht.

Lange Zeit hatte dieses Thal der glücklichsten Ruhe genossen, als der Krieg gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in ihm seinen Jammer verbreitete. 1798 drangen achtausend Mann französischer Truppen vom St. Gotthard herab in die Levantine. Die Einwohner fanden den Muth, ihr Land gegen die Fremdlinge zu vertheidigen; sie halfen die Franzosen zurückschlagen, zogen sich aber dadurch die grausamste Rache derselben zu. Schon war in den zwey folgenden Jahren, durch die wechselnden Durchzüge von Freunden und Feinden, die ganze Bevölkerung an den Bettelstab gebracht, als dieselbe 1801 Kopf für Kopf, ohne Unterschied des Geschlechts, aufgeboten wurde, den französischen Artillerietrain des General Moncey über den St. Gotthard zu schleppen, das erste und auch einzige Mal, daß Kanonen diese friedliche Straße passirt haben.

Städte gibt es in diesem Districte nicht, Landwirthschaft und der Waarentransport über den St. Gotthard sind die einzigen Erwerbsquellen der Einwohner. Sie bereiten gute Käse, hauptsächlich in den Thälern des Bergs Piora, dessen herrliche Triften die schönsten

Viehherden nähren; die Weiden des St. Gott-
 hard sind gleichfalls gut. Vornehmlich im Thal
 Bedretto wird Leinwand verfertigt. Wildjagd,
 so wie das Auffuchen und der Verkauf von Kry-
 stallen geben einige Beschäftigung und Nah-
 rung. Die Bergbewohner der Levantine zeich-
 nen sich durch Lebhaftigkeit, Energie und mi-
 litärischen Geist vor den anderen Tessinern
 aus; zuweilen gränzt ihr Muth an Verwegen-
 heit. Airolo, Faido und Giornico sind ziemlich
 beträchtliche Gemeinden; die zweite hat ein gro-
 ßes Capuziner-Kloster: im Dorfe Poggio be-
 findet sich ein kleines geistliches Seminarium.
 Anstalten anderer Art scheinen in früheren
 Zeiten in dieser Gegend bestanden zu haben.
 Man glaubt noch Spuren einer alten Linie
 von Wachtposten zu erkennen; die St. Nico-
 laikirche zu Giornico soll ein heidnischer Tem-
 pel gewesen seyn. In demselben Flecken zeigt
 man die Überreste eines römischen Triumph-
 bogens, und unweit auf einem Hügel soll die
 Kirche Sta. Maria di Castello die Stelle ei-
 ner Feste der Gallier einnehmen; in der Ge-
 meinde Chiggiogna steht ein verfallener Thurm,
 die angeblichen Trümmer eines Prätoriums;
 zwischen Airolo und Quinto endlich nimmt

man die Ruinen von zwey lombardischen Befestungen wahr. So hätten ganz verschiedene Völker im Rücken des St. Gotthards die Zeichen ihrer Herrschaft hinterlassen!

Faido, der Hauptort des Thales, liegt schon außer dem Alpenklima, hier gedeihen Nußbaum und Weinstock. Noch tiefer gegen Süden, zu Badio und Poleggio, findet sich der Maulbeer- und Feigenbaum, und lachen Felder entgegen, wo italienischer Hirse und verschiedene andere Pflanzen mittägiger Länder angebaut werden.

In diesem Districte herrscht die Sitte des Auswanderns unter dem weiblichen Geschlecht wie bey den Männern; jenes zieht in die Ebenen der Lombardie bis Mailand, um Dienste zu suchen; unglücklicher Weise bringen diese Mägde nicht immer ihre vorige Sittlichkeit wieder in den Schooß ihrer Berge heim. Die auswandernden Männer unterziehen sich verschiedenen Diensten; die aus den Thälern von Vedretto, Airolo, Dalpe, Oscio warten zur Winterszeit in der Lombardie das Vieh auf den Tristen, oder tragen Milch zum Verkauf aus; andere, die größten Theils von Rossura, Anzonico, Sobrio und Savagnago kommen,

machen in Mailand Lastträger, oder auch wohl Köche, Kellerwärter und Käsehändler. Die Landleute von Galonico, Chironico, Mairengo, und ein Theil jener aus Anzonico wenden sich nach Frankreich, um dort das Handwerk der Glaserer auszuüben, oder Maronen und kleines Gebäck zu verkaufen. Dergleichen Auswanderungen richten sich nach den politischen Revolutionen; so z. B. als Venedig noch in seinem Glanze war, zogen die Bursche aus Chironico, die jetzt Glasscheiben in Frankreich herumtragen, nach jener Republikstadt am adriatischen Meere, und gaben sich mit Rauchfanglehren und Schleußenräumen ab. Die Auswanderer, welche mit Glas herumziehen, sollen noch das meiste Geld in ihre Heimath zurückbringen.

In Osten von Levantine liegt der District oder das Thal Blegno, deutsch Polenzer = auch Bellenzer = Thal, von dem Blegno oder Breno, einem Quellarm des Tessin, durchströmt, der vom Berge Greina herabkommt, und in früherer Zeit die schrecklichsten Verheerungen anrichtete. Im Jahre 1512 stürzten durch ein Erdbeben zwey Berge, zwischen denen er sich durchdrängt, zusammen, und

sperrten seinen gewöhnlichen Lauf, seine Gewässer sammelten sich zu einem See an, der binnen zwey Jahren zu einem Umfange von 12,000 Schritte anwuchs: 1514 durchbrach endlich diese Wassermasse den Damm, der sich ihr aus den über einander geschütteten Bergtrümmern entgegenstemmte, und verursachte eine solche Überschwemmung, daß mehrere Ortschaften von Grund aus niedergerissen wurden, und 600 Menschen dabey das Leben verloren. Diese Verheerung erstreckte sich durch das plötzliche Anschwellen des Tessin selbst bis an den Lago maggiore; seine Fluthen rissen die Brücke und einen Theil der Mälle von Bellinzona mit sich fort, und überschütteten mit Sand und Gesteinen eine der fruchtbarsten Landschaften, die sich zu beyden Seiten seines Laufes ausbreiten.

Dieses Thal ist bey seinen sehr strengen Wintern und äußerst heißen Sommern fruchtbar und gut angebaut; Weingelände, Getreidefelder und Fruchtgärten überdecken es; der Wein ist von mittelmäßiger Gattung; das Obst und die Maronen von Blegno sieht man für die besten des Cantons an, und die Einwohner haben Holz zum Bau ihrer Häuser,

Wild, das sich ihnen zur Jagd beut, und halten große Schweinheerden. Bey dem Mangel an gehöriger Betreibsamkeit aber langen sie nicht mit diesen Hülfquellen aus, und nehmen, wie die Bergbewohner, ihre Zuflucht zum zeitweiligen Auswandern, vornehmlich den Winter über. Die meisten gehen in dieser Jahreszeit nach Italien in die Chocoladefabriken, oder verkaufen Maronen.

Das Blegnerthal hat bloße Dörfer, die meist nächst dem forellenreichen Flusse hingebaut sind. Lattunga ist der Hauptort des Districts. Unfern dieses ärmlichen Dorfes findet sich ein guter mineralischer Gesundbrunnen, von der röthlichen Farbe seines Wassers acqua rossa genannt. Man hatte dort ein Bad errichtet; aber wo fänden sich in den Gebirgen dieser Gegend die reichen Müßiggänger, die ein solches Bad in Aufnahme bringen könnten? Andere Gemeinden, als z. B. Ghirone, Olivone und Campo, besitzen gleichfalls Mineralquellen: man weiß sogar, daß der District Erzminen hat; aber es fehlt an Geld, sie zu bauen.

Längs dem Flusse aufwärts bis Olivone führt eine große Straße — vorüber bey den

Spitälern Cassaccia und Campiero, wo arme Reisende unentgeltliche Unterkunft finden — über den Lukmanier (Locus magnus) nach Graubünden. Im Winter ist dieser Weg gefährlich, doch vielleicht weniger, als über den St. Gotthard, und könnte mit geringer Mühe in eine Fahrstraße umgeschaffen werden. Auch hat der Lukmanier auf seinem Gipfel ein schon im Jahre 1374 gestiftetes, der heil. Maria geweihtes Hospitium.

Der District von Riviera, im Süden der beiden vorhergehenden, ist der kleinste der Cantons, und umfaßt, wie der von Blegno, nur ärmliche Dörfer. Der durchströmende Ticino zieht ihm durch seine Überschwemmungen viel Zerstörungen zu, und läßt ungesunde Sümpfe und versandete Uferplätze zurück, welche für den Anbau verloren gehen. Unter den Einwohnern sind die Kröpfe sehr häufig. Durch die guten Gebirgstriften sind sie vorzüglich auf den Betrieb der Viehzucht angewiesen. Da die St. Gotthardstraße hier durchzieht, so verwenden sie ihr Hornvieh zum Transport der Handelsgüter; außerdem beschäftigen sie sich mit Holzflößen auf dem Tessin. Sind auch diese Erwerbsmittel gerade nicht die einträg-

lichsten, so herrscht unter ihnen doch die Auswanderungslust weniger, als in den andern Districten; wer die Fremde sucht, geht nach Frankreich im Geschäft des Glashandels, oder als Chocoladearbeiter. Ein Theil aus der Gemeinde Pantirone zerstreut sich im Canton, um die Bergkastanien einsammeln und dörren zu helfen. Außerdem sind die Einwohner dieser Gemeinde wegen ihrer Geschicklichkeit berühmt, mit der sie ihre Holzleitungen anlegen. Es laufen diese künstlichen Brückenstraßen oft 2 bis 3 Stunden lang, von den höchsten Tannen als Pfeilern unterstützt, über Abgründe und Felsen fort, und lassen die Baumstämme, welche jene kühnen Bergkletterer auf den von Klüften durchschnittenen Felsenhöhen gefällt haben, an die Ufer des Tessin zum Weiterflößen herabgleiten. Dieser Beschäftigung wegen führen die Einwohner den Namen *Burratori* (von dem italienischen *Burra*, ein Baumstamm). Ihre Mundart hat eine Menge ganz eigenthümlicher Wörter.

Eine andere Gemeinde, Glaro, schickt regelmäßig ihre Einwohner nach Bellinzona, aber nicht auf Arbeit, nein, um dort das traurige Handwerk des Bettelns zu treiben.

Je mildthätiger diese Stadt sich zeigt, desto mehr strömen ihr die Bettler von Glaro zu; statt des Nonnenklosters, das diese Gemeinde besitzt, wäre ihr ein Armenhaus vor allen Dingen vonnöthen.

Ufogna und Biasca, die beyden Hauptörter des Districts, leben bloß von Feldwirthschaft; jenes war vor der Revolution der Sitz des Landvogts, der im Namen der Cantone Uri, Schwyz und Unterwalden hier Recht sprach: die zweyte Ortschaft, deren Umgegend Granaten von orientalischer Schönheit liefern soll, war vor Zeiten ein sehr wohlhabender, weit größerer Flecken, den Bergstürze im J. 1512 und 1514 größten Theils zerstört haben. In den unter den Bergruinen angelegten Kellern verwahren die Weinhändler von Bellinzona einen Theil ihrer Weine.

Der District, dem ebengenannte Stadt ihren Namen gibt, liegt im Süden von Riviera, und gehört zu den besten Gebieten des ganzen Cantons. Die Gebirge sind hier nicht so hoch, und folglich auch nicht so mit Schnee bedeckt, wie in der Nähe des St. Gotthards. Das Klima gleicht dem der Lombardie, und begünstigt die Vegetation; Höhen und Thä-

ter sind mit Kastanienwäldern, Weingärten, Feigen-, Nuß-, Pfirschen- und Maulbeerbäumen besetzt; blühende Lorberhaine beschatten die Felsenabhänge, und die schönsten Wiesen-
teppiche bekleiden die Ufer der Flüsse und Bäche.

Zu Gudo, Montecarasso, Sementina, preßt man guten Wein. Kaum aber bemerkt man die Weingelände dieser Gegend, so niedrig sind die Nebstöcke; das Gras, das man in den Weingärten aufschießen läßt, versteckt beynahe die Trauben. Durch diese Maßregel kommt man den Verheerungen zuvor, welche sonst die häufig fallenden Hagelwetter unter den Weinstöcken anrichten würden, und der Eigenthümer verliert im äußersten Falle die Hoffnung einer einzigen Lese. Der traurigste Umstand ist, daß die Gemeinde Gudo, welche den besten Wein liefert, ein höchst ungesundes Klima hat, und die Menschen leben in dieser Gegend selten über das fünfzigste Jahr. Die Pfirschen, die in den Weingärten wachsen, sind von einem köstlichen Geschmack. Hauptsächlich auf der linken Seite des Tessin wird der Seidenbau betrieben; doch ein Theil des gewonnenen Products wird in Lugano erst gesponnen. Der Durchzug der Handels,

güter und der Reisenden bringt einiges Leben in diese Gegenden; seltsam ist es, daß meist Weiber die Waarentransporte führen. Doch gehen die Männer wenig außer Landes; die, welche sich dazu entschließen, nehmen Dienste, oder widmen sich dem Maurer- oder Glasererhandwerk, auch dem Herumtragen von Schmuckwaaren in Frankreich, Holland u. s. w.

Vellinzona, deutsch Vellenz, der Hauptort des ganzen Cantons, hat eine befestigte Lage an einem Engpasse des Tessin; sie ist auf die einander gegenüber stehenden Abhänge zweyer Berge gebaut, und von drey festen Schlössern beherrscht, deren Verbindungsmauern die ganze Stadt einschließen, und das Thal des Ticino sperren. Ein Herzog von Mailand im fünfzehnten Jahrhundert war der Erbauer dieser Festen. Als das Tessiner Gebiet noch die Schmach trug, ein Unterthansland der Schweizer zu seyn, lagen in den drey Schlössern Truppenbesatzungen dreyer Cantone. Ein Damm, der die Stadt gegen die Überschwemmungen des reißenden Ticino schützt, ist das Werk Franz des Ersten Königs von Frankreich, der eine Zeitlang seine Herrschaft über Oberitalien behauptete. Die Stadt ist

artig gebaut, hat mehrere mit Säulengängen gezierte Häuser, eine Kirche mit einem herrlichen Portal, und ein mit einem Gymnasium verbundenes Kloster innerhalb, und noch zwey andere Klöster außerhalb ihrer Ringmauern. Durch ihre günstige Lage an einer der Hauptstraßen nach Italien, könnte Bellinzona eine beträchtliche Handelsstadt seyn. Sie macht einige Geschäfte in Wein, Seide u. s. w., aber von keinem großen Belange, und diese zum Theil durch Hände der Schweizer aus andern Gegenden. Ich weiß nicht, welcher Reisende die Bemerkung gemacht hat, daß die Bellinzoner die Tafel mehr lieben als die Arbeit, und lieber der Andacht als dem Gewerbsbetriebe obliegen. Freylich thut auch die Regierung gar zu wenig zur Aufmunterung der Industrie.

In Ravecchia, einen von Bellinzona durch das Flößchen Dragonato getrennten Dorfes, befindet sich das Hospital dieser Stadt. Die Kirche des Orts soll ein heidnischer Tempel gewesen seyn. Zwischen Bellinzona und Arbedo erinnern die St. Paulskirche, auch die rothe Kirche genannt, und die Denkmäler einiger Schweizerheersführer, daß diese Ge-

Die Schweiz. III.

gend das Schlachtfeld gewesen, wo im Jahre 1422 die Schweizer für ihre Freyheit fochten.

Das Thal der forellenreichen Marobbia besitzt eine Eisengrube, die aber vernachlässigt wird; in einem wilden Seitenthale der Gemeinde Gorduno sollen Rubinen gefunden werden; noch in einem andern schrecklich öden Thale zwischen den Dörfern Sementine und Monte Garasso, in welchem letztern ein Kloster steht, bewundert man einen herrlichen Wasserfall. Der Aberglaube des gemeinen Volkes bevölkert dieses Thal mit Hexen und Gespenstern.

Verfolgt man den Ticino bis zu seiner Mündung, so gelangt man an den Lago maggiore und zur Stadt Locarno, dem am Ausflusse der Maggia gelegenen Hauptorte eines Districts, den drey Thäler bilden. Ohne groß zu seyn, bietet dieses Städtchen, vom See aus betrachtet, einen ergreifenden Anblick. Zu seiner angenehmen Lage trägt besonders der große Wasserspiegel bey, der sich, mit grünen Inseln besäet, vor ihm ausbreitet, und dessen Hintergrund eine malerische Felsenparthie mit einem Kloster bildet. In der Nähe gesehen aber hat Locarno wenig An-

nehmlichkeiten; der Theil, der an den See stößt, hat, wie alle Örter an diesem Gestade, eine ungesunde Luft, deren Einwirkung nur allzu deutlich die bleichen Gesichter der Einwohner verrathen.

Locarno ist nicht sehr bevölkert, und treibt wenig Handel; es hat drey ziemlich arme Klöster, und Schulen in schlechtem Zustande. Seine Pfarr- und Collegiatkirche befindet sich in dem Fischerdorfe Muratto. Trotz seiner Armuth läßt eitle Ranasucht dieses Städtchen nicht unangefochten. Der Adel hat eine Körperschaft für sich gebildet, eine zweyte Classe beschreibt die Bürgerschaft, und in dritter Ordnung steht alles, was sich mit Landwirthschaft beschäftigt. Das drolliaſte dabey ist, daß jede dieser Classen ihrem Gott in einer eigenen Kirche dient. Solche Trennung der Stände hat die Eitelkeit doch wohl noch nirgends anderswo zu bewerkstelligen sich einfallen lassen?

Nothgedrungen beſleißigen sich die Einwohner der Sparsamkeit: so stehen sie wenigstens in dem Rufe. Etwas bringen ihnen die Märkte ein, welche hier alle vierzehn Tage gehalten, und wo Kreide, Wein, Filz und

grobe Tuchwaaren verkauft werden. Eine Glockengießerey scheint die vornehmste Gewerbsanstalt dieser Stadt zu seyn.

Ascona, ein Flecken am Seeufer in der Nähe zweyer kleiner Inseln, fabrizirt Leinwand und Tischzeug. Seit dem sechzehnten Jahrhundert bestand hier ein Collegium, das von einem in Rom lebenden Bürger des Orts, Bartholomeo Pappio, gestiftet und mit liegenden Gütern im römischen Staate reich dotirt worden war; seinen Verfall führten die Zeitumstände herben, doch ist es von der tessinischen Regierung seit 1820 als geistliches Seminar wieder hergestellt worden. In der Gegend wächst viel Wein, die Einwohner wandern theilweise ins Florentinische aus, wo sie sich mit Farbenhandel und Anstreicherey beschäftigen. Jene vom andern Ufer des Sees aus dem Dorfe Magadino ziehen zum Theil als Maurerhandwerker in die Fremde. Der Ort selbst hat einen kleinen Hafen und ist der Stapelplatz aller vom St. Gotthard über Bellinzona zu Lande kommenden Waaren, welche hier zu Schiffe gebracht und weiter nach Italien versandt werden, so wie aller aus der Schweiz nach Italien bestimm-

ten Kaufmannsgüter. Leider aber sind die Magazine und Wohngebäude dieses Dorfes häufigen Verwüstungen durch den Ticino und die steigende Wasserhöhe des Sees selbst ausgesetzt. Dieses Anschwellen des Sees tritt beynahe jährlich im Anfange des Herbstes ein, wo die durch Regenwetter und das Schmelzen des Alpenschnees verstärkten Bergströme ihm eine übermäßige Masse Wassers zuführen. Ewig denkwürdig in dieser Hinsicht bleibt das Jahr 1785: eine anhaltende Regenzeit überschwemmte beynahe alle Thäler des Cantons und der See hob sich zu 48 Schuh über seine gewöhnliche Wasserhöhe.

Eine gut angebaute Fläche liegt zwischen Locarno und Mappo; vorzüglich wird hier guter Wein erzeugt, die Reben winden sich in dieser Gegend an den Ulmen empor, und die Weingärten muß man hier Landes in den Wäldern suchen. Den Werth eines Weingartens schätzt man nach der Zahl der Ulmenstämme, die so von Reben umschlungen den Namen Ronchi führen. Die Landleute dieser schönen Landschaft wandern als Rauchfanglehrer aus; dasselbe Handwerk treiben in der Fremde die Bewohner des Thales

Bergaska. Dieses wilde, von dem gleichnamigen Flusse bewässerte Thal hat nichts als Weidestriften und nicht eine einzige fahrbare Straße. Die in dieser Einöde eingeschlossenen Hirten stehen in einem traurigen Ruhe: sie gelten für Mörder und Diebe; doch lassen sich die Bewohner aus den andern Gegenden des Cantons nicht abschrecken, von ihnen recht gut gemästete Kälber, vortreffliche Käse, Butter und Kleinwildpret zu erhandeln. Der Reichthum an Holz bleibt wegen der Schwierigkeit des Transports beynahe ganz unbenußt.

Das Thal der Melezza sendet die berühmtesten *Fumisten* (Rauchmeister) nach Frankreich, die ihren Ruf selbst in Paris geltend machen; es läßt sich nicht bestimmen, ob sie in ihrer Heimath oder erst unter Wegs sich das vorgebliche Geheimniß eigen machen, das Rauchen der Schornsteine zu verhindern. In Onfernone, einem andern Thale, blüht ein Industriezweig, der mehr dem Landleben entspricht: die Weiber verfertigen und verkaufen Strohhüte.

Die Maggia durchströmt ein großes Thalgebiet, in welches mehrere Seitenthäler auslaufen. Rachende Fluren mit den wildesten

Parthien wechselnd, ein Hirtenvolk, das seiner Sitteneinfalt treu bleibt, ein fruchtbarer Boden mit mannigfaltiger Vegetation, Erzgruben, die wenig bekannt sind, Brüche der schönsten Steine, — alles dieses bietet dieser District dar. Der Weinstock gedeiht nur da, wo das Thal sich erweiternd ausläuft; weiter oben ist es so eng von Gebirgen eingeschlossen, daß mehrere Monate im Jahre hindurch kein Sonnenstrahl hineinfallen kann. Man macht in dieser Gegend viel Käse und verfertigt hölzerne und steinerne Gefäße. Ein geringer Theil der Bevölkerung sucht sich im Auslande als Maurer oder Steinbrecher fortzubringen, oder versteht in Rom Stalldienste.

An Bevölkerung der erste und wohl auch einer der gewerbfleißigsten und bestangebauten Districte des Cantons ist der von Lugano. Es werden in demselben über 3000 Seelen auf eine Schweizer-Quadratmeile gerechnet. Seide, Wein, Trüffeln, Obstfrüchte, Oliven, Tabak sind hier zu Hause; Kohlen, Marmor und Fische werden ausgeführt; Sessengeschirr, Papier, Zwirn, Leinwand, Tücher und Filzwaaren werden fabrizirt; und

doch ziehen die Landleute in Haufen über die Gränze, um in fremden Ländern als Kesselschläger, Mörtel- und Stuckaturarbeiter ihr Brot zu suchen. Aus Val-Colla kommen nichts als Kesselschläger. In einigen Gemeinden ist noch der ambrosianische Kirchenritus gebräuchlich. Die Capuciner von Vigorio besitzen ein schönes Madonnenbild, angeblich von Guercino auf Ebenholz gemalt, das viele Wallfahrter herbenzieht und in der That von Seiten der Künstler einen Besuch verdient.

Eugano (deutsch Laus) ist ein artiges Städtchen am gleichnamigen See; es besitzt ein Collegium, ein hübsches Theater, fünf Klöster und viel Gewerbefleiß; der Vieh- und Pferdemarkt, welcher hier im October abgehalten wird, zieht viele fremde Käufer und Verkäufer herbey. In den Felsenhöhlen des Berges Caprino am jenseitigen Ufer befinden sich die weiter oben erwähnten Wein- und Niederlagen.

An der südlichsten Gränze des Cantons liegt der kleine District Mendrisio, der ein gesundes Klima genießt und reichliche Ernten an Gerste, Mais, Tabak, Wein und Seide liefert; die Nebengatten sich hier mit den

Stämmen der Maulbeerbäume; ihre Trauben wachsen bis zur Länge von zwey Schuh. Ungeachtet der Feldbau hinreichend die Bevölkerung nähren könnte, herrscht doch auch unter dieser die Sucht des Auswanderns, und das Maurerhandwerk ist vorzugsweise die Beschäftigung, welcher die Mendrisier in der Fremde obliegen; wie sie zu einer und derselben Gemeinde gehören, stellen sie sich gewöhnlich auch dort, wo sie verweilen, unter Einem Meister zusammen. Der Flecken Mendrisio, vom Flusse gleiches Namens umfaßt, hat, so klein er ist, drey Klöster; er hat zwey Seidenspinnereyen und eine Hutfabrik. Die durchhöhlten Gebirge der Umgegend werden, wie anderwärts, zur Anlage von guten Weinkellern benutzt. Stabio hat schöne Marmorbrüche und eine Schwefelquelle, die schon den Römern bekannt gewesen zu seyn scheint.

„Das Thal von Muggia,“ sagt Ebel, „ist eines der schönsten Thäler der Schweiz, von ganz eigenthümlichem Charakter ohne Thalebene; die Gebirgsseiten stoßen in der Tiefe so nahe zusammen, daß die stillen Wässer der Breggia kaum Raum haben sich durch,

zuwinden; und doch sind alle Abgründe blumenreich, und die steilsten Bergseiten von oben bis in die Tiefen von den Wölbungen der prächtigsten Kastanien- und Nußbäume, von Nebengeländern und Wiesen bekleidet, und die Häusergruppen der sechs hier ansässigen Gemeinden scheinen in der Luft zu schweben. Alle Bäche sind unschädlich und perlen nur, und die Wollust von Schatten und Sonne, von Kühlung und Wärme fühlt man nirgends so, wie in diesem Thale." Einen majestätischen Anblick bietet in dem Dorfe Monte ein Nußbaum dar, der mit seinen Zweigen einen halben Morgen Landes überschattet.

Canton Wallis (Walliserland).

Ein vierzig Schweizer = Stunden langes Thal, von den Gletscherquellen der Rhone bis zum Genfersee, in den sich dieser Fluß mündet, hingezogen; ein Thal, das diese Rhone seiner ganzen Länge nach bewässert, aber auch bey ihrem schlechten Uferbette häufig verheeret; dem sechszehn Seiten = Thäler, von eben so vielen reißenden Gießbächen ausgewaschen, zugehen; umschlossen von Felsen und Gebirgsketten, über die sich wieder andere Felsenspitzen und andere mit Gletschern überdeckte Berge erheben, welche gegen die Schweiz, wie gegen Italien zu, die natürlichen Gränzen des Cantons bilden; ein Thal, das seiner Breite nach auf einem Raume von zehn Stunden den bunten Pflanzenwechsel von zehn Breitengraden darstellt, von der Rebe, dem Maulbeerbaum und der Granate um Gitten, bis zur Region des ewigen Eises und Schnees, wo höchstens Steinbrech und trockene Flechten die Spuren einer Vegetation verrathen, die der Strenge des Klima, der verdünnten Luft und der Unfruchtbarkeit eines aller vegetabilischen Erde entkleideten Felsen:

bodens unterlag ; ein Thal, wo unter häufigen und furchtbaren Katastrophen die Natur ihr Schwanenlied zu singen scheint, wo das ergreifende Schauspiel dieser Natur dem Volke eine fromme Ergebung einflößt, die bis zum Uberglauben geht, und dieses Volk doch noch seine Heimath liebt, wie es dem Freiheitsfinne seiner Väter treu geblieben — so haben wir in wenig Worten ein Bild des Walliser Landes entworfen.

Es ist der größte Alpenkessel, die ganze Schweiz im Kleinen, um die Ufer der Rhone zusammengedrängt. Granitmassen, welche die Höhe von 12, ja bis 14000 Fuß erreichen, bilden zu beyden Seiten dieses Thales Mauern, an die sich Ketten von Kalk-, Schist- und Gyps-Gebirgen lehnen. Der Rosa 14580 Fuß; der Sylvio oder das Wetterhorn 13854; das Mutterhorn ob den Rhonequellen 13850; der Combin im Hintergrunde des Bagnethals 13253; das Finster-Aarhorn auf der Berner Gränze 13176 Fuß hoch und noch acht andere 10000 Fuß übersteigende Spitzen strecken ihre Häupter aus dem ewigen Eise hervor, und überragen das ganze Land.

Seitdem der Rosa im Jahre 1819 von mehreren Reisenden erstiegen worden ist, hat man zu muthmaßen angefangen, daß er dem Montblanc die Ehre, der höchste Berg unsers Welttheils zu seyn, streitig machen könne. Wirklich befanden sich diese Reisenden noch nicht auf dem höchsten seiner Felsenhörner, die seinen Gipfel umkränzen (wovon er den Namen erhalten haben soll), und ihre Berechnung der höchsten von ihnen unerreichten Spitzen, hat jene Muthmaßungen beynahe zur Gewißheit begründet.

Zwischen diesen Riesenmassen, die mit den Wolken zusammenstoßen, haben Menschenhände einige Wege und Straßen gebahnt: der höchste Paß an dem Furka erreicht eine Höhe von 7705 Fuß; der Col-Ferret 7170; der Simplon-Paß 6174; und der Cervin führt aus dem Biescher Thal nach Piemont über eine Höhe von 10,284 Fuß, wo selbst die Saumthiere beschwerlich athmen. Wohnungen haben sich die Menschen nicht wohl über der Höhe von 7000 Fuß angelegt; das einzige Hospitium des St. Bernhard steht 7542 Fuß über dem Meere, auch kennt dasselbe beynahe keine andere Jahreszeit als

den Winter ; bis zu den Sennhütten auf Balsey werden 6708 , bis zum Hospitium des Simplon 6150 , bis zum Weiler an dem Col-Ferret 5154 Fuß gemessen ; eine ganze Ortschaft endlich , der Flecken St. Pierre , hat sich an der Bernhardsstraße in der Höhe von 5004 Fuß über dem Meere angesiedelt.

Die scheinbare allmähliche Vergrößerung der Wallisergletscher , welche man einer steigenden Erkältung des Schweizerklima's überhaupt zuschrieb , gab vornehmlich zu jener Preisfrage der helvetischen naturforschenden Gesellschaft Veranlassung , der wir in der Einleitung (Band I. S. 44) Erwähnung gethan haben. Hier können wir , als im Verlaufe des Druckes erst damit bekannt geworden , nachholen , daß der verdiente K a s t h o f e r dieselbe 1820 in einer Denkschrift beantwortet hat , welche mit dem Preise gekrönt worden ist. Er sucht in derselben darzuthun , daß das tiefer Herabsteigen der Gletscher gegen die Thäler zu , gar nicht eine Vergrößerung und Vermehrung ihrer Massen beweise , noch daß dieses Sinken mit der Winterkälte in Zusammenhang stehe , oder sich deshalb auf ein allgemeines Sinken der

Schneelinie in den Alpen, gegen den Stand derselben in den nächst vorhergehenden Jahrhunderten, schließen lasse.

In jene Eisregionen hinauf kann freylich ein guter Theil Pflanzen die Menschen nicht begleiten. Man hat eine Vegetationsleiter des Walliserlandes entworfen, wornach die Rebe bis zur Höhe von 2200 Fuß fortkommt, der Mais noch 400 Fuß höher; die Eiche 3300, der Nußbaum 3400, die Eibe 3500, die Buche 4500, die weiße Birke 5200, die Tanne 5900 Fuß über dem Meere die Gränze ihres Gedeihens fänden. Die Fichte trifft man noch 400 Fuß höher: hier ist aber auch die Gränze des Baumwuchses überhaupt, die kleine Grasweide ausgenommen, welche sich noch in Höhen von 8500 Fuß fristet. Gerste und Kartoffeln gedeihen noch etwas höher, als die Eibe wächst, und die gelbe Rübe, der Spinat, der Mangold und die Zwiebel neben der Fichte.

Der Pflanzenreichthum dieses Gebirgslandes setzt den Botaniker in Erstaunen: die Walliserflora zählt nahe an dritthalbtausend Arten; aber es gehört Muth dazu, die Felsen zu erklimmen, wo gerade die seltensten Pflan-

zen wachsen. Nächst den Rhonequellen in den Thälern von St. Niclas, Gringen, Bagne u. s. w., auf dem St. Bernhard und in den Gegenden von Siders und Sitten steht die Vegetation in ihrer größten Verschiedenheit. Außerdem gibt es Thäler, die von den Naturforschern noch gar nicht untersucht sind.

Wen das Thierreich interessirt, der findet hier gleichfalls zahlreichen Stoff zu Beobachtungen. Über achtzig Muschelarten, eine große Mannigfaltigkeit der Schmetterlinge, hauptsächlich aus den wärmern Klimaten: der Apollo, die Daphne, Pandora, Eudora, Galathee, u. s. w., so wie andere, welche die höchsten Gebirge und selbst die Gletscher zumflattern nicht scheuen; von Reptilien: die Flußschildkröte, die große graue Eidechse, der schwarze Salamander, mehrere Gattungen Schlangen, die schwarze Viper und dergleichen, mögen zum Eingang eines flüchtigen Überblicks von dem dienen, was wir hier zu finden dem Beobachter versprechen können; aber dabey läßt sich nicht stehen bleiben.

Der reißende Sturz der Gießbäche und die Eiskälte der Alpenseen lassen keinen Überfluß an Fischen Statt finden; die Rhone hegt

indefß mehrere Gattungen, darunter als die größte die Lachsforelle von 15 – 30 Pfund; die gemeine Forelle hält sich in mehrern ihrer Zuflüsse und in einigen Gebirgsseen auf; der Rhet steigt aus dem Genfersee die Rhone aufwärts, selten jedoch höher als bis St. Moritz.

Felsen, die sich bis in die Wolken aufthürmen, ein Labyrinth von Thälern, wo sich beträchtliche Wassermassen sammeln, und ausgedehnte Sümpfe lagern, Waldungen, in denen hier und da noch kein Schlag der Art laut geworden ist — Regionen, in die sich der Mensch nur mit Mühe versteigt, sind natürlich der beständige oder zeitweilige Aufenthalt von einer Menge vierfüßiger Thiere und Vögel. Der Steinbock, der Biber und das Reh mögen sich selten oder gar nicht mehr treffen lassen; aber der Bär, der Hirsch, der weiße Hase, das große Wiesel (Hermelin) werden um so häufiger gesehen. Der Luchs richtet unter den Heerden große Verheerungen an; man spricht von weißen Mäusen, welche die Alpen des Oberlandes bewohnen sollen. Das Murmelthier ist ein Gegenstand der Jagd in eben dieser Gegend, man schießt es auf dem An-

stand, oder fängt es in Schlingen, die am Eingange seiner Höhlen aufgestellt werden, oder beschleicht es im Eintritte des Herbstes, oft in Gesellschaft von 10 oder 12 Stück, schlafend in den tiefen Steinlöchern. Die bey nahe unersteiglichen Felsen von Gombè, Brieg und Bisp sind das Gebiet, welches so zu sagen ausschließlich der Lämmergeyer behauptet, der gemeine Adler zeigt sich auf allen hohen Alpen. Den rothfüßigen Falken findet man auf dem Furka, Gemmi, Simplon und andern hohen Gebirgen. Bey den höchsten Alpenhütten nistet die Felsenschwalbe und der Citronfinke; tiefer wird der Ortolan getroffen. Um die Sümpfe längs dem Rhonebette sammelt sich in Haufen das Wassergeflügel.

In Oberwallis liefert die Bienenzucht einen vortrefflichen Honig und reichliches Wachs, um die Menge Capellen und Kirchen mit Kerzen zu versehen. Man hat auch die Seidenraupe akklimatisiren wollen; Nahrung fehlte ihr nicht, denn der Maulbeerbaum gedeiht im Walliserlande; aber die häufigen Donner- und Regenwetter, und der plötzliche Wechsel der Temperatur sind diesem nützlichen Insect nur allzuoft nachtheilig und benehmen

alle Lust, die Zucht desselben weiter auszu-
dehnen.

Wer könnte alle mineralischen Substanzen, welche die Walliser Alpen in ihrem Schooße bergen, aufzählen, oder vielmehr, wer möchte ein Mineral nennen, das sich nicht in diesen Gebirgen fände? Aus dem Reichthum des Landes auch in dieser Hinsicht deuten wir nur Folgendes an: gediegenes Gold, Silber, Eisen unter mehr als zwanzig verschiedenen Gestalten, Kupferkies, Zinkblende, grauer Spieß-Kobalt, Titanit, Hornblende verschiedener Mischung, schwarzer und grüner Turmalin, Krystall, Granit, Amianth und verschiedene andere mehr. Aber die Natur erschwert es nur gar zu oft, ihrer habhaft zu werden; mehrere angebrochene Silberminen sind aufgegeben worden. Noch baut man auf Gold zu Gondo in der Pfarren Simpson: aber um den geringen Ertrag der Ausbeute zu zeigen, darf man bloß erwähnen, daß der Staat davon nichts als eine jährliche Abgabe von 135 Franken bezieht. Nicht viel einträglicher sind die Bley-, Kupfer- und Kobaltgruben. Übrigens sind die Bewohner zu arm und kenntnißlos, um den Bergbau

in's Große zu treiben, und noch außerdem stehen die Schwierigkeiten des Verkehrs dergleichen Unternehmungen im Wege: so daß Wallis, trotz seinem verborgenen Reichthum an Mineralien, doch sehr wenig davon zu Tage fördert. Glücklicher Weise ist die Lebensart des Oberländers so einfach, daß er diesen Abgang wenig spürt. Er bewohnt Häuser von Holz, kleidet sich in grobes Tuch, zu dem ihm seine Alpenheerden die Wolle liefern, braucht nur das wenigste Eisen, was sein Haus und seine Ackergeräthschaften erfordern. Weil man wenig zu kaufen und noch weniger zu verkaufen hat, findet sich wenig Geld im Umlauf: und so sind die Metalle in den Weilern und Dörfern nur ein bloßer Luxus. In Wallis kennt man die Erschütterungen des gesellschaftlichen Lebens anderer Länder nicht, und lebt darum zwar ärmlich, aber ruhig und still; doch bleibt dieses Leben nicht von allem Mißgeschick verschont: der Boden selbst, den dieses Gebirgsvolk bewohnt, bringt mannigfaltige Unfälle hervor. Die Natur des Landes ist großartig, unterliegt aber zugleich Umwälzungen, welche andern Gegenden völlig unbekannt bleiben. Zuerst erfahren jene un-

geheuren Eissfelder, welche die Gipfel der Alpen und ihre Hochthäler decken, und deren Massen in der Höhe von 8—14,000 Fuß über einer ausgedehnten Strecke des Landes lasten, von Zeit zu Zeit die zerstörende Einwirkung der Elemente. Mit einem furchtbaren Getöse springen sie aus einander, gleiten herab, lösen sich in ungestüme Gießbäche auf, überdecken die Weidetriften, reißen die Seenhütten mit sich fort, treiben die Seen, in die sie ihre Trümmer stürzen, aus ihren Ufern: ein solcher Absturz des Betroz-Gletschers verursachte im Jahre 1818 das Unglück, wo der gleichnamige See seinen Damm durchbrach, und das Bagnethal überschwemmte. Im Jahre 1740 sprengte der Maikmaarsee, dessen Gewässer unter den prächtigen Eisgewölben des Montrosagletschers durchströmen, um die Wiege zu bilden, eine solche Eisdecke, und verheerte die ganze untenliegende Gegend. Nicht weniger furchtbar als das Eis haben wir in der Einleitung die Gefahren geschildert, welche die unermesslichen Schneelager der Alpen mit sich bringen. Von zwey Lawinen, welche im Jahre 1720 fielen, begrub die eine vierzig Einwohner des Dorfes Brieg, und die

andere zerstörte das Dorf Obergestelen so, daß acht und achtzig Leichname in der nämlichen Grube, nächst dem Rande der Kirchhofmauer beerdigt wurden, wie es noch jetzt ihre Grabchrift in folgenden Worten kurz und bündig andeutet:

„Gott, welche Trauer! Acht und achtzig in Einem Grab!“

Im Jahre 1595 verursachten die Schneestürze, welche in die Rhone fielen, eine solche Überschwemmung, daß mehr als hundert Häuser verheert wurden, und bey sechzig Personen nebst 400 Stück Vieh um's Leben kamen.

Auch die Steinfälle gehören zu den Plagen, die den unbekümmerten Walliser zuweilen überraschen, und nöthigen, sein Heil in der Flucht zu suchen. So zerstörte im Jahre 1714 der Sturz einer von den Spizen der Diablerets mehrere Weiler, und derselbe Unfall wiederholte sich 35 Jahre später. Ein noch furchtbarer Bergsturz hatte im Jahre 1597 das Dorf Simplon verheert, und achtzig Einwohner getödtet; ein noch früherer im Jahre 1545 traf das Dorf Wagne, und kostete hundert und zwanzig Menschen das Leben.

Stumpfsinnige oder Feren (Idioten oder Grotins) finden sich am häufigsten im Rhonethal, in anderen Gegenden sind sie zum Theil gänzlich unbekannt. Wir haben schon anderweitig von dieser Landplage der Alpenbewohner gesprochen, und wollen, da ihr Grund medicinisch noch keines Weges ausgemittelt ist, hier keine der verschiedenen Muthmaßungen oder auch nur allzu dreisten Behauptungen nachbethen, welche in den Topographien dieser Gegenden aufgestellt werden.

Die Alpenseen des Walliserlandes verdienen theils um ihrer malerischen Lage, theils um der Phänomene willen, die sie darbieten, die Aufmerksamkeit des Reisenden. In den Gewässern des Champriensee auf dem Berge Chermontagne spiegelt sich einer Seits das freundliche Grün der Weidetriften, auf der andern Seite das lichte Blau der hohen Eisnadeln, die seine Ufer überstarren; Massen dieses Eises, die sich von jenen Rämmen lösen, treiben sich zuweilen als schwimmende Inseln auf dem See umher. Aus dem Schooße des Champeesees, den im Ferethale ein ovaler Kranz von Granitfelsen umlagert, hebt sich eine mit Tannenholz bewachsene Insel,

deren dunkles Gebüsch malerisch gegen den lichten Wasserspiegel und die nebelgrauen Ufer absteht. In dem Mittelpuncte des Bacherestsee's, auf einem hohen Bergrücken im Bagnethal, befindet sich ein Strudel, der alles Holz verschlingt, das etwa von dem Winde in seine Nähe getrieben wird. Der Taubensee auf dem Gemmi liegt zehn Monate des Jahres nebst seiner ganzen Umgebung in Eis erstarrt. Ebenderselbe, wie noch einige andere dieser Gewässer, z. B. der Tannaysee und die beyden Kleinen Jussyseen haben keine sichtbaren Abflüsse, ungeachtet sie zuströmende Bäche aufnehmen. Eine andere Naturmerkwürdigkeit dieser Art, in der Landessprache Goille-à-Vassu (der sich ausleerende Teich) genannt, liegt dem St. Bernhard gegen Norden, 7760 Fuß über dem Meere. Dieser kleine See ist ein natürlicher Trichter, der sich sonst im Herbst mit Wasser füllte, und dasselbe bis zur Mitte des folgenden Jahres mit einer Eisedecke überzogen festhielt, dann bey'm Aufthauen aber mit seiner Wassermasse losbrach, sich in die Dranse stürzte, und gewöhnlich diese aus ihren Ufern trieb; es gab Jahre, wo sein Becken sich ganz leerte, und man bis

in seinem Abgrund hinabsteigen konnte; seit 1813 aber scheint er sich in eine fortdauernde feste Gletschermasse verwandelt zu haben. Nebelsäulen, die aus dem Kleinen, ganz von Felsen ummauerten Covenetsee, oberhalb St. Gingolph emporsteigen, dienen den Anwohnern als eine Art von Barometer, woraus sie anziehende Regen und Sturmweather abnehmen wollen.

Aus Wallis führen zwei große Straßen, eine über den Simplon, die andere über den großen St. Bernhard nach Italien, beyde ebenso wichtig für den bloßen Reisenden, als für den Waarenzug, welcher letzterem Lande aus dem Norden und der Schweiz zugeht. Was die Kunst gethan hat, um die erstere wegsam zu machen, und was christliche Mildthätigkeit täglich noch thut, um dem Reisenden bey den Beschwerden der zweiten zu unterstützen, ist bewunderungswürdig.

Die Straße über den Simplon, die von Brieg aus dem Rhonethal zum Gipfel des Berges emporsteigt, ist ein Werk Napoleons, 1802 unternommen, und nach Verlauf von vier Jahren mittelst einer Summe von 12 Millionen Franken auf Kosten der Italiener

(Aere italo, wie eine Inschrift sagt) vollendet; ihre Ausführung ist ein denkwürdiger Sieg menschlicher Beharrlichkeit und Kunst über alle Hindernisse, welche die Natur in Felsen, Abgründen und selbst Gletschern einem Unternehmen dieser Art entgegenstellen kann. Es mußten zwey und zwanzig Brücken gebaut, und um Straße und Reisende gegen Waldwasser, Lawinen und Erdstürze zu sichern, neun Zufluchtsörter angelegt, und eben so viel Gallerien durch Gestein, eine sogar durch Gletschereis gehauen werden. Von Brieg aus führt diese neue Straße, die einige Stunden länger ist als die, nur mehr für Fußgänger brauchbare frühere, über die Salz-
tine, und durchschneidet einen Tannenwald; von hier aus hebt sie sich allmählig steiler empor, doch ohne irgendwo mehr als $2\frac{1}{2}$ Fuß Fall auf die Klaster zu haben; eine schöne hölzerne Brücke überspannt mit einem einzigen Bogen den Abgrund; jenseits derselben steht neben der Straße als letztes Gebäude eine Capelle mit mehreren Bethschemeln, von dieser gelangt man zur ersten Gallerie (oder Felsengang) von Ganter, und dann an Felsengeländen weiter zur zweyten, die hundert

Fuß Länge, und einen Gletscher zum Nachbar hat. Bald hört aller Baummuch auf, und der wilde Rosenbaum ist der einzige Strauch, der mit seinen Blüthen das Auge des Reisenden erfreut und ihn an eine Vegetation erinnert. Höher hinauf machen die Stürmewetter zuweilen die Reise gefährlich oder wenigstens sehr beschwerlich. Die Gletschergallerie — so genannt, weil sie wirklich das Eis eines Gletschers durchsticht, — möchte den Reisenden ihrer Seltsamkeit wegen lange fesseln, nöthigte ihn nicht die Kälte, die zwischen diesen eisigen Mauern herrscht, zur Eile, um zum Hospitium zu kommen, das nächst dem höchsten Puncte des Gebirgspasses liegt. Dieses Gebäude von drey Stockwerken wurde im Jahre 1811 angefangen, und wird, wenn es vollendet ist, bey 50 Personen beherbergen können; es hängt von den Geistlichen des großen St. Bernhards ab, und wird von zwey Religiosen dieses Ordens und vier Knechten bedient.

Vom Gipfel des Simplon steigt man nunmehr auf der anderen Seite zum Dorfe gleiches Namens herab, das zwischen schneebedeckten Felsen in einem kleinen Thale an

einen von Fichten überschatteten Gießbachs liegt. Einige Weidetristen sind alles, was die armen Einwohner besitzen; sie kleiden sich das ganze Jahr hindurch ohne Unterschied der Jahreszeit in Schaaffelle. Durch einen Felsenaang von zwey hundert Fuß Länge führt von hier die Straße zum Dorfe Algoby in ein weniger rauhcs Klima; doch bekommt dieser Ort mehrere Monate keinen Strahl der Sonne zu sehen, so tief liegt derselbe in den Bergen drinnen. Weiterhin tritt der Reisende mit einem Male in einen Felsenpaß, wo ein Stück Gestein, zwischen den beyden Wänden der Schlucht eingezwängt, über seinem Haupte eine natürliche Decke bildet. Die Doveria wälzt ihre schäumenden Fluten in einem tiefen Abgrunde. Man überschreitet sie beym Austritt aus der Gallerie von Gondo, die auf einer Länge von 683 Fuß ganz durch Granit gehauen ist, und deren spärlich durch einzige zwey Luftlöcher erleuchtete Gewölbe das Brausen des nahen Gießbaches wiederhallen. Das Dorf Gondo ist die letzte Ortschaft von Wallis: bey übriger Armlidkeit hat es einen großen Gasthof. Von hier aus gelangt man endlich nach Domo d'Ossola in Italien.

Seitdem diese schöne Straße eröffnet worden ist, wird sie regelmässig von dem Postwagen befahren, und eine Menge Maulthierstreiber leben von dem Transport der Handelswaaren. Demungeachtet sind die Unterhaltungskosten so beträchtlich, daß sie beynahe allen Nutzen, den Wallis davon zieht, wieder aufzehren: sie belaufen sich auf 35,000 Franken jährlich. Für einen großen Staat wäre dieß vielleicht ein Leichtes; aber für ein so armes Land als Wallis, wird eine so kostspielige Anstalt eine Last.

Weit beschwerlicher und gefährvoller ist die Straße über den St. Bernhard und ohne sein berühmtes Hospiz könnte man über diesen Berg vielleicht gar keine Reise unternehmen. Von Martinach hebt sich das von der Dranse durchströmte Thal Entremont bis zum Fuße des St. Bernhard. Der erste Ort durch den die Straße führt, ist St. Vrancher, ein sehr alter Flecken, dem der Durchzug der Waaren und Reisenden Nahrung gibt. Auf einem Felsen über dem Orte stehen, außer einer kleinen Capelle, noch einige Ruinen von einer ehemals so geräumigen Burg, daß im Jahre 1444 Kaiser Sigismund mit einem

Gefolge von 800 Rkittern darin Aufnahme fand. Beyde Thalwände um St. Brancher sind angebaut, und mit Erstaunen sieht man diese steilen Abhänge vom Pfluge befurcht und mit Ernten überdeckt. Bey Orsiere, einem wohlgebauten obstreichen Dorfe, über welchen noch einige Trümmer vom Schlosse Chatelard sichtbar sind, theilt sich das Thal in zwey Äste, von denen der Hauptast gegen den St. Bernhard fortläuft und den frühern Namen behält, der andere das von Gletschern besäumte Ferretthal bildet, welches drey kleine, in die Dranse ablaufende Seen einschließt. Nahe bey der Alpe Ferret steht die hohe Capelle Unserer Lieben Frauen vom Schnee.

Wir wenden uns mit dem Hauptzuge des Thales gegen den St. Bernhard, und kommen zu den letzten angebauten Stellen, der Gemeinde Liddes und dem Flecken St. Peter. In letzterem Orte versorgt man sich mit den nöthigen Maulthieren zur Weiterreise, und gelangt nun in eine förmliche Wildniß. Das Waldwasser der Balsorey stürzt sich in einem schauerlichen Abgrunde der Dranse zu; über diese Kluft führt eine Brücke die

von ihrem angeblichen Erbauer Carl (dem Großen) den Namen trägt. Alles rings umher betrübt oder schreckt den Wanderer; die Erscheinung der Schneehühner kündigt ihm Wetterstürme an; die Herrschaft der lebenden Natur ist zu Ende, und das Reich der todten beginnt, so bezeichnen sich selbst die leblosen Gegenstände in ihren Benennungen. Man geht durch das Todten-Thal, erblickt die Anhöhen des Todten-Berges und begegnet der Todten-Capelle, wo die Leichen derjenigen ruhen, die an diesem Pässe ihr Leben einbüßten; ihr zur Seite liegt ein Gewölbe, das den Reisenden zum Zufluchtsort dient. Die unter den Namen Maronniers bekannten Kloster-Bedienten von St. Bernhard begeben sich bey Sturmweather oder überhaupt in der schlimmen Jahreszeit an diese Stelle, um theils diejenigen, welche dort Schutz gesucht, mit sich zu nehmen, theils Wein und Brot für solche zurückzulassen, die noch nachkommen möchten.

Jenseits der Brücke von Nudie, als dem höchsten Schlußpuncte des Thales Entremont, betritt man endlich den St. Bernhard selbst, und klimmt gegen seinen Gipfel empor zum

Hospitium, das zwischen Felsen und Gletschern 7542 Fuß über der Meeresfläche erhaben ist; im Süden droht der Todtenberg mit seinen Lawinen, ihm gegenüber der Chenaletta; der Belau deckt den westlichen, der Zuckerhut und der Vossaz den östlichen Horizont. In dieser Höhe lassen sich mit Mühe noch einige Gemüse im Garten des Hospitiums bauen: die Heidelbeere und die Zwergmispel treiben Blüthen, ihre Frucht aber kommt nicht zur Reife. Doch sieht man die verschiedenen Gattungen des Steinbrechs gedeihen, der bemooste Boden ist mit den Blumen des goldfarbigen Gänserichs, des Benediktenkrautes der Alpen, der weißen und gelben Ranunkel, des spornförmigen Veilchens, und verschiedener Gentianen besäet. Das Klima ist so rauh, daß man im Jahre kaum dreißig heitere Tage zählt, und Schnee fast zu jeder Jahreszeit fällt; wenn die Hundstage durch ganz Europa ihre sengende Hitze verbreiten, erstarrt oft noch alles auf dem St. Bernhard in Frost und Eis. Das Holz zur Feuerung muß vier Stunden weit, einzig auf dem Rücken der Pferde und Maulthiere, herbeygeschafft werden, und doch läßt sich dieser Transport nur während eini-

ger Monathe im Jahre bewerkstelligen: aus noch größerer Entfernung kommen die Lebensmittel. Dessen ungeachtet finden die acht- bis neuntausend Reisende, welche alljährlich den St. Bernhard überziehen, auf einem oder mehrere Tage die uneigennützigste Bewirthung: sie werden unentgeltlich verpflegt, und wollen sie eine Gabe hinterlassen, so bleibt dieselbe für Arme bestimmt, die nach ihnen ankommen, und bey den Geistlichen Unterstützung suchen. Im Jahre 1818 hatte das Hospitium 31078 Mahlzeiten ausgetheilt: zuweilen flüchten sich 500 Personen auf einmal unter dieses gastfreundliche Obdach; für Kost, Heizung, Pflege, und selbst Bekleidung der Reisenden werden jährlich ungefähr 50,000 Franken erfordert; denn die Armen erhalten auch wärmere Kleider zur Fortsetzung ihrer Reise in jenen Schneegebirgen. Um diese Summe aufzubringen, hat das Kloster keine andern Hülfsmittel, als eine Meierey von hundert Kühen in den Alpen, und einige Besitzungen in den Cantonen Wallis und Waadt; das Fehlende steuern die milden Gaben bey, welche die Religiösen in der Schweiz, in Italien und andern Ländern einsammeln. In frühern

Zeiten hatten sie ansehnliche Güter im Sardinischen, die ihnen aber ohne ihre Schuld in Folge kleinlicher Streitigkeiten verloren gingen, welche sich in Mitte des verflossenen Jahrhunderts zwischen Wallis und Sardinien über die Wahl des Probstes und andere geringfügige Gegenstände erhoben.

Das Hospitium ist ein dauerhaft gebautes steinernes Gebäude. Unten im Hause hat es eine Küche, wo das Feuer niemals ausgeht; neben dieser die Schlafstellen für Arme und Landleute; im ersten Stock befindet sich ein großer Speisesaal, der stets geheizt ist; die Geistlichen bewohnen die ungeheizten Zellen im zweyten Stock; der ganze übrige Raum des Gebäudes ist für die Gäste bestimmt, für welche jederzeit über sechzig Betten in Bereitschaft stehen. Diesem Hauptgebäude gegenüber steht ein zweytes, welches als Waaren-Magazin dient, und zugleich Zimmer für weibliche Gäste hat. Mit ihm stößt eine artige Kirche zusammen; dieselbe enthält außer einigen Gemälden das Denkmal des in der Schlacht von Marengo gefallenen, und hier begrabenen französischen Generals Desaix.

Die Congregation des Klosters von St.

Bernhard gehört zum Orden des heil. Augustinus, welche 1820 aus dreyßig Geistlichen bestand, von denen nur acht das Hospitium selbst bewohnen; zwey andere bedienen die ähnliche Anstalt auf dem Simplon; noch zwey andere gehen Jahr aus Jahr ein auf Almosensammeln aus; und die übrigen endlich, jene, die durch ihren Diensteifer sich eines solchen ehrenvollen Ruhesitzes würdig gemacht haben, stehen als Pfarrer oder Vicare den acht Pfründen vor, welche das Kloster im Canton Wallis besitzt; ihre Ernennung hängt vom Probst der Congregation ab. Dieser Probst mit Stab und Inful wird von den Mönchen gewählt, vom Papste bestätigt, und von dem Canton Wallis anerkannt; er sowohl, wie das Hospitium selbst, sind von dem Diöcesan-Bischofe in Sitten unabhängig.

Trotz dem, daß auf den Höhen die Luft in der Regel trockener als in den tiefer gelegenen Gegenden zu seyn pflegt, leidet dieses acht Monat lang des Jahres im Schnee vergrabene Hospitium von einer außerordentlichen Feuchtigkeit; beynahe Zoll dicker Schimmel bedeckt das innere Gemäuer des Gebäudes; die Monate März, April und May sind

hier die ungesundesten, und im allgemeinen bringt der Aufenthalt in diesem Wohnorte Rheumatismen, Gicht und Lungenkrankheiten hervor, so, daß jene Wohlthäter der Menschheit, können sie nicht nach mehreren Dienstjahren dieses rauhe Klima gegen ein anderes milderes vertauschen, in dieser eisigen, feuchten Luft ihr Leben verkürzt sehen. „Eine Menge Reisender,“ sagt Herr Wisely *), der Prior des Klosters, „versprechen sich daselbst eine Congregation von Chorherren zu finden, deren Haar die Farbe des Schnee's früge, in dessen Mitte sie wohnen, und sind erstaunt, nichts als junge Geistliche zu treffen, die selten über das fünf und dreyßigste Jahr zählen, ja selbst größten Theils erst in dem Alter zwischen zwanzig und dreyßig stehen. Die Ursache des Gegenstandes der Verwunderung muß zum Theil der Ungesundheit des Klima's zugeschrieben werden. Nur vollkommen ge-

*) Nachricht über die Naturgeschichte des St. Bernhardsberges, von R. P. Wisely, Prior des Hospitiums, im 11. und 12. Bande der Bibliothèque universelle de Genève 1819.

funde Kräftige junge Leute können das rauhe Klima des St. Bernhards ertragen, und trotz ihrer festen Constitution dauert es nicht lange, daß sie die Opfer jener klimatischen Einflüsse werden, an die sich der menschliche Körper selten gewöhnt."

Schwächliche reizbare Personen athmen so beschwerlich auf dem St. Bernhard, daß deren viele aus Mangel an Luft ohnmächtig werden; die stärksten selbst empfinden diese Wirkung der Luftdünne auf die Lungen. Es ist die Bemerkung gemacht worden, daß Heilmittel, welche man auf dem St. Bernhard Erkrankten reicht, in doppelten und dreyfachen Dosen angewendet werden müssen; wo z. B. im Flachlande ein Brechmittel von drey Gran hinreichend wäre, werden davon sechs bis acht Gran auf diesem Berge erfordert, um die gehörige Wirkung zu thun. Eben so brauchen hier Wunden, um zur Eiterung zu kommen, zwey und drey Mahl mehr Zeit als in den tiefern Gegenden, wo gleichfalls solche Wunden oftmahls in fünf oder sechs Tagen zugeheilt sind, die in jener Höhe von dem Froste der Glieder zwey und drey Monathe offen gehalten wurden.

Gegen das hier so häufig vorkommende Seitenstechen liefern die Hochalpen eine sehr bittere, höchst aromatische Pflanze, die *Achillea genapi*, deren Absud starken Schweiß erregt und dem Übel dadurch zu steuern pflegt.

Es ist bekannt, daß die mildthätige Sorgfalt jener gastfreundlichen Religiösen sich nicht auf die Pflege der Reisenden, die in ihrem Hospitium Obdach suchen, beschränkt, sondern daß sie sich auch mit denen beschäftigen, die noch unter Wegs sind, zumal wenn Sturm-
wetter und Tage eintreten, wo häufiger Schnee fällt. Dann ziehen die Klosterknechte (*Marronniers*), und zuweilen einige von den Geistlichen selbst in Begleitung ihrer Hunde — von einer eigenen Race, deren Instinct bewunderungswürdig ist — aus, und wandern die Straßen von einer und der andern Seite niederwärts, um die Reisenden aufzusuchen, welche von der Kälte überfallen, durch die Nebel irre geführt, oder im Schnee begraben seyn könnten; die Aufgefundenen sucht man zu stärken, oder schafft sie in's Hospitium, um sie wieder in's Leben zu rufen. Die Hunde, von einer außerordentlichen Größe und Ausdauer, die dem höchsten Kältegrad troßt, spü-

ren jene Reisenden auf, welche der Schnee begraben hat; sie tragen zuweilen zwei Geschirre mit stärkenden geistigen Getränken; was man sich aber außerdem von ihrem Scharfsinne erzählt hat, findet sich nicht bestätigt.

Von den häufigen Unglücksfällen, die sich auf diesem Berge ereignen, wollen wir nur ein einziges Beispiel anführen und uns dessen Vorgang von dem Geistlichen, der davon Zeuge war, selbst erzählen lassen: „Es war der 20. April 1774 gegen Mittag,“ schreibt der Prior Murith, „daß eine Gesellschaft von etlichen zwanzig Reisenden, Kaufleuten und Recruten aus der Schweiz und Frankreich, welche das schlechte Wetter mehrere Tage im Hospitium aufgehalten hatte, als sie den Himmel sich erheitern sahen, abzureisen verlangten; sie erhielten einen Maronnier und noch einen Knecht zur Begleitung. Nur ein leichter Nebel zog sich noch um den Berg herum. Der Maronnier eröffnet mit seinem Hunde den Zug. Kaum hat die Caravane den Weg über den See, dessen Eisdecke im Winter gewöhnlich die Straße trägt, zum dritten Theil zurückgelegt, als sich ein Getöse vernehmen läßt, das einem Kanonenschuß gleicht.

In demselben Augenblick stürzt sich eine vom linken Ufer des Sees losgerissene Lawine herben und begräbt sammt und sonders die Unglücklichen, mit Ausnahme des Maronniers, den der Luftstoß der Schneemasse außer dem Bereich der Gefahr geschleudert hatte, und eines Brabanter's, der als der letzte des Zuges nur bis zum halben Leib eingegraben wurde und als der Nächste am Hospitium uns durch sein Hülfegeschrey von dem eingetretenen Unglück in Kenntniß setzte. Ihn selbst hatte der Schneeklumpen so eingepreßt, daß er von der Hemmung des Blutumllaufes schmerzlich litt. Auf sein Geschrey flogen wir in Blißeschneelle mit Schaufeln und Hacken herben, arbeiten was möglich ist, und retten alle, bis auf drey Personen, die von dem Gewichte der Masse, die sie zu Boden geworfen hatte, erstickt worden waren. — Die Geretteten fanden sich in wenigen Tagen wieder hergestellt." —

Jener kleine See, von dem der Erzähler spricht, ist drey Viertel des Jahres zugefroren, und wenn er seine Eisdecke verloren hat, zeigt er nichts als den traurigen Anblick eines schwarzgrauen Wassers, in dessen Be-

den sich kein Fisch nährt, dessen Ufer kein lebendes Wesen bewohnt, in dessen Nähe keine Pflanze wächst, und sich kaum manchmal das Schneehuhn und der Schneespatz erblicken lassen. Überhaupt ist auf dieser Höhe das Erdreich beynahe eine Seltenheit; es läßt sich nicht einmal so viel finden, als zu einem Grabe für die Leichname der Geistlichen erforderlich wäre; sie werden in einem kleinen Keller beygelegt.

Auf der andern Seite des St. Bernhard führt die Straße durch das Dorf St. Remi, und je näher man dem Flecken Aosta kommt, fühlt man das Klima immer milder und milder werden.

Zum Schluß unserer Reise besuchen wir nun, noch die merkwürdigsten Ortschaften, welche sich längs der Rhone von dem Ursprünge bis zur Einmündung dieses Flusses in den Genfersee angesiedelt haben.

Ihren Gletscherquellen am Grimsel entronnen bewässert die Rhone zuerst die Dörfer Oberwald und Obergestelen (Haut-Chatillon), jenes noch in der Region des ewigen Schnees gelegen, dieses zwar am Fuße des Grimsel, aber von häufigen Lawinenstürzen

bedroht. Erst um Büel nimmt die Landschaft einen etwas freundlicheren Charakter an, und es verrathen sich die ersten Spuren von Industrie. Säckingen hat bedeutende Schmieden, ihre ungeheuren Hämmer werden von einem Gießbach in Bewegung gesetzt. Unterhalb Lar stürzt sich die Rhone durch einen schauerlichen mit Steinblöcken angefüllten Abgrund, dessen Felsenwände in der Höhe von 93 Fuß durch eine kühn gebaute Brücke mit einander verbunden sind.

Mehrere Thäler, die gegen die Rhone zu auslaufen, werden bloß von Hirten bewohnt. Eines derselben, das Binn- auch Bünnenthal, mit vorzüglicher Käsewirthschaft, ist seines engen, von einem Gletscherstrome ausgefüllten Ausgangs wegen beynahe unzugänglich; ein einziger schmaler Fußsteig windet sich über seinen Abgrund an den steilen Felsenmauern hin.

Bei Brieg erweitert sich das Rhonethal und genießt trotz der Nachbarschaft von Gletschern und ewigen Schneelagern eines so milden Klimas, daß köstlicher Wein und mehrere südliche Gewächse und Früchte gedeihen. Brieg ist eine der wohlgebautesten Ortschaften.

ten des Cantons; der Silberglanz der mit Glimmerschiefer gedeckten Häuser und die Kirchen mit ihren Dächern von gelbgeadertem Lavestein, geben dem Flecken ein ungemein reizendes Ansehen. Er hat gute Weiden und einige Vortheile von der Simpsenstrasse, auch in der Nähe eine Mineralquelle.

Zwischen Glis und Visp finden sich Überbleibsel alter Befestigungswerke, entweder aus den Römerzeiten oder doch wenigstens aus dem Mittelalter. Den Flecken Visp, am Ausgange des gleichnamigen Thales, besetzten im Jahr 1799 die Franzosen und schleppten die schönen Krystallstücke, welche als Ausbeute der Gegend im Gemeinhaus aufbewahrt wurden, nach Paris, wo sie noch gegenwärtig zu den Seltenheiten des königlichen Naturaliencabinet's gehören. Das Vispthal hat mehrere Male, selbst neuerdings den 27. December 1819, durch Gletscherstürze bedeutende Verheerungen erlitten. Eben so von Gletschern so zu sagen überhangen ist das Löttschenenthal, durch welches die Lonza der Rhone zufließt; seine kräftigen Bewohner leben unbesucht und beynahe abgeschieden

von der übrigen Welt und nähren sich von Pferde- und Schweinezucht und Alpenwirthschaft. Etwas südlicher am linken Rhoneufer stürzt bey dem Dorfe Turtmann ein Gießbach in einem prächtigen Falle herab, den man zu dem malerischsten Wasserfällen der Schweiz zählt.

Leuf (Louèche), ein großer ehemals befestigter Flecken am rechten Ufer der Rhone, leihet seinen Namen dem berühmten Mineralbade, dessen Quellen in den benachbarten Dalthale entspringen. Mehrmals haben schon die Lawinen diese Anstalt beynahe zu Grunde gerichtet, und doch bleibt sie in der schönen Jahreszeit eines der besuchtesten Bäder der Schweiz; der Zugang von Leuf aus führt durch Abgründe und Felsenengen, zwischen denen die Dala ihre schäumenden Bogen wälzt, und in denen 1796 viele französische Soldaten in dem kleinen Kriege mit den Walliser Bauern ihr Grab fanden.

Unterhalb von Leuf besetzen die vortreflichen Weingebirge von Siders die beyden Rhoneufer. Der Flecken Siders hat seiner schönen Gebäude wegen ein vollkommen städtisches Ansehen. Die Umgegend aber leidet von Grefinismus, welcher dem ungesund

Wasser zugeschrieben wird. Von der ehemaligen Beste Siders steht nur noch eine male-
rische Ruine, und die alte Karthause Ge-
rende, deren Zellen in den Fels gehauen wo-
ren, ist jetzt ein großes Pachtgut.

Gegenüber von Siders am rechten Rho-
neufer öffnet sich mittelst eines sehenswerthen
in Felsen gehauenen Eingangs, Les Pontis,
das Einsischthal (Val d'Anniviers) hinten
von dem Weißhorn - Gletscher geschlossen,
dem der wilde Usenz entströmt. Seine Be-
wohner sollen Nachkömmlinge von Hunnen
seyn, die sich aus Italien in diese Einöde
gezogen, und ziemlich spät das Christen-
thum angenommen haben. Sie zeichnen sich
durch kräftigen Wuchs aus, und haben das
Lob der Gastfreyheit, Arbeitsamkeit und Nüch-
ternheit, welcher letzteren Eigenschaft sie nur
zuweilen bey ihren Reichenbegängnissen, die sie
altem Herkommen nach mit einem Schmause
beschließen, untreu werden.

Das durch mannigfaltige Aussichten und
Sitteneinfalt der Bewohner ausgezeichnete
Armeneythal vorüber, gelangen wir zum
Hauptort von Wallis, der Stadt Sitten
(Sion) wo sich der gleichnamige Bach (Sionne)

zu die Rhone ergießt. Ehrwürdig durch ihr Alter, das man bis zur Herrschaft der Römer hinaufleitet, umgeben von Gräben, Mauern und gothischen Thürmen, verräth sie auf den ersten Anblick die Rolle, die sie in der Geschichte des Walliser Landes gespielt haben mag. Ihre Lage in einem der schönsten Theile des Rhonethales ist wahrhaft malerisch; Weingärten, Mais- und Safransfelder, Weidetristen, artige Spaziergänge, Gebüsche von Lorber-, Granaten- und Feigenbäumen, die Zwischenräume steiler Felsen ausfüllend, machen ihre nächsten Umgebungen aus; sie selbst aber ist am Fuße eines ungeheuren Felsenstocks hingebaut, den eine tiefe Spalte über den Rücken in zwei Theile getrennt hat. Auf dem einen dieser Felsentheile erhalten sich die Ruinen des Schlosses Tourbillon, einst Beste und Residenz der Bischöfe; den andern niedrigeren Steinhügel nimmt das Schloß Valera mit einer der heil. Jungfrau geweihten Wallfahrtskirche ein; in der Spalte selbst befindet sich die kleine Kirche Allerheiligen; tiefer endlich erblicken wir das mehrmals verbrannte und stets wieder aufgebaute Schloß Majoria, erst seit dem letzten Brande 1788

als unbewohnbar verlassen. Die Straßen der Stadt sind unregelmäßig, schlecht gepflastert, und haben sehr viele alte Häuser. Doch ist das Rathhaus ein schönes gothisches Gebäude, wo die Municipalität ihren Sitz hat; dieselbe besteht aus 24, auf Lebenszeit gewählten Räthen, unter denen bloß die Stelle des Bürgermeisters durch die Wahl der Bürgerschaft alle zwei Jahre neu besetzt wird. Noch umschließt Sitten in seinen Mauern ein Collegium, ein von den Franzosen ausgeplündertes Zeughaus, und den Kalanden-Thurm, dessen Erbauung man Carl dem Großen zuschreibt. Von dem alten *Sedunum* der Römer, dessen Platz die neuere Stadt einnehmen soll, finden sich so gut als gar keine Überreste mehr.

Die Schlösser von Montorge und Seta, in der Nähe der Stadt, liegen ganz in Ruinen. Sitten gegenüber, auf dem jenseitigen Rhoneufer, erheben sich auf einer Reihe niedriger Berge die sogenannten *Mayensäße*, oder Lustbesitzungen der Sittener, artig gebaute Weiler und Landhäuser, welche die wohlhabenden Familien der Stadt im *Maymond* zu beziehen pflegen. Am Ufer der

Borne liegt eine berühmte Einsiedelei, deren Kirche, Zellen u. s. w. aus Felsenhöhlen bestehen; ihre Anlage schreibt sich aus dem 16. Jahrhundert her. Zwey Einsiedler, welche sich gewöhnlich dort aufhalten, bewirthen die Reisenden mit Honig, Wein und Blumen, als Erzeugnissen ihrer Industrie.

Wir kehren auf das rechte Ufer der Rhone zurück, und steigen durch die Weingärten von Sitten aufwärts in eine vollkommene Alpengegend. Das wohlhabende Dorf Aven steht im ausgezeichnetsten Rufe der Gastfreundschaft. „Werden die Bauern“ — schreibt ein Reisender — „einen Fremden ansichtig, so rufen sie ihn herbei, und führen ihn in ihre Keller, als den reinlichsten Raum ihrer Hütten; man setzt sich auf große Bänke nieder, ein Faß vertritt die Stelle des Tisches, der Bauer schenkt ein, Brot, Käse und Eier werden angetragen; je länger der Gast bleibt, desto mehr Freude bezeugt der Wirth, und würde selbst sein Bett hergeben, wenn jener die Nacht unter seinem Dache zubringen wollte;“ doch fügt jener Reisende den Rath bey, ein Heu- oder Strohlager in der Scheune vorzuziehen, weil die Reinlichkeit der Bauern

von Aven nicht ganz ihrem guten Willen gleichkommen mag.

Es gehört bey nahe der Muth eines Alpenjägers dazu, um längs der Eiserne bis zu den Diablerets aufzusteigen; aber die Schönheit der Landschaft entschädiget für die Gefahren dieser kleinen Reise. Der Weg führt über einen Eisbogen, unter dem sich der Waldstrom seine Bahn durchgebrochen hat und in einer mit Steintrümmern angefüllten Schlucht niederbraust. Weiter oben trifft man mitten unter Spuren von Felsenstürzen den kleinen See Derboranche, den jüngsten aller Schweizerseen, den die Eiserne im J. 1749 beim damaligen Einsturze der Diablerets gebildet hat.

Zwischen Sion und Martinach sind die Ufer der Rhone fleißig angebaut, mit Ortschaften und Ruinen von alten Schlössern besetzt; aber von Zeit zu Zeit zeigen sich auch Sümpfe, Grotten und große Armut.

Martinach, das Octodurus der Römer, ist eine der ältesten Ansiedelungen von Wallis, und der erste Bischofssitz des Landes, ehe derselbe im sechsten Jahrhundert nach Sitzen verlegt wurde. Seine Lage am Ausmün-

den der Rhone nach der Ebene hat den Ort schon mehrmals den Mißhandlungen dieses ungezügelter Stromes ausgesetzt, und ohne den Schutz eines Kastanienwaldes, den bey Strafe keine Art berühren darf, würde er gleichfalls die Verheerungen der Schneefälle zu fürchten haben. Trotz dieser gefährvollen Lage ist Martinach ansehnlich bevölkert, und durch den Handel belebt; seine Messen und Märkte werden stark besucht, und hauptsächlich dient es zur Niederlage der Waaren, welche über den St. Bernhard gehen sollen. In der Umgegend wächst sehr guter Wein.

Auf der Straße von Martinach nach St. Moriz wird man nicht verfehlen, auf dem linken Rhoneufer den schönen Sturz des Flüsßchens Salanse zu bewundern. Trotz seines unedlen Namens, Pissevache, gehört er zu den schönsten Wasserfällen der ganzen Schweiz, und ist durch vielfältige Abbildungen aller Welt bekannt.

Das Städtchen St. Moriz besteht bey nahe bloß aus einer schnurgeraden Hauptstraße; zu seinen Merkwürdigkeiten gehören die schönen Gebäude der Abtey (deren Abt, wie der Bischof von Sitten, den Grafentitel führt),

das Rathhaus, das alte Schloß, jetzt in eine Stahlfabrik verwandelt, und die steinerne Brücke, in einem einzigen Bogen über die Rhone geworfen. Die Abtey wird für das älteste christliche Gotteshaus dießseits der Alpen gehalten.

Von St. Moritz bis zur waadtländischen Gränze ist Monthey noch das einzige Städtchen, welches die Straße berührt. Die Einwohner verrathen gleich jenen von St. Moritz Kunstfleiß und Liebe zum Unterricht. Ihre Hauptnahrung schöpfen sie aus den von den Bergbewohnern häufig besuchten Wochenmärkten. In dem Dorfe Trois Torrens lebt — oder lebte wenigstens noch vor kurzer Zeit eine ganze Familie von Albino's (weißen Negern). Das im Sommer sehr bevölkerte Morgon wird für ein vorzüglich romantisches Hirtenthal gehalten, welches die schöne Quelle der Vicze, ein Echo, das deutlich fünf Sylben wiederholt, und die drey Mineralquellen des sogenannten Rothwassers umschließt.

Überlieferungen nach soll Carl der Große auf seinem Zuge gegen die Lombardie im Dorfe Vauvry seine Einkehr genommen haben. Noch in der neuesten Zeit feierte man deshalb hier sein Namensfest, und da solches zu

Ende des Januars fällt, ward das jüngst vermählte Ehepaar gehalten, den Schnee von der zum Tanz bestimmten Wiese zu räumen. Näher dem Einflusse der Rhone in den Genfersee zu, trifft man auf die kleine Festung des sogenannten Sathors (von saxum, Felsen), welches diesen Engpaß in Verbindung mit einer Ziehbrücke schließt, und gelangt zum letzten Walliser Dorfe, Port-Balais, ehemals mit einem Hafen am See, gegenwärtig aber durch Land, welches die Rhone angeschwemmt hat, von jenem See getrennt.

Mehrere Jahrhunderte lang hatte Ober-Wallis über Unter-Wallis eine vollkommene Oberherrschaft ausgeübt, als sich letzteres unter Einfluß der französischen Revolution 1798 diesem Joche entzog, freylich aber dormalen nur, um sich nebst seinen republikanischen Despoten unter ein anderes, nämlich das Joch Frankreichs zu beugen. Fünf Jahre lang von den Truppen dieser Macht besetzt und ausgefogen, ward endlich 1803 ganz Wallis von dem Schweizer-Verbande losgerissen, und zwar als eigene Republik constituiert, im Jahre 1810 aber als Departement des Simplon dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Seit dem Wiener-Congreß nimmt es die zwanz-

zigste Stelle unter den Cantonen der helvetischen Republik ein.

Nach der gegenwärtigen Constitution hat jeder der 13 Zehenten, in die der Canton getheilt ist, seinen eigenen Zehentenrath und eigenes Gericht. Jeder Zehentrath wählt vier Mitglieder zum Landrath, denen die höchste gesetzgebende Gewalt zusteht, und in welchem der Bischof von Sitten vier Stimmen oder gleiches Stimmenrecht mit einem ganzen Zehenten hat. Die höchste vollziehende Gewalt bekleidet der Staatsrath. In beiden Räthen aber führt der Landeshauptmann den Vorsitz.

In Oberwallis spricht man deutsch, in Unterwallis wird ein dem Romanischen ähnliches Patois, von den Gebildeten aber auch gut französisch gesprochen.

In der Tracht entsagt man auch in Wallis allmählich den schweren Stoffen und allen lästigen Überladungen; doch bleiben die Oberwalliserinnen noch gern ihrem Hütchen getreu, das besonders die Landmädchen sehr gut kleidet. Im Thal von Glanz, wo auch die Weiber sich oft genöthigt sehen, durch tiefen Schnee oder über nasse Wiesen zu wandeln, kleiden sie sich nicht selten halb in Manns-, halb in Weibertracht; in jener vom Kopf bis auf

den Fuß in weite Hosen, in welchen Dank von oben ihre Röcke stecken, so daß Corset und Hut allein noch ihr Geschlecht verrathen.

Selten sieht man die Walliserinnen an den Gesellschaften der Männer Theil nehmen; sie bleiben zu Hause und besorgen eifrig und fleißig die Wirthschaft. In einigen Gegenden des Cantons schließt sie ein barbarischer Gebrauch selbst von dem Tische des Mannes aus.

Rousseau hat sehr interessante Züge von der Sitteneinfalt in Wallis mitgetheilt; sie mag auch noch nicht verschwunden seyn, obgleich die häufigen militärischen Besetzungen des Landes seit der Revolution fürchten lassen, daß sich auch hierin Vieles geändert habe.

Übrigens fühlt man wohl, daß in einem Lande, wo die Natur hie und da eine so schroffe Scheidewand aufgethürmt, und die Geschichte der Herrschaft einer Seits und der Unterthänigkeit anderer Seits viel zu vergessen hinterlassen hat, noch geraume Zeit hingehen kann, bis Gemeingeist und wahre Volksaufklärung gleichmäßig unter den Ober- und Unterwallisern sich verbreiten.

Ende des dritten Bändchens.



Inhalt

des 29. — 31. Bändchens der Miniaturgemälde.

Die Schweiz.

Erster Theil.

	Seite
Allgemeiner Überblick der Schweiz.	
Name, Gränzen, Größe, Bevölkerung.	8
Seen, Flüsse, Heilquellen und Bäder.	10
Beschaffenheit des Bodens, Gebirge, Klima.	23
Naturerzeugnisse.	45
Ackerbau, Manufacturen, Handel.	62
Sitten, Gebräuche, Trachten, Sprache;	
Alterthümer.	64
Politische und kirchliche Verfassung.	80
Öffentliche und Privatanstalten.	84
Beschreibung der einzelnen Cantone.	
Canton Genf.	90
— Waadt (Pays de Vaud).	113
— Freyburg.	145
Zu diesem Theile folgende Kupfer:	
Der Rähli-Gletscher, vom Obersimmen-Thal	
aus gesehen. Titelfupfer.	
Bauer aus dem Frikthal. — Bäuerinn aus	
der Gegend von Bern.	69
Die Stadt Genf.	90
Winger und Bäuerinn aus dem Canton Waadt.	136
Das Schloß Chillon im Genfersee.	138
Freyburgerinn. — Hirt aus Uri.	156

Zweiter Theil.

Canton Neuenburg (Neuchâtel).	1
— Zug.	18

	Seite
Canton Solothurn.	20
— Basel.	29
— Aargau.	43
— Bern.	61
— Zürich.	99
— Solothurn.	118
— Thurgau.	126
— Lucern.	138

Zu diesem Theile folgende Kupfer:
 Auszug des Emmenthaler Küfers auf die Alp.
 Titelfupfer.

Bauer und Bäuerinn aus dem Canton Basel.	30
Ansicht eines Theils der Stadt Bern.	94
Milchträger aus den Bern'schen Alpen. — Bäuerinn von Rnonau im Canton Zürich.	114
Bauer und Bäuerinn von Hallau im Canton Schaffhausen.	124
Bauer von Ober-Hasli. — Bäuerinn von Lucern.	158

Dritter Theil.

Canton St. Gallen.	1
— Schwyz.	21
— Unterwalden.	44
— Uri.	62
— Appenzell.	90
— Glarus.	104
— Graubünden.	126
— Tessin.	165
— Wallis (Walliserland).	203

Zu diesem Theile folgende Kupfer:

Bäder von Pfeffers. Titelfupfer.	
Ziegenhirt aus dem Canton Appenzell. — Mädchen aus Oberhasli.	94
Brücke von Campo Dolcino.	158
Die Stadt Sitten (Sion) in Wallis.	238

